



Kulturelle Bildung. Für alle. Von Anfang an.

Dokumentation des Kulturforums der
Bundestagsfraktion DIE LINKE
am 30. November und 1. Dezember 2007 in Berlin

DIE LINKE.
I M B U N D E S T A G

DIE LINKE.

I M B U N D E S T A G

Fraktion DIE LINKE. im Deutschen Bundestag
Platz der Republik 1, 11011 Berlin
Telefon: 030/22 75 1170, Fax: 030/22 75 6128
E-Mail: fraktion@linksfraktion.de
V.i.S.d.P. Ulrich Maurer, MdB
Parlamentarischer Geschäftsführer

Verantwortlich:

Dr. Lukrezia Jochimsen MdB,
Kulturpolitische Sprecherin
Prof. Dr. Lothar Bisky MdB,
Medienpolitischer Sprecher
Fraktion DIE LINKE. im Deutschen Bundestag
Platz der Republik, 11011 Berlin
E-Mail: lukrezia.jochimsen@bundestag.de
E-Mail: lothar.bisky@bundestag.de
Redaktion: Dr. Annette Mühlberg, Simin Falsafi

**Mehr Informationen zu unseren parlamentarischen
Initiativen finden Sie unter: www.linksfraktion.de**

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3	Selbstdarstellungen der Veranstaltungsorte	40
Programm der Konferenz	5		
Protokoll	6		
Begrüßung durch Kay Wuschek	6	Theater an der Parkaue	40
Rede von Lothar Bisky	6	Theaterhaus Mitte	41
1. Podium am 30.11.2007: Welchen neuen Anforderungen muss sich die Kulturpolitik im Bereich der kulturellen Bildung stellen?	9	Anlagen	42
2. Podium am 30.11.2007: Streitgespräch Theater versus Neue Medien	20	Presseerklärung von Luc Jochimsen zum Kulturforum vom 29.11.2007	42
3. Podium am 01.12.2007: Abschlusspodium	27	Kulturelle Bildung. Positionen der Linksfraktion im Abgeordnetenhaus von Berlin	43
Selbstdarstellungen der Projekte	33	Presseerklärungen der Linksfraktion im Abgeordnetenhaus von Berlin zum Projektfonds Kulturelle Bildung vom 14.03.2008, vom 21.11.2007 und vom 15.10.2007	58
Förderband e.V. (Berlin)	33	Antrag der Linksfraktion im Landtag von Sachsen-Anhalt zum Projekt „Musisch-ästhetische Bildung in Schulen“ Drs. 5/636	60
Aktionstheatergruppe Halle	34	Artikel von Diana Golze in der Beilage „kultur kompetenz bildung“ der Zeitschrift politik und kultur, November-Dezember 2007	61
Kinder- und Jugend-Kunst-Galerie „Sonnensegel“ e.V. (Brandenburg)	35	Artikel von Hanno Harnisch zum Kulturforum im Neuen Deutschland vom 3.12.2007	62
helliwood:media (Berlin)	37	Artikel von Gert Gampe zum Kulturforum in DISPUT, Dezember 2007	64
Jedem Kind ein Instrument (NRW)	38		
TanzZeit (Berlin)	39		

Vorwort

Die Bundestagsfraktion DIE LINKE. diskutierte am 30.11. und 1.12.2007 in Berlin, im Theater an der Parkaue und im Theaterhaus Mitte, mit Künstlern und Kulturschaffenden, mit Wissenschaftlern und Politikern aus dem Kultur-, Bildungs-, Jugend- und Medienbereich über die Notwendigkeit und die Chancen kultureller Bildung: Für alle und von Anfang an. Die Ergebnisse der Podiumsdiskussionen und der Vorstellung der Projekte aus verschiedenen Sparten legen wir hiermit als Dokumentation vor.

Warum befasst sich DIE LINKE mit diesem Thema jetzt, in diesen schweren Zeiten, geprägt von Nöten, Verarmung und Auseinandergehen der Gesellschaft in Arm und Reich? Weil die kulturelle Frage Teil der sozialen Frage ist.

Kulturelle Bildung ist zu einer Schlüsselfrage der Entwicklung jedes Einzelnen, wie der gesamten Gesellschaft geworden. Sie ist Voraussetzung für ein erfülltes, glückliches Leben und für demokratische Teilhabe aller am Reichtum dieser Gesellschaft. Dabei geht es nicht nur um Wissen und Kenntnisse, sondern auch um Verhaltensweisen und ethische Normen, um das Verstehen der eigenen wie auch „fremder“ Kulturen, um ästhetische und kommunikative Fähigkeiten - kurz: um Teilhabe und Teilnahme an der Kultur unserer Zeit.

Die Lebenschancen einer und eines jeden hängen heute mehr denn je vom freien Zugang zu Informationen und Wissen ebenso ab, wie von der Möglichkeit, sich (inter-)kulturell zu bilden und mit den Künsten wie den Medien umzugehen. Und zugleich ist kulturelle Bildung Voraussetzung für einen gut ausgebildeten Nachwuchs - sowohl auf der Produzenten- als auch auf der Nutzerseite des öffentlichen Kulturbetriebs und der sich ausweitenden Kultur- und Kreativwirtschaft. Kulturelle Bildung. Für alle. Von Anfang an - ist das Gebot der Stunde.

DIE LINKE will den Zugang zu kultureller Bildung für alle als ein Grundrecht verteidigen und ausbauen und fordert die Verantwortung dafür nicht nur bei Kulturpolitikerinnen und Kulturpolitikern ein. Bedingungen für die kulturelle Teilhabe aller zu schaffen, insbesondere für jene Kinder und Jugendlichen, die von sozialer oder Bildungsbenachteiligung betroffen sind, ist eine Herausforderung an die gesamte Gesellschaft.

Welcher Handlungsbedarf hierbei besteht, zeigt eine aktuelle Studie zum Lebensalltag von Familien in verschiedenen sozialen Milieus. In Deutschland entstehe - so das alarmierende Fazit der Experten - eine „neue Klassengesellschaft“ für Familien. Es gebe bereits eine Art selbst auferlegter „Kontaktsperre“ zwischen den Eltern der breiten bürgerlichen Mitte und denen am unteren Rand der Gesellschaft. Familien der Mittelschicht investierten immer mehr in Bildung und nähmen dafür auch Entbehrungen in Kauf. Vielfach müsse

es ein zweites Einkommen geben, um den Kindern Angebote an Sport und Musik ermöglichen zu können. Familien der untersten sozialen Schichten resignierten dagegen immer mehr und gäben sich selbst auf. Zu beobachten sei eine starke räumliche und kulturelle Segregation (Trennung).¹

Mindestens seit den PISA-Studien ist klar, wie stark die soziale Herkunft in Deutschland über den Bildungserfolg entscheidet. Linke Politiker/innen fordern deshalb seit langem eine grundlegende Bildungsreform, die zunehmender sozialer Ungleichheit im Bildungswesen entgegenwirkt.² Es ist an der Zeit, dass wir uns mit der gleichen Konsequenz gegen kulturelle Benachteiligungen und das Entstehen einer neuen „kulturellen Klassengesellschaft“ engagieren. Die Kulturpolitiker/innen der neuen Linken in Bund und Ländern sehen darin einen ihrer Arbeitsschwerpunkte.

Erste Erfolge sind zu verzeichnen: In Berlin wurde jetzt der im Koalitionsvertrag zwischen SPD und Linken angestrebte Projektfonds für kulturelle Bildung im Abgeordnetenhaus beschlossen. Damit sollen Rahmenbedingungen für eine durchgreifende Stärkung kultureller Bildung geschaffen werden. Mit dem von der Linksfraktion ebenso eingeforderten Rahmenkonzept für kulturelle Bildung sind nun neue Grundlagen für eine ausführliche Diskussion zu diesem Thema entstanden. In Sachsen-Anhalt werden auf Initiative der Linksfraktion 2008 und 2009 mehr Mittel zur Erweiterung des Projekts „Musisch-ästhetische Bildung in Schulen“ - hervorgegangen aus dem Modellprojekt „Kinder und Musik“ - zur Verfügung gestellt. Mit den Stimmen der Linken wurde im Dezember 2007 der Abschlussbericht der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ des Deutschen Bundestages verabschiedet, mit einem umfangreichen Kapitel zur Kulturellen Bildung.³ DIE LINKE setzt sich nachdrücklich dafür ein, dass dessen Handlungsempfehlungen nun auch umgesetzt werden.

Die Notwendigkeit, stärker in kulturelle Bildung zu investieren, wird inzwischen parteiübergreifend erkannt. Zahlreiche neue Projekte und Initiativen sind in Ländern und Kommunen entstanden, die nicht zuletzt auch die Förderung von Kindern und Jugendlichen aus sozial benachteiligten Milieus zum Anliegen haben. Zugleich sind die gravierenden Probleme, den Bestand

¹ Siehe: Eltern unter Druck. Selbstverständnis, Befindlichkeiten und Bedürfnisse von Eltern in verschiedenen Lebenswelten. Eine sozialwissenschaftliche Untersuchung von Sinus-Sociovision im Auftrag der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., Hrsg. Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., Berlin, Februar 2008.

² Siehe: Grundlagen linker Bildungspolitik. Zukunftswerkstatt Linke Bildungspolitik. Dokumente und Beschlüsse. Standpunkte und Forderungen. BAG Bildungspolitik beim Parteivorstand der Partei DIE LINKE. Berlin, Februar 2008 und weitere Dokumente unter: http://die-linke.de/partei/zusammenschlusse/bag_bildungspolitik/.

³ Siehe: Schlussbericht der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ des Deutschen Bundestages, BT-Drs. 16/7000, S. 377-410.

an kultureller Infrastruktur zu erhalten und solche Projekte längerfristig sichern zu können, allen nur zu gut bekannt. Deshalb war uns der Erfahrungsaustausch mit den Politikern der verschiedenen Ebenen – vom Bund bis zur Kommune – und den Projektrepräsentant/innen – vom Theater bis zum Medienprojekt – so wichtig, um die Problemfelder und Ansatzpunkte für linke Politik ausmachen zu können.

Was haben wir an Erfahrungen und Erkenntnissen mitgenommen?

Wir sind bestärkt darin, dass kulturelle Bildung nur als Gemeinschaftsaufgabe aller in Bund, Ländern und Kommunen Verantwortlichen gelingen kann. Die Föderalismusreform war in dieser Hinsicht wahrlich nicht hilfreich. Die Möglichkeit des Zusammenwirkens von Bund und Ländern bei der Förderung von Kultur und Bildung muss auch künftig unbedingt erhalten bleiben. Dafür wird sich DIE LINKE einsetzen.

Kulturelle Bildung ist eine Querschnittsaufgabe, die neben der Kulturpolitik insbesondere die Bildungs-, Medien und Jugendpolitik berührt. Integrale Politikansätze sind aus unserer Sicht am besten geeignet, um günstige Rahmenbedingungen für die kulturelle Bildung zu schaffen.

Insbesondere in den Kommunen geht es darum, die bestehenden Angebote zu erhalten, gelungene Projekte und Initiativen zu verstetigen und Möglichkeiten für neue ressortübergreifende Kooperationsformen zu schaffen. Was gebraucht wird, sind nicht nur Events und einzelne Modellprojekte, sondern eine dauerhafte, flächendeckende Infrastruktur. Voraussetzung dafür ist zweifellos, dass Länder und Kommunen auch finanziell wieder in die Lage versetzt werden, ihren Aufgaben zur kommunalen Daseinsvorsorge nachkommen zu können.

Gerade Einrichtungen der kulturellen Bildung müssen unter dem Spardruck immer wieder um ihr Überleben kämpfen. Auch das Theater an der Parkaue, ein traditionsreicher Ort der kulturellen Bildung für Kinder und Jugendliche, musste lange Zeit um seine Existenz bangen. Der rot-rote Senat in Berlin hat das Theater nunmehr langfristig gesichert. Wir halten es für unverzichtbar, dass Land und Bezirk auch im Falle des Theaterhauses Mitte, eine Lösung finden, die den Erhalt dieses in Berlin einmaligen Produktionsstandortes der Darstellenden Künste sichert.

Es geht um die Breite der kulturellen Bildung. Wir wollen kein Ausspielen von „musischer Bildung“ auf der einen und „Medienbildung“ auf der anderen Seite. Das Streitgespräch „Theater versus Neue Medien“, zeigte uns, dass die Beteiligten in ihrem Denken und Handeln längst weiter sind als manche Wissenschaftler oder Politiker, die die Künste und die Neuen Medien immer noch als Gegensatzpaar betrachten.

Zu bemerken ist, dass es derzeit besondere Aufmerksamkeit für die „musische“ und hier insbesondere die „musikalische“ Bildung gibt. Andere künstlerische

Sparten, wie Tanz oder Theater, haben es da schwerer. Das spricht aber nicht gegen Initiativen wie „Jedem Kind ein Instrument“, sondern vielmehr dafür, auch in den anderen Sparten eine Förderung in ähnlicher Dimension einzufordern.

Mich hat das Forum darin bestärkt, dass ein Programm „Kultur für Kinder“ dringend nötig ist. Mein Vorschlag an den Bund lautet, eine Milliarde Euro einzusetzen, um all den Kindern, die zu Hause keine Bücher, keine Möglichkeiten zum Musizieren und Gestalten haben, die Chance zu geben, in ihrem unmittelbaren Umfeld Musik- und Malschulen, Theater- und Tanzgruppen zu finden, ebenso wie Bibliotheken mit Lesezirkeln und Wettbewerben, Film-, Video- und Computerclubs unter kreativer Anleitung, Museen als ständige Erfahrungsorte und Kunsthandwerkstätten. Kultur für Kinder überall in gleichen Maßen – auf dem Land, in den Städten und in den Problemvierteln: Darum geht es. Und das würde auch Arbeit schaffen, kostbare, kreative Arbeit.

Meine feste Überzeugung ist: Wir müssen in der kulturellen Bildung viel früher ansetzen, weit vor der Schulzeit. Die frühen Lebensumstände prägen auch kulturell das spätere Leben. Das ist keine neue Erkenntnis. Jüngere Studien aber weisen darauf hin, dass sich die Schere zwischen Benachteiligten und Privilegierten schon in früher Kindheit öffnet, weil weniger gebildete Eltern aus den unteren Schichten nicht in gleicher Weise Unterstützung und Anregung bieten können wie Eltern aus den Mittelschichten. Insbesondere Kinder aus Familien mit Migrationshintergrund sind davon betroffen.

Diese Erkenntnisse zeigen die Notwendigkeit öffentlicher Bildungseinrichtungen im frühen Kindesalter für jedes Kind und die gezielte Förderung Benachteiligter in den Einrichtungen. Sie belegen, wie wichtig all jene Initiativen sind, mit denen Eltern in der Förderung ihrer Kinder unterstützt werden, wie z.B. das ab Sommer 2008 bundesweit beginnende Programm „Lesestart“ der Stiftung Lesen, mit dessen Hilfe schon Einjährige beim Besuch des Kinderarztes ihr erstes Buch erhalten werden. Und sie unterstreichen den Wert von Angeboten, die Theater und andere Kultureinrichtungen für Vorschulkinder (von zwei bis sechs Jahren) bereithalten, wie sie sich z.B. auch im Repertoire des Theaters an der Parkaue finden.

Also: Der Begriff „soziale Gerechtigkeit“ gehört heute zu den Selbstverständlichkeiten der Politik. Ich würde ihn gern zum Begriff „soziale und kulturelle Gerechtigkeit“ erweitern. Lassen Sie uns dafür gemeinsam streiten. Mein Dank gilt allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Kulturforums für ihre Mitwirkung am Forum und bei der Erstellung dieser Dokumentation und natürlich für ihr Engagement in Sachen kultureller Bildung überhaupt.

Lukrezia Jochimsen
Kulturpolitische Sprecherin der Bundestagsfraktion
DIE LINKE.

Programm des Kulturforums der Bundestagsfraktion DIE LINKE.

am 30. November 2007 im Theater an der Parkaue (Parkaue 29, 10367 Berlin) und am 1. Dezember 2007 im Theaterhaus Mitte (Koppenplatz 12, 10115 Berlin)

30. November 2007

14 Uhr Begrüßung Kay Wuschek (Intendant, Theater an der Parkaue)

Eröffnung Prof. Dr. Lothar Bisky (MdB, medienpolitischer Sprecher der Bundestagsfraktion DIE LINKE.)

14.15 Uhr – 16.15 Uhr Podiumsdiskussion

„Welchen neuen Anforderungen muss sich die Kulturpolitik im Bereich der kulturellen Bildung stellen?“

Dr. Lukrezia Jochimsen (MdB, kulturpolitische Sprecherin der Bundestagsfraktion DIE LINKE.), Prof. Dr. Wolfgang Schneider (Direktor des Instituts für Kulturpolitik der Universität Hildesheim), Prof. Dr. Max Fuchs (Vorsitzender des Deutschen Kulturrates), Dr. Thomas Flierl (MdB), Kay Wuschek (Intendant des Theaters an der Parkaue), Katrin Framke (Bezirksstadträtin für Kultur in Berlin-Lichtenberg)

Moderation Astrid Landero (Journalistin Berlin)

16.30 Uhr – 17.30 Uhr Streitgespräch

Theater versus Neue Medien

Sascha Bunge (Stellvertretender Intendant des Theaters an der Parkaue) versus Dr. Klaus Spieler (Geschäftsführer der Unterhaltungssoftware Selbstkontrolle)

Moderation Astrid Landero

17.45 – 18.45 Abendessen

19 – 21 Uhr Vorstellungsbesuch

„Leonce und Lena“ von Georg Büchner,
Regie: Sascha Bunge

ab 21 Uhr Blick hinter die Kulissen

1. Dezember 2007

9 – 10 Uhr Vorstellung

Förderband e.V. und Theaterhaus Mitte

Dorothea Roewer (Geschäftsführerin Förderband e.V. Kulturinitiative Berlin) und Christoph Bleidt (Leitung Theaterhaus Mitte)

10 – 15 Uhr Projektpräsentationen

Aktionstheatergruppe Halle (Sachsen-Anhalt)

Sonnensegel e.V. (Brandenburg)

Armin Schubert

12 – 13 Uhr Mittagspause

helliwood:media (Berlin)

Thomas Schmidt (Geschäftsführer)

Jedem Kind ein Instrument (NRW)

Manfred Grunenberg (Projektleiter)

TanzZeit (Berlin)

Jovana Foik und Hanna Hegenscheidt

15 – 16 Uhr Abschlusspodium

Diana Golze (MdB, kinder- und jugendpolitische Sprecherin der Bundestagsfraktion DIE LINKE.),

Dr. Rosemarie Hein (Parteivorstand DIE LINKE.),

Prof. Dr. Wolfgang Zacharias (Vorstand der Bundesvereinigung für Kulturelle Jugendbildung) und den Projektrepräsentant/-innen

Moderation Astrid Landero

Protokoll

**Kulturelle Bildung für alle. Von Anfang an.
Kulturforum der Bundestagsfraktion DIE LINKE.
am 30. November im Theater an der Parkaue
und am 1. Dezember 2007 im Theaterhaus Mitte**

30. November 2007

Begrüßung Intendant Kay Wuschek

Liebe Abgeordnete, liebe Gäste,
im Jahre 1948 erging von den sowjetischen Besatzungstruppen der Befehl Nr. 65, an dieser Stelle ein Zentrum der Kunst für Kinder und Jugendliche zu errichten und zu eröffnen. Im selben Jahr wurde Gregor Gysi geboren. Am 16. November 1950 öffnete sich hier zum ersten Mal der Vorhang und im Jahr 1956, Gregor Gysi ist acht Jahre alt, schreibt er einen Brief an den damaligen Kulturminister Johannes R. Becher. Er adressiert ihn an das Ministerium für Kultur und schreibt: „Lieber Herr Minister.“ Dann folgt die Beschwerde, dass er als Stammgast in diesem Theater nicht alle Stücke sehen kann, da einige erst ab 14 Jahre sind und wenn er vierzehn ist, diese dann möglicherweise nicht mehr gezeigt werden. Der Minister antwortet, wie alle Minister vor und nach ihm antworten, indem er sich für den Brief bedankt und verspricht mit den verantwortlichen Stellen darüber zu reden. Seitdem haben etwa 8,5 Millionen Zuschauer das Haus besucht. In diesem Jahr, spielen wir über fünfhundert Vorstellungen auf drei Bühnen mit über achtzigtausend Besuchern bei einer Auslastung von 84 Prozent. Soweit quantitativ. Dazu bieten wir 540 Workshops im Jahr an mit über dreizehntausend Teilnehmern. Die Anfragen nach diesen Workshops übersteigt das Angebot um ein Mehrfaches. Wo man beginnt an anderen Orten, in anderen Institutionen die Kompetenz und das Interesse zu eruieren, sind wir ein Ort, wo es ein Anliegen ist, kulturelle Bildung praktisch werden zu lassen. Mit 25 Tausend Euro könnten wir weitere 500 Workshops anbieten. Mit 27 Theaterstücken im Angebot für alle Altersstufen bieten wir ein Programm, was sich unter dem Stichwort „Vielfalt“ bestaunen, begreifen und erleben lässt. Auch am heutigen Abend steht mit „Leonce und Lena“ eine großartige, leidenschaftliche Inszenierung auf dem Programm. Ich wünsche Ihnen und uns einen angenehmen Tag im Theater an der Parkaue.

Moderatorin Astrid Landero

Herzlichen Dank Kay Wuschek für die freundlichen Worte der Begrüßung. Ich darf sie jetzt alle im Auftrag der Fraktion DIE LINKE im Deutschen Bundestag sehr herzlich begrüßen zum Kulturforum der Bundestagsfraktion DIE LINKE hier an dieser kulturvollen Bildungsstätte. Wir freuen uns, dass sie so zahlreich aus Nah und Fern an diesem letzten grauen Novembertag hierher gekommen sind. Und wir versprechen uns natürlich einen sehr erlebnisreichen und erkenntnisreichen Abend. Ich darf mich ganz besonders herzlich

bedanken bei unseren Gastgebern. Also herzlichen Dank nochmals an Kay Wuschek und seine Mitstreiterinnen und Mitstreiter. Ich möchte jetzt das Wort übergeben an Lothar Bisky. Er ist Mitglied des Deutschen Bundestages, medienpolitischer Sprecher und Vorsitzender der Linkspartei. Und weiter, das ist noch sehr frisch, seit einer Woche ist er auch Vorsitzender der Partei der Europäischen Linken.

Eröffnung Lothar Bisky

Verehrte Gäste, liebe Freundinnen und Freunde, zuerst möchte ich mich bedanken, dass die Bundestagsfraktion DIE LINKE am ersten Tag ihres Kulturforums zur Kulturellen Bildung im Theater an der Parkaue zu Gast sein darf. Ich denke, das ist die richtige Atmosphäre, um solch ein parteiübergreifendes Thema im Gespräch und ganz praktisch zu erörtern. Nun wird – bei allen verschiedenen Sichten – niemand im Raume sein, der die kulturelle Bildung nicht verteidigen wird. Wir sind uns sicherlich einig, dass das Erlernen alter und moderner Kulturtechniken, wie Bücher lesen oder Filme produzieren, die Persönlichkeitsentwicklung erst ermöglicht, Demokratiefähigkeit fördert, kulturelle Vielfalt sichert, um nur einiges zu nennen.

Ich denke auch, dass wir den Zugang zu kultureller Bildung für alle als ein Grundrecht verteidigen und ausbauen wollen und die Verantwortung dafür nicht nur bei Kulturpolitikerinnen und Kulturpolitikern einfordern.

Gut, möchte man meinen, warum dann ein Kulturforum über kulturelle Bildung?

Gehen wir doch wieder nach Hause und arbeiten an unseren Plätzen daran, dass die kulturelle Infrastruktur in den Kommunen nicht weiter bröckelt; dass Schulen die kulturelle Bildung nicht nachrangig behandeln; dass die Beschäftigungssituation für Künstlerinnen, für Medienfachleute, die mit Kindern und Jugendlichen an Schulen, in Klubs zusammenarbeiten, sich verbessert.

Gehen wir und arbeiten wir daran, dass kulturelle Bildung nicht nur in Sonntagsreden und den vielen ambitionierten Modellprojekten, sondern wieder im Alltag einen selbstverständlichen Platz hat. Nun haben Sie, habt Ihr Euch nach Berlin aufgemacht, um die einfachste Investition zu nutzen, den Erfahrungsaustausch. Auf dem Kulturforum der Fraktion DIE LINKE im Deutschen Bundestag ist Gelegenheit, an zwei Tagen den Austausch über kulturelle Bildung zu qualifizieren.

Sicher ist: Die Gespräche, die geplanten Foren werden sich zwischen erfolgreicher Praxis und empfindlichen Leerstellen bewegen. Bevor dazu alle Teil-

nehmerinnen und Teilnehmer und unsere Gäste ihre Erfahrungen bemühen, möchte ich hier zum Auftakt vom anderen Ende der Welt erzählen:

Porto Alegre ist nicht nur die Stadt der Sozialforumsbewegungen. Sie hat auch viele internationale Preise für ihre moderne Form der Selbstverwaltung erhalten. Das kennen die Berlin-Lichtenberger und dank des erfolgreichen rot-roten Beispiels inzwischen auch die Kölner unter dem Begriff des Beteiligungshaushaltes. Nicht alle Kommunalpolitiker sind begeisterte Anhänger dieser politischen Entwicklung, ist doch ihre Kompetenz inzwischen mehr als Moderator, denn als Ideengeber politischer Projekte gefragt.

In einer der Favelas, einem Armenviertel der Stadt Porto Alegre, gab es von den Kommunalpolitikerinnen und Kommunalpolitikern den Vorschlag, den zentralen Platz zu verschönern. Dort kommen die Menschen zusammen, treffen sich öffentlich. Eine plausible und bürgernahe Idee. Das ist nicht abzustreiten. Doch inzwischen hatten die Bürgerinnen und Bürger dieses Viertels über ihren Haushalt zu entscheiden und es kam anders.

Sie verlangten, dass eine Tänzerin, die alle im Viertel kannten, die sie an Festtagen verzauberte, den Kindern und Jugendlichen das Tanzen beibringt. Das wollten die Kinder, das wollten die Eltern, und so wurde es gemacht. Die Finanzen wurden in den Tanz, in eine Tanzschule, gesteckt, so entschieden es die Bewohnerinnen und Bewohner des Viertels. Diese politische Entscheidung mitten in Brasilien, in keiner Hochburg bildungsbürgerlicher Schichten, lehrt verschiedene Dinge.

Mir kommt es heute auf eines an: Kulturelle Bildung ist nicht nur ein Grundrecht, das man aus bildungsbürgerlicher und/oder aus linker, radikaldemokratischer Sicht verteidigt.

Kulturelle Bildung ist auch ein Grundbedürfnis. Es entwickelt sich schneller, ungestümer, wenn Kinder und Jugendliche erst einmal mit unterschiedlichen kulturellen Welten in Berührung gekommen sind. Eine zweite Anregung für die kommenden beiden Tage ist mir wichtig. Ich bin es leid, traditionsreiche Kulturtechniken gegen moderne ästhetische Erfahrungen in den neuen Medien in der Debatte um kulturelle Bildung auszuspielen. Und ich möchte gleich zuspitzen und auf digitale Spielwelten zusteuern. Ganz klar, eine Pokemon-Figur, die jedes Kind von heute aus dem Fernsehen, aus dem Comic, aus Kartenspielen und eine kleinere Schicht von Computerspielen kennt, erzählt - nach alten japanischen Heldenmythen - vom Kampf mit Waffen.

Diese rückwärts geblätterten Comics, weil in Japanisch entstanden, erzählen auch vom Lernen, von der Entwicklung vielseitiger Fähigkeiten. Das passiert auch in unseren alten europäischen Märchen. Waffen und Kampf sind Dauerthemen in Spielewelten. Sie sind auch eine andauernde Wirklichkeit in den

meisten Regionen der Welt. Vergessen wir nicht, die Ilias ist eine Geschichte des Krieges und zugleich ein Kulturgut.

Wir sollten, statt Verbotsdebatten zu führen, über Kompetenzen und endlich auch über Kampf und Waffen als kultureller Grunderfahrung debattieren, in Bildungseinrichtungen und Jugendklubs. Das ist ein weites Feld zwischen verwirrendem Spiel und grausamer Wirklichkeit.

Doch ich bin überzeugt: Kulturelle Bildung lässt sich ohne eine breite kulturelle Kompetenz - zu der zweifelsohne eine tiefe Beziehung zur Geschichte gehört - nicht vermitteln.

Verehrte Gäste, liebe Freundinnen und Freunde, Konzepte kultureller Bildung laufen Gefahr, wenn sie einseitig auf bestimmte ästhetische Welten setzen, wenn Geigespielen plötzlich wertvoller ist als die Chat-Erfahrungen, Videosequenzen und Gesprächsforen auf Youtube. Die Einseitigkeit ist das Problem, denn ohne neue Kulturtechniken sind Kommunikationsmöglichkeiten verschlossen. Ohne das Internet hätten die Nachbarn rund um das Haus in Amsterdam, in dem Anne Frank versteckt war, nicht weltweit mobilisieren können, um die Kastanie im Hof zu retten, die Anne Frank den Lebensmut schenkte. Deshalb haben wir - als Kulturpolitikerin, als Bildungspolitiker, als Malerin, Sänger, als Journalistin oder Theatermacher - die Verantwortung, uns über weitreichende Konzepte kultureller Bildung auszutauschen. Wir sollten sie nicht als Gegenbild zur schulischen Bildung mit Noten und Leistungsdruck entwerfen, sondern - wie gut in Ganztagschulen möglich - an die Schulen zurückholen.

Wir sollten aber auch - und damit komme ich zu meinem letzten Punkt - für eine Besonderheit der kulturellen Bildung eintreten, die sie besonders in außerschulischen Orten hierzulande ausgeprägt hat. Sie steht für freie Kommunikation, Freiwilligkeit, im gewissen Sinne für die Aufhebung von Leistungsdruck, selbst wenn sie leistungsstark ist.

Kulturelle Bildung steht für Offenheit, für Begegnung mit unbekannten uralten und modernen sinnlichen Welten - im Klang, in Farben, in der Bewegung, in Bildern, in Geschichten.

Deshalb hat sie für mich einen ganz besonderen Wert, denn kulturelle Bildung vermittelt auf einmalige Weise die Befähigung, Lösungen für unbekannte Probleme zu suchen, Ideen auszubrüten, Zukunft zu denken, zu modellieren, zu experimentieren!

Nun ist keine Zeit mehr, aufzuzählen, was meine Partei hier an beachtlichen Vorarbeiten geleistet hat und als Vorsitzender hätte ich da einiges zu würdigen, was wir in Bildungskonferenzen bis zur Programmarbeit zusammengetragen haben. Sicher ist das noch nicht genug, weshalb ich in Prag - beim 2. Kongress der Europäischen Linken - angemahnt habe, dass die

Abstinenz der Linken gegenüber den Medien und der Kultur in der europäischen Politik beendet werden muss.

Mit dem Kulturforum der Fraktion DIE LINKE ist in erster Linie Gelegenheit, andere aufzufordern, ihre Anregungen auszubreiten und Forderungen zu formulieren, wie Politik und Kultur, Jugendarbeit und Bildungsräume zueinander finden.

Gut also, dass zwei Tage Zeit sind für ein Kulturforum zur Kulturellen Bildung, gut dass Sie, dass Ihr alle gekommen seid!

Ich wünsche dem Kulturforum viel Erfolg!

Astrid Landero Herzlichen Dank an Lothar Bisky. Wir werden gleich in die erste Podiumsdiskussion einsteigen. Danach eine zweite Podiumsdiskussion zum Thema: Theater versus Neue Medien. Und heute Abend gibt es das Stück „Leonce und Lena“ hier im Theater an der Parkaue.

Erste Podiumsdiskussion

Welchen neuen Anforderungen muss sich die Kulturpolitik im Bereich der kulturellen Bildung stellen?

Astrid Landero Unsere Gesprächspartner sind:

Prof. Dr. Max Fuchs, Vorsitzender des Deutschen Kulturrats, **Dr. Thomas Flierl**, MdA und ehemaliger Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur in Berlin, **Dr. Lukrezia Jochimsen**, MdB und kulturpolitische Sprecherin der Fraktion DIE LINKE. im Deutschen Bundestag, **Katrin Framke**, Bezirksstadträtin für Kultur und Bürgerdienste in Berlin-Lichtenberg und **Prof. Dr. Wolfgang Schneider**, Direktor des Instituts für Kulturpolitik der Universität Hildesheim und Sachverständiger in der Enquete-Kommission Kultur in Deutschland in der auch Lukrezia Jochimsen Mitglied ist, sowie **Kay Wuschek**, Intendant des Theaters an der Parkaue.

Mit meiner Eingangsfrage bitte ich um eine Definition. Was ist Kulturelle Bildung Herr Prof. Dr. Max Fuchs?

Max Fuchs Es hat sich ein wenig eingebürgert in den letzten 20, 30 Jahren, in denen man sich auch um eine theoretische Grundlegung von kultureller Bildung bemüht hat, kulturelle Bildung als Allgemeinbildung zu betrachten, die sich dadurch auszeichnet, dass sie mit den Methoden der Künste, der Medien und was sich so alles im weiten Feld der kulturellen Kinder- und Jugendbildung bewegt, erfolgt. Dazu gehören auch Kinderzirkusprojekte und Kindermuseen. Ein offener Prozess also, der mit diesen spezifischen Methoden entwickelt wird. Das ist ein Konzept, das das Positive an dem neuhumanistischen klassischen Denken, nämlich das humanistische und emanzipatorische Potential der Künste aufnimmt, ohne in die Isolation der früheren musischen Bildung zu geraten. Dies war in der Weimarer Zeit eine letztlich gefährliche Bewegung. Musische Bildung war der Leitbegriff, unter dem eine antirationale und völkische Bewegung entstand. Deswegen hat man sich in Westdeutschland in den 70er Jahren von dem Begriff der musischen Bildung entfernt. Einige von Ihnen lesen vielleicht politik und kultur, die Zeitung des Deutschen Kulturrates. In der nächsten Ausgabe (Nr. 06/07) werden Sie einen Text von mir lesen können: „Kommen die musischen Zeiten zurück“?

Ein Problem besteht heute darin, dass es zwar schön ist, dass sich jetzt sehr viele neue Akteure im Bereich der kulturellen Bildung eingefunden haben, die jedoch zum Teil hinter Positionen eines aufgeklärten Konzeptes kultureller Bildung zurückfallen und sich nur noch in der Innerlichkeit einer künstlerischen Beschäftigung bewegen. Das halte ich für sehr gefährlich. Der Begriff der kulturellen Bildung steht also fast wieder zur Disposition, so dass man darum kämpfen muss.

Astrid Landero Das macht es ja auch so spannend für uns. Ich gebe das Wort weiter an Thomas Flierl.

Thomas Flierl „Kulturelle Bildung“ ist ganz offensichtlich ein Widerspruch in sich. Wie eben schon angedeutet, kann dieser Begriff eigentlich nur Spannung ausdrücken. Er ist so eigentlich ein notwendig zu verteidigender Terminus, um auf Widersprüche in der Gesellschaft hinzuweisen. Denn, wenn wir einerseits ein Persönlichkeitskonzept zugrunde legen, das auf Bildung setzt, dann ist natürlich eine gebildete Persönlichkeit eine von subjektiver Kultur geprägte Persönlichkeit. Wie soll es Bildung ohne Kultur geben? Ist nicht gerade Kultur der subjektive Ausdruck eines gebildeten Menschen? Andererseits hat jede/r auf seine/ihre Weise Kultur und ist insofern gebildet. Wir kommen da sehr schnell in Definitionsprobleme, je nachdem ob wir einen normativen oder einen deskriptiven Kulturbegriff verwenden. Das Konzept „Kulturelle Bildung“ reagiert in den letzten Jahrzehnten sehr stark auf gesellschaftliche Bedürfnisse und Probleme, insbesondere auf die zunehmenden Widersprüche zwischen den verschiedenen Bereichen - zwischen der Kinder- und Jugendkultur, der Institution Schule, den Tendenzen der künstlerisch-professionellen Arbeit und dem Selbstverständnis der Kulturinstitutionen. Unter dem Begriff „kulturelle Bildung“ scheint sich heute ein neuer ressortübergreifender Zugang zu entwickeln. Und deshalb ist diese Spannung auch neu zu vermitteln. Ich glaube, dass wir weiter darüber diskutieren werden. Wir brauchen natürlich nicht nur beschreibende Begriffe. Wenn jeder Mensch „nur“ seine Kultur hat, dann kann das normative Gemeinsame der Kultur/en nicht bestimmt werden, jenes Gemeinsame, auf das sich ja der Begriff „Zugang zur Kultur“ bezieht, der von linker Seite zu Recht eingefordert wird. Diese gemeinsame Kultur ist offenbar nicht monolithisch. Offenbar geht es dabei auch um Hierarchien, Teilhabemöglichkeiten und Einflussmöglichkeiten, die im Wesentlichen sozial vermittelt sind - aber eben auch sozial-kulturell. Und kulturelle Bildung wäre natürlich eine Möglichkeit, Teilhabe an der Gesellschaft jenseits der ererbten sozialen Positionen zu vermitteln. Damit sind wir aktuell auch wieder zurück in der bildungspolitischen Debatte.

Astrid Landero Lukrezia kann das am allerbesten.

Luc Jochimsen Ich würde ungern theoretisch und eher etwas konkreter diskutieren wollen. Jeder Mensch, der auf die Welt kommt, hat fünf Sinne, ein Gehirn, einen Körper und eine Seele oder man könnte auch sagen ein Bewusstsein, je nachdem wie man das definieren will. Jeder Mensch, der auf die Welt kommt, hat ein Umfeld, in das er hineingeboren wird und das ihn, seine fünf Sinne, also Hören, Sehen, Schmecken, Riechen und Fühlen, mit Anregungen, mit Stimulanzen versorgt, sodass sein Gehirn, seine Gedankenstärke angeregt und ausgebildet wird und dass für seine Seele sein Bewusstsein ebenso Stimulanzen, Möglichkeiten der Entwicklung vorhanden sind. Und wenn man das für jeden Menschen, der auf die Welt kommt

will (und das spiegelt sich in unserem Untertitel „Kulturelle Bildung für alle und von Anfang an“), wenn man das ernst nimmt, dann ist einfach abzuleiten, was geschehen muss. Dann muss Tanz möglich sein, Bilder, Musik, alles was mit dem Denken zu tun hat. Da muss auch zurückgefunden werden zu der Vorstellung, dass Wissen Macht und Unwissenheit Ohnmacht ist. Im ganzheitlichen Kontext gesehen heißt das, dass dies auch mit Religion zu tun hat. Nicht, dass ich jetzt unbedingt meine, dass wir Glaubensstärke vermitteln sollten. Aber wir müssen Kenntnisse über Religion vermitteln, weil wir sonst das Fundament der Kultur verlieren. Und wichtig ist dabei, dass so eine Vermittlung nicht nur Spaß darstellt und nicht nur Spaß machen kann, sondern sehr viel mehr ist als nur ein fröhliches, unverbindliches Konzept der geistigen, kulturellen Nahrung, die jedem Menschen zuteil werden muss. Es hat mal eine Generation gegeben, die hat ihre Eltern gefragt, warum habt ihr uns nichts gesagt über die Wahrheit einer Diktatur? Und ich könnte mir vorstellen, dass es auch mal eine Generation gibt, die ihre Eltern fragt, warum habt ihr mit uns nicht mehr gelesen, warum habt ihr uns nicht Geschichten erzählt? Warum habt ihr uns nicht Sprache vermittelt? Und wenn die Fragen zu kurz greifen, was die Eltern angeht, dann können die Fragen auch an die demokratische Umwelt, an alles das, was wir sind, um jeden Menschen herum gestellt werden.

Astrid Landero Danke Luc Jochimsen. Und jetzt Kay Wuschek: Kulturelle Bildung bedeutet für einen Theaterintendanten?

Kay Wuschek Ich sag mal ganz provokativ, es ist ein ideologischer Kampf- und Legitimationsbegriff, der uns Konkurrenz organisiert hat und damit ist er herzlich willkommen. Das Angebot in Berlin für Kinder und Jugendliche, Kultur und Kunst zu präsentieren oder mit ihnen herzustellen, hat sich in den letzten drei Jahren vervielfacht. Das belebt das Geschäft, führt aber auch zu merkwürdigen Auswüchsen.

Das Entscheidende an dem Vortrag von Lothar Bisky war für mich die Frage des Volksentscheids. Da entscheidet ein Volk, es will nicht einen neuen Platz gebaut haben, sondern es will, dass hier eine Tänzerin etwas macht. Die Frage von Kunst und Kultur in unserer Gesellschaft ist dahingehend, dass es eine Magen-Darm Frage ist. Also Kunst gilt von vornherein als etwas Schweres. Wie viel kann ich jedem zumuten? Wie viel verträgt sein Magen? Wenn es dann um Kinder und Jugendliche geht, gibt es eine noch größere Vorsicht. Sie sind zwar nicht vom Leben geschützt, aber man muss sie sozusagen vor den Auswüchsen und der Schwere von Kunst schützen. Das hat nichts mit pädagogischen Anforderungen zu tun, sondern hat mit einer gesamtgesellschaftlichen Frage, die da heißt, Skepsis gegenüber dem, was Kunst oder Kultur meint, soll, ist, leisten kann. Das wirft Fragen von Verwertbarkeit auf, mit denen wir uns auseinander zu setzen haben. Die andere Seite des Ganzen ist natürlich ein dahinter stehender Bildungsbegriff. Dieser verschwimmt in dem Bermuda-Dreieck zwischen

Kultur, Schule und Elternhaus, wo es auch wieder um die Frage der Verwertbarkeit geht. Hier ist in meinen Augen nicht nur die Kulturpolitik sehr stark aufgefordert, sondern auch die Bildungspolitik. Wir erleben in diesem Hause einen zunehmenden Legitimationsdruck von Lehrern, aus Angst vor dem, was die Eltern einfordern. Nämlich auf den Nenner gebracht: Weniger Kunst, mehr Mathe! Das ist meine Erfahrung.

Katrin Framke Kulturelle Jugendbildung ist für die Kommune eine freiwillige und keine gesetzliche Pflichtaufgabe. Damit ist der Platz, den kulturelle Jugendbildung in Kommunen einnimmt, vor allem finanziell determiniert. Sie wissen alle, in welcher finanziellen Situation Berlin ist. Den Kommunen und dem Bezirk Lichtenberg geht es nicht besser. Und wenn Bezirke Schwierigkeiten haben, gesetzliche Aufgaben zu finanzieren, dann führen wir Auseinandersetzungen, wie sie Kay Wuschek hier beschrieben hat und noch ganz anderer Art darüber, was ein Bezirk an Angeboten zur Verfügung stellen soll und kann. Gleichwohl ist es der Fall, dass in Lichtenberg kulturelle Jugendbildung eine große und zunehmend bessere Rolle spielt. Ich wünsche mir und versuche dahingehend zu wirken, Zugang zur Kultur auch für jene zu erweitern, die bisher ihr Interesse nicht verwirklichen konnten und jene zu gewinnen, die bislang noch nicht angeregt wurden.

Wir sind sehr bemüht, eine ganze Palette an Angeboten aufrechtzuerhalten und weiterzuentwickeln: Angebote wie die Schostakowitsch-Musikschule, die Jugendfreizeiteinrichtungen, die Bibliotheken, den Zugang zu Tanz-, Theater- und Kunstkursen, Comicworkshops, Medienwerkstätten und anderem mehr. Lothar Bisky hat davon gesprochen, dass die Teilhabe an gesellschaftlichen Prozessen und am Zugang zur Gesellschaft eine zentrale Frage ist.

Wir haben in der Kommune große Schwierigkeiten, mit solchen Angeboten Kinder und Jugendliche aus sozialschwachen Familien, denen es nicht so gut geht, wie den meisten hier im Raum, zu erreichen oder ihnen diese überhaupt noch zugänglich zu machen. Auch die öffentliche Musikschule, für deren Besuch bezahlt werden muss, ist heute für Kinder aus Hartz-IV-Familien trotz Ermäßigungstarifen nicht bezahlbar. Insofern frage ich mich, wer kulturelle Angebote für Kinder und Jugendliche in Anspruch nehmen kann und wie Gesellschaft, Kommune und Politik, gegensteuern kann?

Wolfgang Schneider Ästhetische Bildung als Begriff, das war einmal musische Bildung, wird unter kulturelle Bildung subsumiert oder – so wir es in Hildesheim definieren – als Kulturvermittlung verstanden. Es geht um die Kunst des lebenslangen Lernens.

Wir haben es hier mit einem Phänomen zu tun, das eine Querschnittsaufgabe darstellt zwischen Kultur-, Bildungs-, und Sozialpolitik. Wobei Kulturelle Bildung nicht nur den Fokus auf Kinder und Jugend hat, sondern selbstverständlich lebenslanges Lernen auch für

Erwachsene beinhaltet und in Zeiten des demografischen Wandels insbesondere auch Ältere berücksichtigen muss. Es ist im Untertitel dieser Veranstaltung auch ein Hinweis gegeben auf „Kultur für alle“. Das ist ja auch mal ein Programm gewesen und es gibt auch viele, die meinen, das sei nach wie vor auf die Agenda zu setzen. Und wenn wir hier in einem Kinder- und Jugendtheater sind, lässt sich so etwas auch gut am Beispiel klären. Was machen die hier? In der Tat ist es die Möglichkeit, teilzuhaben an der Kunst für Menschen, für junge Menschen. Also so etwas wie eine Schule des Sehens, Spiegel oder Zerrspiegel der Zeit, was hier verhandelt wird. Aber es sind auch die kulturpädagogischen Methoden, die hier angewandt werden. Also speziell die Theaterpädagogik, die das begleitet, die aber eben auch sehr eigene Formen schafft. Die Perspektive ist eben in der Tat diesen Begriff nicht aufzusetzen, sondern zu entwickeln und zwar in den Institutionen, in den Kulturbetrieben aber insbesondere in der Schule. Da gibt es noch eine Menge zu tun. Und auch vielleicht dagegen zu wirken, dass es in der Schule nicht zu einem Orchideenfach wird, sondern dass es möglicherweise zentral in der Schule angesiedelt sein kann.

Astrid Landero Herzlichen Dank Prof. Schneider. Nun zur zweiten Runde: Akteure kultureller Bildung. Wer sind sie? Was macht sie unter den heutigen Bedingungen aus? Wie agieren sie miteinander?

Max Fuchs Wer sind die Akteure der kulturellen Bildung? Da kann man zum einen an Menschen denken, die selbst unmittelbar mit Kindern, Jugendlichen, mit Menschen aller Altersstufen arbeiten. Kulturelle Bildung ist jedoch ein weit verzweigtes Feld. Es arbeiten in der kulturellen Bildung auch Menschen die es mit der Gestaltung von Rahmenbedingungen zu tun haben. Diese findet man etwa im Deutschen Kulturrat. Da sieht man nie lachende Kinderaugen, sondern eher tränende Politikeraugen. Diese Menschen haben es mit völlig abstrakten Dingen zu tun, die an der Sinnlichkeit, die auch Frau Jochimsen eben beschrieben hat, völlig vorübergehen. Da geht es um Hardcore-Politik, da geht es um Urheberrechtsfragen, da geht es um die Welthandelsorganisation, um die Ökonomisierung von Bildung und Kultur. Und dort muss man Dinge tun, die einem gestandenen Kulturmenschen nicht so richtig am Herzen liegen. Das sind auch Akteure der kulturellen Bildung in der Politik. Hauptberuflich leite ich die Akademie Remscheid. Das ist eine Bundesakademie für Kulturelle Bildung, d.h. dort kommen die Akteure, die unmittelbar mit Menschen arbeiten, hin, um sich in allen Feldern dieses weiten Feldes „Kulturelle Bildung“ weiter zu qualifizieren. Das sind ganz unterschiedliche Personengruppen: Es sind Künstler und Künstlerinnen in allen Sparten, es sind Pädagogen, Sozialarbeiter. Es sind auch Leute mit kunstfernen Berufen. In der Tat gibt es zwischen diesen unterschiedlichen Professionen durchaus nicht immer Harmonie, sondern es gibt auch durchaus Spannungen. Diese sind umso größer, je mehr die Berufe zusammenrücken. Wir kriegen das jetzt rund um die Ganztagschule mit. Es war

früher der Fall, dass Kunstpädagogen, die Kunsterziehung an der Schule unterrichten, nicht mit Künstlern zusammenarbeiten. Das geht jetzt nicht mehr, denn Künstler kommen in die Schule. Dort gibt es daher heftige Debatten über die Identität: Welches ist die bessere Pädagogik – wer ist der bessere Künstler? Ist vielleicht die beste Pädagogik die, die sich gar nicht zur Pädagogik bekennt? Und dort kommen die ganzen Diskussionen her, die – Kay Wuschek hat das eben angesprochen – politisch-legitimatorisch sind. Aber es sind eben nicht nur solche Diskussionen. All diese Debatten rund um den Begriff der Kulturellen Bildung sind sehr schillernd. Es sind auch fachliche Debatten über Kunst und ihre Vermittlung, über Professionalitäten und Kompetenzen, über unterschiedliche Formen des Lernens. Man kann sie inhaltlich theoretisch betrachten, wie ich das eben versucht habe. Und all diese Dinge prallen aufeinander. Allerdings habe ich gelegentlich das Gefühl, dass einige der Debatten, bei denen es um „Kunst“ geht, eher Debatten über ideologische Vorstellungen von Kunst sind. Daher halte ich es für notwendig, dass man sich über seine eigenen Vorstellungen und vielleicht auch Ideologien gerade zur „Kunst“ klar wird und diese dann gemeinsam mit der Praxis konfrontiert.

Luc Jochimsen Ich glaube, es ist das Kernthema. In der ersten Runde fiel sehr häufig der Begriff Schule. Ich glaube, dass kulturelle Bildung eben nicht ausreichend stattfinden kann, wenn sie hauptsächlich der Schule zugeordnet wird. Das Zusammenspiel Pädagogik und Elternhaus beschrieb hier Kay Wuschek. Er sprach von einer Elterngruppe, die sagt, wir wollen, dass das Kind Englisch und dann Mathe lernt und weniger Musisches, denn was nutzt ihm das später im Leben? Unser großes Problem heute ist, dass Eltern, Erzieher und eine breite Bevölkerungsschicht sich aus der kulturellen Bildung, speziell der kleinen Kinder und der frühen Jugend verabschiedet haben. Es war früher völlig unabhängig vom Einkommen, dass mit den Kindern gesungen, gesprochen, ihnen erzählt wurde. Mütter haben es getan – einerlei ob sie ihren Lebensunterhalt als Wäscherin, Fabrikarbeiterin, Handwerksfrau oder Bürgersfrau hatten. Es war ein anderes Leben zwischen den Erwachsenen und den Kindern im privaten Feld. Und da wir feststellen, dass das in einem bestimmten und wie ich finde, mit einer steigenden Tendenz im privaten Bereich einerseits nicht mehr stattfindet und in einem anderen privaten Bereich ein ungeheurer Druck auf frühkindliche Ausbildung, Erziehung stattfindet. Da müssen wir uns was überlegen, was die Gemeinschaft diesen Kindern schuldig bleibt und was sie für diese „Kasperhausers der modernen Zeit“ tun kann. Das kann nicht nur allein die Schule sein und das kann nicht nur allein eine Profession sein, sondern da muss erst wieder ein gesellschaftlicher Bewusstseinsprozess einsetzen, der sagt „Wir sind alle gefordert, dass kleine Kinder mit einem Maximum an kulturellen Möglichkeiten aufwachsen.“ Ich habe heute eine Publikation auf dem Schreibtisch bekommen, da stand drin, Kultursubvention ist etwas für eine Minderheit und deshalb von der LINKEN eigentlich zu vernachlässigen. Und ich

finde genau umgekehrt wird ein wirklicher Schuh und eine der heutigen Bedürfnislage von Kindern gerechte Forderung daraus. Investition in Kultur für Kinder von früh auf für alle, ist mit die größte Verpflichtung, die wir haben, weil wir feststellen müssen, dass sich bestimmte private Milieus daraus einfach verabschiedet haben. Aus welchen Gründen auch immer.

Thomas Flierl Ich glaube auch, dass die verbreitete Rede von „Kultureller Bildung“ auf eine ganz konkrete krisenhafte Situation reagiert und gleichzeitig auf die Herstellung eines erneuerten gesellschaftlichen Zusammenhangs zwischen den Generationen und den sozialkulturellen Milieus abzielt. Es ist aber auch ein Kampffeld, in dem um Definitionsmacht gerungen wird. Wir nehmen daran teil, indem wir den Begriff der „Kulturellen Bildung“ aufgreifen und sozusagen hier in das Bild einbringen. Gleichzeitig geht es natürlich auch um Ressourcenverteilung und um Schwerpunktsetzung. Ich will auf einen Punkt hinweisen. Es ist doch erstaunlich, dass dieser Zusammenhang zwischen Bildung und Kultur, zwischen Lebensweisen und Künsten, vor dem Hintergrund der deutsch-deutschen Geschichte, des Einigungsprozesses keine neue Fragestellung ist. Wenn ich mich an den Gesellschafts- und Kulturwandel im Zuge der deutschen Einigung im Ostteil des Landes erinnere, ist das in weiten Teilen ein in Frage stellen und transformieren des westlichen Institutionsgefüges auf den Osten gewesen. Natürlich gab es auch Versuche nach der staatlichen Vereinigung im Ostteil des Landes bestimmte Kultur- und Bildungspraxen, auch bestimmte Formen der Kopplung von Freizeitbereich, Schule und sozialem Engagement von Künstlern fortzusetzen. Ich erinnere an die unendliche Anzahl von ABM-Projekten, die im Freizeit- Ganztags- und Jugendbereich im Hortbereich, im Kulturbereich auch in Kulturhäusern fortgeführt wurden. Sie konnte letztlich argumentativ an die westdeutsche Sozio-Kulturbewegung, an die kommunale Kulturpolitik und die Theorie „Kultur für alle“ anschließen. Auch an die Kulturpolitische Gesellschaft und auch an den Kulturrat. Das heißt, diese unendliche Bemühung, in Ost und West jahrzehntelang Modellprojekte zu etablieren, Künste und Schule zu koppeln, auch die Erfahrung des Ostens aufzunehmen und aus der unendlichen Phase von Modellprojekten des Westens Künstler und Schule fortzusetzen, es hat alles nicht gewirkt. Ich spitze jetzt zu und sage: Erst wenn die bürgerlichen Kulturinstitutionen und eine bestimmte Art von sozial-kultureller Elite ihre eigene soziale Existenz auch kulturell in Frage gestellt sieht, wird dieser Gegenstand aufgegriffen. Erst jetzt stellt sich der soziale Zusammenhang krisenhaft dar: Migrationsprobleme, Ermittlung von Bildungsstandards, Facharbeiterqualifikation in Deutschland usw. Warum ist der Durchbruch in Berlin erreicht worden? Nicht über die Verallgemeinerung der kommunalen Kulturpolitik von unten, sondern weil die Berliner Philharmoniker in Zusammenarbeit mit der Deutschen Bank ein Zehn-Millionen-Programm aufgelegt haben und auf diese Art und Weise einen neuen Zugang zu allen Schichten herstellen. Als Kultursenator habe ich mich immer für die dauerhafte angemessene Finan-

zierung ausgesprochen, kein Zweifel. Aber Fakt ist, der Durchbruch der bildungspolitischen Debatte als kulturpolitische Debatte, den haben wir erst erreicht, als diese Mechanismen angegriffen wurden. Und das muss uns als Linken ja zu denken geben, ab wann und wieso etwas thematisiert wird.

Und eine zweite Beobachtung ist, dass wir auch zu wenig selbstkritisch gesehen haben, wie stark sich die Bereiche ausdifferenziert haben. Beispielsweise bei dem Versuch der Errichtung eines Projektfonds für kulturelle Bildung in Berlin, der teilweise auf Unverständnis, ja Protest der kommunalen Kulturpolitiker stößt, weil sie sagen, wo ist denn da die Infrastruktur und die Substanzsicherung? Die soziale Praxis der Kopplung von Kunst- und Kulturprojekten und Kinder- und Jugendarbeit verläuft in einem ganz anderen argumentativen institutionellen Rahmen. Nämlich nach dem Bundes- und Jugendhilfegesetz und den Selbstverwaltungsstrukturen, die noch aus der Weimarer Zeit stammen, die auch in Nachkriegsdeutschland Fuß gefasst haben. Sie haben auch eine Art von Selbstreflexibilität und Geschlossenheit mit sich gebracht, die sich fast vollständig gegen andere Bereiche abgekoppelt hat. Dazu kommt der ganze Bereich Schule, der unter einem wahnsinnigen Druck steht. Und dann der Bereich der Hochkultureinrichtungen, die ihre eigene Reproduktion sehen und mit innovativen, ästhetischen Projekten vielleicht auch in diesen oder jenen Bereich hineinkommen können.

Wir müssen dieses Feld, was hier schon angerissen wurde, nochmals differenzieren und überlegen, wie nun eigentlich Akteurskonstellationen entstehen können, die einerseits die Tradition, auch der mit der bürgerlichen Gesellschaft gewachsenen kulturellen Institutionen, der Hochkulturinstitutionen für alle erschließbar und zugänglich machen, gleichzeitig natürlich offen sind für sozio-kulturelle Innovation und auch für den Fortgang der künstlerischen und ästhetischen Produktivkräfte. Dann können wir uns auch nicht um die Frage herumdrücken, worin nun also auch ein Stück der Gemeinsamkeit besteht. Vermittlung setzt ja auch ein Drittes voraus, auf das man sich einigen kann. Wir müssen uns auch von links, ohne dass ich das jetzt positiv beantworte, mit der Kanonproblematik auseinandersetzen und gewissermaßen ist die konservative Antwort darauf die Leitkulturdebatte, die auch in den Bereich der kulturellen Bildung mit hineinspielt. Es gibt auch aus einer linkskonservativen Sicht durchaus gute Gründe an das Emanzipatorische zu erinnern und es zu erneuern und für ein neues Stück an Gemeinsamkeit in dieser Gesellschaft zu plädieren, ohne die Widersprüche und Spannungen, die es real gibt und die Ungerechtigkeiten die sich gerade auch über kulturelle Unterschiede ausdrücken. Die deutsche Gesellschaft ist mit dem Befund, dass sich eine soziale Stellung über Bildung, also auch über Kultur, reproduziert extrem handlungsunfähig und von der Zukunft abgeschottet, im Unterschied zu anderen sehr dynamischen Entwicklungen. Durch die Nichtverarbeitung der unterschiedlichen Erfahrungen aus Ost und West haben wir im Grunde genommen 15-20

Jahre verloren. Das nimmt uns mancher aus dem Westen übel, dass der Modernisierungstau dadurch weiter anhält. Aber so ist es eben gekommen und nun müssen wir gemeinsam versuchen diesen aufzulösen.

Kay Wuschek Zum Kulturbegriff. Ich bin der Meinung, es gibt keine kulturellen Selbstverständlichkeiten. Jede Generation muss sich das alles neu erarbeiten. Dass wir Gespräche ohne Fäuste austragen, ist eine Kulturleistung. Das ist nicht selbstverständlich, was oft übersehen wird. Der zweite Punkt, warum mich das jetzt sehr interessiert hat, ist, wenn in der Debatte von sozialen Abkopplungen und der Nicht-Teilhabe an Gesellschaft gesprochen wird. Wir bekommen das hier im Theater sehr stark zu spüren, denn fünfzig Prozent sind Migrant*innen. Und da dröseln sich Kulturen und Kulturvielfalt in einer merkwürdigen Art und Weise auf. Sehr viel Beteiligte sind mit diesem Prozess radikal überfordert.

Nun, wie gehen wir damit um? Unsere Aufgabe im Theater ist für die Kunstform und Betriebsform zu sensibilisieren und zu alphabetisieren. Aber was ist das Besondere? Im Zentrum von Theater steht der Mensch. Es geht immer nur um den Menschen. Es geht nicht darum, was er wiegt, sondern wovon er träumt, was seine Leidenschaften sind, was er will, was er kann, wie er mit Konflikten umgeht, wie er aussieht, wenn er überfordert ist, wie er aussieht, wenn er hysterisch wird, wenn er Amok läuft, wenn er liebt, wenn er erkrankt, wenn er kaputt geht. Davon erzählen wir.

Was wir immer wieder erfahren, sind sehr harte Auseinandersetzungen mit Lehrern, wenn es um Gewaltdarstellungen auf der Bühne geht. Es ist genau das, was tagtäglich in den Medien stattfindet, ihnen aber plötzlich im Theater leibhaftig gegenüber steht. Wenn ein Zuschauer einen Menschen vor sich auf der Bühne hat, der einem anderen Menschen ein Messer an die Kehle hält. Dann verschwindet die Idee von Märchen ganz schnell. Dann kommt ein Entsetzensschrei, weil man es spürt, weil das die besondere Qualität des „Liefereignisses“ ist. Und dann beginnen die wirklichen Diskussionen.

In diesen Diskussionen müssen wir sehr viel Geduld haben, sehr viel Mut beweisen. Wir geraten da manchmal selber an Grenzen. Wir wissen dann nicht, wie wahr wir sein können mit dem was wir erzählen, wenn wir es nach wie vor mit einem Kunstbegriff des Wahren, Guten und Schönen zu tun haben. Das ist unsere tägliche Arbeit. Prof. Schneider weiß davon ein Lied zu singen aus seiner jahrelangen Praxis als Präsident der Vereinigung der Kindertheater der Welt. Und da müssen wir Methoden der Kultur und Kunstvermittlung finden, die selbst Kultur beweisen. Am besten ist es, wenn ein Klima der Offenheit hergestellt werden kann. Ein Klima, das wirklich Begegnung will, dass das Besondere akzeptiert. Das fordert sowohl von uns gegenüber Elternhaus und Schule eine besondere Sensibilisierung als auch umgedreht. Wir fordern ein, dass wir nicht der verlängerte Arm des Lektürefau-

len Unterrichts sind und den Stoff nachbeten. Denn Theater ist was anderes als Lesen. Und dafür müssen wir tagtäglich kämpfen. Das machen wir. Da habe ich sehr tolle, kluge und geschickte Mitarbeiter.

Wolfgang Schneider Wenn Sie von den Akteuren sprechen, müssen wir die Landschaft ein bisschen auseinander nehmen.

Wir haben es mit der schulischen kulturellen Bildung, mit der außerschulischen kulturellen Bildung und mit der kulturellen Erwachsenenbildung zu tun. Es hat von Anfang an immer Institutionen gegeben, die sich diesem Feld gewidmet haben und das auch programmatisch gelebt haben. Da gehört sicherlich die Erfindung der Soziokultur dazu, die Tradition von Jugendmusikschulen, von Jugendkunstschulen. Dort ist sie gewissermaßen Programm. Wir haben aber auch eine Tradition, die zurückreicht in die Zeit, bevor sich Deutschland geteilt hat und jetzt wieder zusammenfindet. Wir haben es eben auch mit einer Kulturlandschaft zu tun, die sich institutionalisiert hat in Kulturbetrieben, in denen Produktion immer erstmal das Wesentliche ist. So soll es auch sein. Aber die Vermittlung sollte mitgedacht werden, was nicht selbstverständlich ist. Und deshalb fallen dann so Projekte wie „Rhythm is it“ auch besonders auf, obwohl sie eben an vielen anderen Stellen tagtägliche Arbeit sind. Das heißt, es ist die Frage, wie organisiert die Gesellschaft innerhalb dieser wunderbaren Kulturlandschaft diese Möglichkeiten? Das es eben nicht mehr nur die „happy few“ sind die, jedes Jugendkulturbarometer bestätigt das und viele andere Statistiken auch, also dass es nur ein kleiner Teil der Bevölkerung ist, die wahrnehmen, was unsere Kulturbetriebe offerieren. Einige sagen, es seien nur zehn Prozent. Ich will mich statistisch nicht festlegen, ich sehe aber ein Desiderat. Deshalb muss sich die Gesellschaft fragen, was für Anstrengungen sie unternimmt, um hier mehr Teilhabe zu bewirken.

Zu DDR-Zeiten gab es hier am „Theater der Freundschaft“ den wunderbaren Oberspielleiter Horst Hawemann. Bei einem seiner seltenen Vorträge hat er gesagt: „Ich habe hier zwar 350 Sitzplätze, aber jeder Sitzplatz ist eine eigene Bühne“. Das ernst und wahrzunehmen, das Besondere zu machen – nicht massenhafte Bespielung, nicht große Zahlen, sondern den Versuch zu unternehmen, jeden Einzelnen ernst zu nehmen, das müsste eigentlich in der Politik zu Korrekturen führen, insbesondere in der kulturellen Bildung.

Katrin Framke Bevor ich zu den Akteuren komme, möchte ich kurz Thomas Flierl zur Auseinandersetzung zwischen den Kommunen und dem Land über den neuen Projektfonds für kulturelle Kinder- und Jugendbildung antworten. Hier in Berlin sind es die Bezirke, in denen Kinder und Jugendliche zu Hause sind, die Kita oder Schule besuchen und ihre Freizeit verbringen. Ich bin schon deshalb für den Projektfonds, weil in der kommenden Woche der Lichtenberger Kulturbeirat, über die Anträge zum

Bezirkskulturfonds entscheidet. Unser Bezirk bekommt dafür vom Senat 35.000 Euro zur Verfügung gestellt. Uns liegen Anträge mit einem Antragsvolumen von insgesamt über 140.000 Euro vor. 35.000 Euro können wir jedoch nur vergeben. Daran kann man ersehen, welcher großen Bedarf es an Finanzierung für kommunale Kultur gibt. Lichtenberg hat sich beim Senat dafür eingesetzt, dass der Bezirkskulturfonds verdoppelt wird. Das hat leider nicht geklappt. Die Diskussion, die Kommunalpolitiker im Zusammenhang mit der Einführung des neuen Projektfonds für kulturelle Kinder- und Jugendbildung führen, bezieht sich mehr auf die großen Probleme, die wir in den Bezirken haben: zum Beispiel die kulturelle Infrastruktur zu sichern. Wir wissen nicht, wie wir das noch hinbekommen. In Berlin werden Bibliotheken und Musikschulstandorte geschlossen. In unserem Bezirk steht die Jugendkunstschule vor ernsthaften finanziellen Problemen. An all diesen Orten wirken Akteure kultureller Kinder- und Jugendbildung. Im Bezirk Lichtenberg gibt es auch positive Entwicklungen. Als Beispiel sei hier unser Musikschulkonzept 2010 genannt. Die Lichtenberger Musikschule war recht gut, aber konzeptionell und strukturell nicht gut aufgestellt. In den Jahren 2005/2006 ist für die Schostakowitsch-Musikschule ein Konzept unter dem Leitbild „Musik für Alle“ entstanden, das hohe Markensetze, um den Anteil der Musikschüler zu erhöhen, die zum Individualunterricht in die Musikschule gehen. Erklärtes Ziel war es, kostenlosen Musikschulunterricht in allen Kindertagesstätten und an Grundschulen anzubieten. Wir haben das auch geschafft. Inzwischen verzeichnet die Musikschule viereinhalbtausend Schülerinnen und Schüler, davon sind allein zweitausend aus dem Bereich Kita und Grundschulen. Das finde ich nicht nur großartig, mittlerweile ist unser Konzept weit über die Bezirksgrenzen hinaus als Lichtenberger Modell bekannt. Daran haben viele Akteure mitgewirkt. Im Übrigen auch welche, die vorher gar nicht Akteure der kulturellen Kinder- und Jugendbildung waren. Dabei denke ich auch an die Mitglieder der Bezirksverordnetenversammlung, die dieses Konzept parteiübergreifend beschlossen haben, das erhebliche finanzielle Auswirkungen hat. Denn es geht darum, Mittel bereitzustellen, die woanders abgezogen werden und für andere Bereiche nicht zur Verfügung stehen. Bei der Umsetzung dieses Konzepts mussten und wollten wir Kooperationen eingehen mit Kindertagesstätten und Grundschulen, das sind auch Akteure kultureller Bildung. Die sehr rührige und engagierte Elternvertretung der Musikschule, die genauestens darauf achtet, dass und wie dieses Musikschulkonzept umgesetzt wird, sehe ich auch als einen wichtigen Akteur. Der Bezirk hat mehrere Millionen Euro in den Ausbau von zwei neuen modernen regionalen Musikschulstandorten gesteckt. Dazu bedarf es einer engen Kooperation innerhalb unterschiedlicher Ressorts und Abteilungen des Bezirksamtes. In diesem gesamten Prozess wirken nicht nur Menschen mit, die traditionell im Bereich der kulturellen Kinder- und Jugendbildung tätig sind, sondern es kommen neue Akteure hinzu. Und darüber erhoffe ich mir auch, dass sich die angesprochenen Legitimationsprobleme nicht nur für

den Bereich der Kinder- und Jugendbildung, sondern auch für Kultur insgesamt, verringern. Dazu braucht es noch mehr Akteure, die dafür zuständig gemacht werden oder sich zuständig fühlen und nicht nur amtshalber zuständig sind.

Wolfgang Schneider Ich gewähre Ihnen einen Einblick in die Arbeit der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ des Deutschen Bundestages. Allein 75 Seiten unseres Berichtes beschäftigen sich mit Kultureller Bildung.

Wir haben uns mit dem Diskurs auseinandergesetzt. Wir haben uns bei diversen Programmschriften kundig gemacht. Und an vielen Stellen sind wir fündig geworden, wie bei der Kulturpolitischen Gesellschaft, die das auch noch mal schön beschreibt: „Ein auf Kunst und Kultur bezogener weiterer Bildungsbegriff bezieht lebensweltliches Lernen ein und nutzt die Künste, alte und neue Medien und das Spiel in ihrem kreativen Potential für die soziale und persönliche Entwicklung.“ (Programm der Kulturpolitischen Gesellschaft, 1998. Siehe auch weitere Zitate und Kurzdarstellungen, auf die sich Prof. Schneider in seinem Vortrag bezog, in der Anlage zum Protokoll der ersten Podiumsrunde).

Wir haben auch etwas identifiziert, was schon längst zu Konsequenzen hätte führen müssen, nämlich das, was die Bund-Länder Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung, 2002 als „Strategie für lebenslanges Lernen“ aufgelistet hat. Ich weiß nicht, ob das jemals in der KMK diskutiert wurde. Und wir haben Hinweise in der programmatischen Schrift des Deutschen Kulturrats „Kultur als Daseinsvorsorge“ aus dem Jahre 2004 gefunden. Da werden die beiden Seiten einer Medaille, die Beschäftigung mit Kunst und Kultur und die Teilhabe deutlich gemacht. Die Initiative der Kulturstiftung der Länder „Kinder zum Olymp“ 2005, hat auf das Desiderat Kulturelle Bildung in der Politik hingewiesen, das nach wie vor festzustellen ist.

Kulturelle Bildung wurde im Einsetzungsbeschluss des Deutschen Bundestags einstimmig von allen Fraktionen als gewichtiger Teil einer kulturpolitischen Konzeption für die Zukunft gesehen. Schon während der Evaluation einer Kulturlandschaft haben wir die Probleme identifiziert. So z.B. dass Kulturbetriebe durchaus ein Publikumsproblem haben in der einen oder anderen Hinsicht. Das Publikum zu akquirieren, es zu halten, es zu pflegen ist wichtig. Der Wettbewerb in der Freizeitgesellschaft ist ziemlich groß und das ist auch oft ein Grund gewesen, warum man sich der kulturellen Bildung gewidmet hat. Weil man gesagt hat, man muss auch das Publikum von Morgen erziehen. Das ist nicht meine Position, aber das muss man erstmal so identifizieren.

Die Soziokultur, die ja sehr dicht am Publikum in den Kommunen ist, hat nach wie vor ein Finanzierungsproblem. Unsere Untersuchungen haben ergeben, die Selbstausbeutung ist dort gewissermaßen Programm. Ohne das würde der Laden überhaupt nicht

mehr laufen. Die Kommunen fahren hier Programme zurück in einem Ausmaß, das eigentlich unverantwortlich ist. Auch gegenüber den Menschen, die sich in diesem kulturpädagogischen Bereich bewegen. Und wir stellen fest, es gibt von allen Akteuren eine ganze Menge Programmschriften, Papiere, Überlegungen, zum Teil zwanzig, dreißig Jahre alt. Wir haben die beeindruckenden Erkenntnisse aus der Neurobiologie, wo wir uns unsere Argumente holen. Aber das scheint nicht angekommen zu sein, denn kulturelle Bildung hat deutlich ein Umsetzungsproblem. Wir haben uns natürlich nicht nur in Deutschland umgeschaut, sondern auch kundig gemacht, wie es die Anderen praktizieren. Die Niederlande haben vor ein paar Jahren tatsächlich ein Schulfach eingeführt. Ob Musik und Kunst zusammengefasst mit Theater und den Medien sinnvoll ist, darüber kann man streiten. Aber immerhin gibt es dort einen Ansatz, das zusammen zu denken. Wir haben das Prinzip der Kulturfinanzierung über „Audience Development“ (Anm. Publikumsentwicklung oder die Kunst, neues Publikum zu gewinnen) in Großbritannien identifiziert, das Kulturbetriebe zur Kulturvermittlung anhält.

Wir haben mehrere Ämter für Schule und Kultur in den Kantonen in der Schweiz gefunden, wo es eben nicht darum geht, dass das Theater um sein Publikum aus der Schule bitten und betteln muss. In der Schweiz gibt es Initiativen, wo alles zusammen organisiert wird und deshalb auch kulturelle Bildung selbstverständlicher Bestandteil von Unterricht ist. Die „Médiation culturelle de l'art“ in Frankreich ist eine Bewegung aus den späten 70er Jahren, die tatsächlich Konsequenzen in der Kulturvermittlung gebracht hat. Das Originellste fanden wir in Norwegen: Den kulturellen Schulrucksack. Von der ersten bis zur zehnten Klasse kriegt jeder Schüler für jedes Schuljahr tatsächlich einen Rucksack mit Gutscheinen. Er kann dann mit dem Lehrer und der Klasse entscheiden, zum Beispiel drei Mal das Theater und zwei Mal das Museum zu besuchen.

Kulturvermittlung ist ein wichtiges Thema. Aber wo sollen all die Kulturvermittler herkommen, die das alles machen, was wir als sinnvoll erachten. Kulturelle Bildung bedarf auch der Aus-, Fort- und Weiterbildung! Kulturpolitische Konsequenzen daraus sind in Bericht und Handlungsempfehlungen enthalten – z.B. die Idee der vertraglichen Verpflichtung von Kulturvermittlung, dass nicht nur alles in die Produktion geht, sondern dass man dafür auch Möglichkeiten, Mittel und Personal schafft. Dass man natürlich Schulen und Jugendbildungsgesetze aber auch Erwachsenenbildungsgesetze stärker nutzen sollte, um auch eine Verpflichtung daraus zu machen. Das man im kommunalen Finanzausgleich durchaus steuernd wirken kann. Die Sachsen sind sicherlich auch ein freiheitsliebendes Volk, aber sie haben es mit dem Kulturraumgesetz zu einem gemeinsamen Ganzen gepackt, Kultur zu fördern. Und Kooperationsvereinbarungen von Bildungs- und Kultureinrichtungen sollte eigentlich selbstverständlich sein.

Ich denke, kulturelle Bildung könnte ein zentrales Politikfeld werden: Die Notwendigkeit hierzu ist heute Nachmittag wieder deutlich geworden. Aber die Chancen müssten genutzt werden. Ein Zitat des Philosophen John Locke haben wir, Frau Jochimsen, nicht zitiert aber wir haben ihn, glaube ich immer mitgedacht: „Denn nichts ist im Verstand, was nicht vorher in den Sinnen“. Vielen Dank

Astrid Landero Wir kommen nun zur **Abschlussrunde**, um dem Problem der Umsetzung kultureller Bildung nahe zu kommen, die Frage nach möglichen Handlungsstrategien.

Thomas Flierl In Berlin hat das Abgeordnetenhaus beschlossen ein Rahmenkonzept „Kulturelle Bildung“ auszuarbeiten. Das ist noch eine Aufgabe aus der letzten Legislaturperiode. Der Kulturbereich war leider nicht federführend, traditionell ist hier der Bildungsbereich federführend, aber ich habe gesehen, wie schwer das ist. Bei der Umsetzung zeigte sich, dass die internen Querelen im Jugend- und Schulbereich größer sind als zwischen dem Bildungs- und Kulturbereich. Wir warten noch immer auf das Rahmenkonzept „Kulturelle Bildung“. Es soll jetzt kommen. Ein Handlungsfeld scheint sich durchzusetzen. Der Haushalt ist zwar noch nicht verabschiedet, aber es wird wohl so kommen, dass es einen Projektfonds „Kulturelle Bildung“ geben wird, der im Jahr 2008 1,5 Millionen und im Jahr 2009 zwei Millionen vorsieht. Um die konkrete Ausgestaltung wird intern noch gerungen. Entscheidend sind hier die Handlungsfelder, die Prof. Schneider bereits angesprochen hat. Es geht um vertragliche Vereinbarungen der Kulturinstitutionen, um Tandem-Antragsstrukturen, d.h., dass sich Künstler, Kultur- und Jugendeinrichtungen und Schulen gemeinsam um Anträge bemühen. Wir reißen damit das schwierige Feld auf, das ein solcher Projektfonds nicht kompensieren kann und darf, was an Infrastrukturfähigkeit in der Fläche Berlins existiert. Auch dieser Projektfonds wird dazu beitragen, dass wir uns über die Zumessungsmodelle und die Ausfinanzierung der öffentlichen Aufgaben der Bezirke und der Kulturaufgaben in Berlin insgesamt, neu verständigen müssen. Die Linke hat seit langem die Auffassung, dass Kultur, entsprechend den Empfehlungen unserer kulturpolitischen Ratgeber auf Bundesebene, als eine freiwillige Pflichtaufgabe zu verstehen ist. Die Gleichsetzung von Freiwilligen- und Pflichtaufgaben in diesem Bereich wird von uns auch programmatisch verfochten, ist jedoch schwierig in der Umsetzung. Neben dem Projektfonds „Kulturelle Bildung“, der hoffentlich eine Wirkung breit in die Stadt hinein entfaltet, ist für Berlin vielleicht noch interessant, dass in Berlin mit dem öffentlichen Beschäftigungssektor der Versuch gemacht wird, auch Möglichkeiten für das Berufsfeld Kultur zu schaffen. Hier ist von 10 000 Stellen die Rede. Wir wollen also eine zahlenmäßig relevante Größenordnung auch für Künstlerinnen und Künstler und andere Beschäftigte, die in diesem Kulturvermitt-

lungsbereich tätig sind, schaffen. Es müsste eine Ergänzung zwischen einer Neudefinition der bezirklichen Zumessungsmodelle, einem Projektfonds auf Landesebene, der möglichst in die Breite wirkt und einem Beschäftigungssektor der gerade für Künstlerinnen und Künstler in diesem Bereich nutzbar ist, geben. Wir haben dazu ausführliche Thesen entwickelt, die auch in der Tagungsmappe zu finden sind und hoffen, dass wir damit eine Initiative anstoßen, die den Infrastrukturellen und kommunalen Anliegen kultureller Bildung Rechnung trägt. Berlin ist eine Stadt wie kaum eine Andere. Deshalb schauen wir auch durchaus interessiert in andere Städte wie München und Hamburg, die ihre Konzepte für kulturelle Bildung bereits verabschiedet haben. Die Verbarrikadierung der Ressorts in Berlin, ich weiß wovon da die Rede ist, ist extrem groß. Kulturelle Bildung ist auch eine Chance, die Politikbereiche projektbezogen zu reorganisieren. Insofern werden auch die Empfehlungen der Enquete-Kommission für die Berliner sehr wichtig sein.

Max Fuchs Bei den Handlungsstrategien kommt es natürlich darauf an, auf welcher Ebene man sich bewegt. Welche Handlungsmöglichkeit hat der Bund, welche Handlungsmöglichkeiten haben die Länder, welche die Kommunen, welche die Einrichtungen? Die Enquete-Kommission hat, obwohl sie ja ein Bundesorgan ist, Handlungsempfehlungen für alle drei Ebenen gemacht. Hier werden sich die Kommunen und Länder unglaublich über die guten Ratschläge freuen.

Zu den drei Ebenen: Der Deutsche Städtetag hat letzte Woche eine Großveranstaltung zum Thema Bildung in Aachen durchgeführt. Das hat er schon ewig nicht mehr gemacht. Man muss bis in die 70er Jahre des letzten Jahrhunderts zurückgehen. Er will seine Kommunen, die ja einen Großteil der Bevölkerung der Republik erfassen, als Dachverband der Städte in Deutschland dafür sensibilisieren, dass Bildung eine kommunale Aufgabe ist, egal wo sie stattfindet: Ob in Jugendhilfeeinrichtungen, in Schulen oder in Kultureinrichtungen. Das ist ein wichtiges Signal. Das ist das Leitprogramm der Zukunft, die Vernetzung der Ressorts. Herr Flierl hat es ja auch schon angesprochen. Das Muster, das München mit seinem Gesamtkonzept Kinder- und Jugendkulturarbeit seit vielen Jahren vorgemacht hat, dass nämlich Kinder- und Jugendkulturarbeit eine Querschnittsaufgabe ist und auf Dauer angelegt sein muss, ist hierbei ein gutes Vorbild. Eine zweite Stufe hat Frau von Welck in Hamburg, einem Stadtstaat, nach dem Muster von München realisiert. Sie hat als erstes Bundesland die ganze Stadt zu einem Modell für kulturelle Bildung erklärt. Nordrhein-Westfalen hat das im Dezember 2006 als erstes Flächenland dann auch getan: sich zu einem Modellland kultureller Bildung zu erklären. Auch da geht es darum, die unterschiedlichen Zuständigkeiten miteinander zu vernetzen und dann auch Gelder, die möglicherweise in dem einem Ressort leichter zu bekommen sind, in alle Strukturen einfließen zu lassen.

Der Bund ist in dieser Frage in einer schwierigen Lage, weil er in der Föderalismusreform leichtfertig viel zu viel an Kompetenzen abgegeben hat. Trotzdem hat letzte Woche der Kulturstatsminister zu einer großen Tagung eingeladen, weil auch er dieses Feld „Kulturelle Bildung“ entdeckt hat. Auch dort wird es darauf ankommen, die unterschiedlichen Aktivitäten nicht als Konkurrenzen zwischen Ressorts zu sehen. Wir haben uns heute auf kulturelle Bildung in der Kulturpolitik konzentriert. Man darf nicht vergessen, dass kulturelle Bildung, Herr Flierl hat es eingangs gesagt, ein traditionelles Arbeitsfeld in der Jugendhilfe ist. Die meisten Angebote im Bereich der kulturellen Bildung werden über Jugendhilfe finanziert. Deswegen ist es auch gut, dass die Kulturpolitik kulturelle Bildung entdeckt hat. Aber sie ist eigentlich ein Neuankömmling in diesem Feld. Wenn es gelingt, die drei Ressorts, die sich damit auf Bundesebene befassen, nämlich die Bundesbildungsministerin, die Jugendministerin und der Kulturstatsminister zu einer konzertierten Aktion zu bewegen, unter dem Aspekt der Vernetzung und nicht der Konkurrenz, dann wäre viel gewonnen.

Ich würde gerne noch eine Gefahr, die alle drei Ebenen betrifft, ansprechen. Das ist heute auch schon mehrfach angesprochen worden. Die größte Gefahr für kulturelle Bildung sind die Verwertungsaspekte, die quer durch alle Gesetzesinstrumente gehen. Wolfgang Schneider hat von kultureller Erwachsenenbildung gesprochen. In fast allen Erwachsenenbildungsgesetzen – und in Volkshochschulen findet traditionell viel an kulturellen Bildungsangeboten statt – wird kulturelle Bildung nicht mehr gefördert, weil nur noch berufliche Bildung im Mittelpunkt steht. Wir kriegen das auch bei der Schulreform mit. Auch dort gibt es eine technokratische Variante von Schulreform, die keinen Platz mehr für künstlerische Angebote enthält. Und es droht über allem noch das Damoklesschwert der Ökonomisierung durch die EU, die völlig neoliberal organisiert ist, und durch die Welthandelsorganisation. Das ist das größte gemeinsame Problem, zu verhindern, dass all das, was hier an schönen praktischen Beispielen von Kay Wuschek genannt worden ist, dass dafür überhaupt noch Zeit, Muße und Geld vorhanden ist. Und dazu braucht man in der Tat einen Mentalitätswandel.

Luc Jochimsen Ich will das Stichwort „Mentalitätswandel“ nochmals aufgreifen und Ihre Aufmerksamkeit doch auf den Zeitraum im Leben von Menschen richten, über den wir, glaube ich, viel zu wenig diskutiert haben. Prof. Schneider hat ja vorhin das Stichwort aufgegriffen, die neuesten Erkenntnisse der Hirnforschung zeigen uns ja unabdingbar und nicht mehr abstreitbar, wie entscheidend Weichenstellungen in den ersten drei Lebensjahren sind. Und ich finde, Kulturelle Bildung setzt bei uns von der Mentalität her, erst viel zu spät ein. Und wenn ich mir die Diskussion vor Augen führe, die wir im Zusammenhang mit frühkindlicher Betreuung zu Hause oder nicht zu Hause führen, dann muss da ganz dringend von allen, die damit zu tun haben eingebracht werden, wie wichtig kulturelle Angebote, kulturelle Betreuung,

kulturelle Stimulierung in den ersten drei Lebensjahren von Menschen stattfinden muss. Da können die aus meiner Sicht im dritten Lebensjahr eigentlich schon durchaus ins Theater gehen, im zweiten Lebensjahr können sie es vielleicht noch nicht. Aber das haben wir noch völlig aus dem Fokus gelassen. Und deshalb läuft meines Erachtens leider auch in zwei verlorenen Generationen soviel schief. Wer bis zum dritten Lebensjahr kaum mit kulturellen Angeboten aufwächst, hat es anschließend wahnsinnig schwer und ist per se auf eine bestimmte Weise benachteiligt. Also ich finde, wir müssen wirklich darüber diskutieren, ob wir nicht mit unseren Ansatzpunkten, was das Lebensalter angeht, zu spät ansetzen. Wir müssen den Zeitraum in der frühkindlichen Lebenszeit, für alle Kinder wohlgeachtet, in den Fokus bekommen.

Zum zweiten Punkt der Umsetzung. Die Enquete-Kommission war ja auch in Österreich, einem Land, das uns ja in vielem ähnlich ist, das auch eine Föderalismusstruktur hat und das nicht gerade sehr viel reicher ist als wir. Dort haben wir etwas sehr erstaunliches gelernt: Bundesländer in Österreich, die schlechte, wirtschaftliche Daten haben, die eine höhere Arbeitslosigkeit haben, in denen der Wohlstand weniger ausgeprägt ist als in anderen, da sind sich alle Parteien einig, dass dort verstärkt Kulturinvestitionen gemacht werden müssen. Gerade dort hat man uns gesagt, muss mehr Kultur angeboten werden, als bei jenen die Wohlstand haben, die reicher sind. Dieser Umdenkungsprozess, das ist ein Mentalitätsprozess, den möchte ich gerne in Ihre Überlegungen einbringen. Wir müssen mit kultureller Bildung viel früher im Menschenleben ansetzen und das bedeutet zwangsläufig, dass wir außerhäusliche Kulturangebote für Kinder zur Verfügung stellen. Zweitens müssen wir da, wo die ökonomischen Daten schlecht sind, Kulturinvestitionen betreiben. Und nicht umgekehrt sagen, da geht's ökonomisch schlecht und deshalb geht es mit Kultur überhaupt nicht. Das muss erstmal in unserer Gesellschaft begriffen und diskutiert werden.

Kay Wuschek In der heutigen Zeit muss ein Intendant sein eigener Kulturpolitiker sein. Da geht viel Energie verloren, die der Betrieb nach innen braucht. Denn man ist permanent aufgefordert, das was Politik ausmacht, also die Inhalte nach außen sichtbar zu machen. Das sind die Handlungsfelder.

Für uns ist immer die Frage – und das ist das spannende Handlungsfeld – wo ist jemand abzuholen? Wir haben vielleicht nicht umsonst ein Flugzeug im Symbol. Und wo geht die Reise hin? Das müssen wir tagtäglich neu bestimmen. Wenn wir über Zukunft reden – wir wissen nicht, wie 2030 die Welt, die Kulturlandschaft, Europa, das Theater aussieht. Wir beteiligen uns spekulativ an diesem Spiel und müssen deswegen Theater auch nicht als eine zu bewahrende oder retrospektive Kunstform denken. Wir sind mit Menschen konfrontiert, die neun Jahre alt sind und SMS schneller schreiben können als meine Sekretärin ein Diktat auf dem Computer und sind mit Lehrern konfrontiert, die kein Handy besitzen. Da sind im Grunde kulturelle

Klüfte, die sich auftun. Diese Zerklüftung führt zu einem immer vielstimmigeren Konzert in der Bewertung dessen, was man als Kunst erlebt. Dem müssen wir uns tagtäglich stellen. Wir genießen es, ins Ausland zu reisen, ein wichtiges Handlungsfeld für uns. Zum Beispiel in die Schweiz, da sind wir eingeladen mit einer Produktion über Kindersoldaten. Es haben noch nicht mal die Proben begonnen, da sind dort schon alle Vorstellungen verkauft. Das ist das Amt für Schule und Kultur. Da kann man dann Werbemittel sparen und kann sie in die Basisarbeit stecken. Das ist das Entscheidende. Ich würde gern mehr Geld für die Basisarbeit haben, weniger für Marketing, aber ich muss zurzeit viel für Marketing aufwenden.

Katrin Framke Vor einigen Wochen fand in Berlin ein Bezirkskongress statt mit Bürgermeistern und Stadträten, die recht verschiedenen Parteien angehören. Auslöser war die Aufstellung des Haushalts, der für die Bezirke weitere einschneidende Sparmaßnahmen vorsah. Die Aufregung, die daraufhin entstand, ging über das normale Klagelied hinaus. Die Bezirke vereinbarten dieses Treffen, um einmal grundsätzlich und gemeinsam über das Finanzaufweisungssystem in Berlin zu diskutieren. Im vorgeschlagenen Abschlusspapier des Bezirkskongresses sollte ursprünglich kommunale Kultur und deren Finanzierung keine Rolle spielen. Mit Dr. Nelken in Pankow und mir gibt es in Berlin zwei linke Kulturstadträte. Uns ist es gelungen, in die Abschlusserklärung eine Passage hineinzuverhandeln, die die Sicherung kommunaler Kultur und ihrer Kultureinrichtungen betrifft. Wir haben dort ganz in dem Sinne, wie es Thomas Flierl formuliert hat, die Forderung aufgemacht, dass Kommunkultur im Sinne einer Pflichtaufgabe zu werten ist. Wenn wir das erreicht haben, denke ich, haben wir ein paar Legitimations- und Finanzierungsprobleme weniger. Darin sehe ich eine wichtige Aufgabe. Im Bezirk sind wir gerade dabei eine Verwaltungsvereinbarung zwischen dem Jugendamt und dem Kulturamt auf den Weg zu bringen. Denn, das ist hier schon angesprochen worden, in den Verwaltungen gibt es Ressortdenken. Das hängt vor allem mit der dezentralen Ressourcenverantwortung zusammen. Jeder hat sein Geld und hat seine eigenen Probleme. Wir versuchen, auch über Ressourcenverantwortung und Ämter hinweg das Potential, das wir in Lichtenberg haben, stärker zusammenzubringen und mehr daraus zu machen. Erklärtes Ziel als Aufgabe für die Zukunft ist in Lichtenberg, dass kulturelle Jugendbildung eine zentrale Aufgabe und gemeinsames Aktionsfeld sein soll für den Kultur- und den Jugendbereich. Und ich hoffe, die Bildung bekommen wir dann auch noch ins Boot, obwohl es im Bezirk bei den Schulen nur sehr geringe Einflussmöglichkeiten gibt auf einen Hausmeister und die Sekretärinnen. Trotz aller Schwierigkeiten streben wir ein eigenständiges bezirkliches Konzept für kulturelle Kinder- und Jugendbildung an und wollen dafür auch einen bezirklichen Projektfonds auflegen.

Aufgrund der Haushaltslage war der Bezirk Lichtenberg gezwungen zwei Drittel aller Jugendfreizeiteinrichtungen in die Freie Trägerschaft zu geben. Dieser

Prozess läuft gerade. Was mir wichtig ist und was wir auch machen, ist über Leistungsvereinbarungen mit Trägern und Einrichtungen Qualitätssicherung zu betreiben. Allerdings werden wir sehen müssen, wie viele Jugendfreizeiteinrichtungen in Freier Trägerschaft in fünf Jahren noch existieren. Denn die Übertragung von Jugendfreizeiteinrichtungen der öffentlichen Hand in die Freie Trägerschaft ist keine Maßnahme, die wir aus inhaltlichen Gründen getroffen haben, sondern es war schlicht eine Sparmaßnahme. Das muss man sich vergegenwärtigen, wenn man Ansprüche formuliert an kulturelle Jugendbildung und sich anschaut, was in den Kommunen passiert und welche Prozesse sich dort entwickeln, auch was die zunehmende Kluft zwischen Arm und Reich angeht.

Prof. Schneider hat hier die Jugendkunstschule erwähnt. Bei uns steht die Jugendkunstschule vor ernststen Problemen, was damit zusammenhängt, dass der Bezirk die Finanzierung nicht mehr gewährleisten kann. Und wir suchen gemeinsam nach Möglichkeiten, die Finanzierung zu sichern. Die Jugendkunstschule ist ein Ort, der vor allem auch Angebote macht für Kinder und Jugendliche, die aus sozial schwachen Familien kommen. Dies alles sind unbedingt erhaltenswerte Angebote, die es zu verteidigen gilt und die auszubauen sind.

Wolfgang Schneider Die Kommunalpolitikerin hier auf dem Podium hat unmissverständlich ausgedrückt, dass es brennt. Wir sind mit der Enquete-Kommission unterwegs gewesen – in Österreich, der Schweiz und den Niederlanden. Aber wir waren auch auf Exkursion in deutschen Ländern. Wir haben immer nach den „Best Practice Modellen“ gesucht. Und auch gesehen, da funktioniert was. Freies Theater und Stadttheater arbeiten zusammen und da die Kreativwirtschaft, Kultur und Tourismus – alles wunderbar. Aber wenn wir vor Ort nachgeschaut haben, haben wir festgestellt, die Kommunen haben gar keinen Anschaffungsset für die Bücherei. Die bekommen es noch nicht mal geregelt, die Schülerbücherei und die Gemeindebibliothek miteinander zu vernetzen. Es gibt zum Teil große Probleme, Schule und Kultur miteinander zu verbinden. Wo Schule sagt, wie weit öffnen wir uns?

Wo die Musikschule und eine Jugendkunstschule sich fragen, wie weit passen wir uns jetzt der Schule an? Weil diese sagt, wenn wir Ganztagschule machen, integriert euch in unser System. Wenn in den Kommunen nichts Strukturelles passiert, bricht uns die Basis der kulturellen Bildung weg. In den Kommunen müssen konsequent die Prioritäten anders gesetzt werden als bisher.

In diesem Zusammenhang möchte ich auf zwei weitere Probleme hinweisen, die natürlich auch im Bericht der Enquete-Kommission vorkommen. Wir haben seit ganz wenigen Jahren eine wunderbare Einrichtung, die heißt Freiwilliges Soziales Jahr Kultur. Nun will ich nicht für das bürgerschaftliche Engagement plädieren und sagen, was Ältere kostenlos für die Gesellschaft tun, das könnten auch Jüngere. Die könnten ja mal in einem Kulturbetrieb ein Jahr Kaffee kochen, kopieren – das wäre zynisch. Was da mit den jungen Leuten passiert in diesem einen Jahr ist beeindruckend, was ihre Persönlichkeitsentwicklung betrifft. Man kann somit auch den Jungen eine Chance geben, in die Gesellschaft hinein zu wachsen auf eine sehr selbstständige, wunderbare Art und Weise. Und ich habe eine große Hochachtung vor den Kulturbetrieben, die das nicht unter dem Gesichtspunkt machen, noch einen Hiwi gebrauchen zu können, sondern die das ernsthaft meinen mit den jungen Leuten und ihnen Projekte und Möglichkeiten geben, von denen sie profitieren.

Wir müssen uns auch anstrengen, dass wir tatsächlich im Bereich der Ausbildung und der Qualifizierung wichtige Akzente setzen. An den Musikhochschulen gibt es leider nach wie vor eine klare Trennung zwischen den Künstlern und den Musikpädagogen. Wenn wir da nicht anfangen und sagen: Der Musikpädagoge muss ein Künstler sein und der Künstler, der dafür geeignet ist, sollte auch Musikpädagoge sein. Das gilt auch für andere Bereiche, dann können wir mit der kulturellen Bildung einpacken. Es braucht Künstler, Kulturschaffende und Kulturpolitiker, die mit kultureller Bildung zur ästhetischen Erziehung beitragen wollen.

Anlage zur ersten Podiumsdiskussion

Folien von Prof. Schneider, als Hintergrund seiner Erläuterungen zur Arbeit der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“

1/11

„Kulturelle Bildung ist eine Querschnittsaufgabe von Kultur-, Bildungs- und Jugendpolitik“
(Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung, 1994)

2/11

„Ein auf Kunst und Kultur bezogener weiter Bildungsbegriff bezieht lebensweltliches Lernen ein und nutzt die Künste, alte und neue Medien und das Spiel in ihrem kreativen Potential für die soziale und persönliche Entwicklung.“
(Programm der Kulturpolitischen Gesellschaft, 1998)

3/11

Kulturelle Bildung als „Strategie für lebenslanges Lernen“
(Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung, 2002)

4/11

„Kulturelle Bildung ist unverzichtbar für die Beschäftigung mit Kunst und Kultur. (...) Kulturelle Bildung ist die Voraussetzung für Teilhabe am kulturellen Leben.“
Deutscher Kulturrat: („Kultur als Daseinsvorsorge“ 2004)

5/11

„In Deutschland werden die Chancen ästhetischer Bildung bisher nicht ausreichend genutzt!“
(„Kinder zum Olymp“, 2005)

6/11

Kulturelle Bildung als Untersuchungsgegenstand der Enquête-Kommission „Kultur in Deutschland“ des Deutschen Bundestages
(Einsetzungsbeschluss, 2003)

- Schulische Kulturelle Bildung
- Außerschulische Kulturelle Bildung
- Kulturelle Erwachsenenbildung

7/11

Evaluation einer Kulturlandschaft

- Kulturbetriebe haben ein Publikumsproblem
- Soziokultur hat ein Finanzierungsproblem
- Kulturelle Bildung hat ein Umsetzungsproblem

8/11

Modelle aus Europa

- Schulfach „Kulturelle Bildung“ (Niederlande)
- Audience Development (Großbritannien)
- Amt für „schule & kultur“ (Schweiz)
- Médiation Culturelle des Arts (Frankreich)
- „Der kulturelle Schulrucksack“ (Norwegen)

9/11

Kulturvermittlung

- ein Arbeitsbereich
- ein Studium
- ein Berufsfeld

10/11

kulturpolitische Konsequenzen

- Kooperationsvereinbarungen von Bildungs- und Kultureinrichtungen
- Kulturvermittlung als vertragliche Verpflichtung
- Verankerung der Infrastruktur in den Schul- und Jugendbildungs-gesetzen der Länder
- Pflichtaufgabe durch Vorabs im Kommunalen Finanzausgleich
- Kinder- und Jugendtheater als außerschulische Lernorte

11/11

„Nichts ist im Verstand, was nicht vorher in den Sinnen.“
John Locke, London 1690

Zweite Podiumsdiskussion

Streitgespräch: Theater versus Neue Medien

Sascha Bunge, Stellvertretender Intendant des Theaters an der Parkaue, versus

Dr. Klaus Spieler, Geschäftsführer der Unterhaltungssoftware Selbstkontrolle (USK) im Förderverein für Jugend und Sozialarbeit e.V.

Astrid Landero Klaus Spieler, wann waren Sie das letzte Mal im Theater?

Klaus Spieler Das ist jetzt schon über ein Jahr her.

Astrid Landero Wie wird man denn Geschäftsführer dieser Unterhaltungssoftware Selbstkontrolle?

Klaus Spieler Ja, man muss bei Dietrich Mühlberg Kulturwissenschaft studiert haben. Ich glaube, das ist eine ganz wichtige Eingangsvoraussetzung (*lacht*). Wir haben 1992 im Förderverein für Jugend und Sozialarbeit damit begonnen, etwas aufzubauen, das wir damals „Computerspiele Beratung“ nannten. Wir hatten das Gefühl, hier handelt es sich um ein neues wichtiges Medium. Ich war damals – wie heute – der Meinung, dass sei die prägende Kultur des 21. Jahrhunderts. Wir hatten angefangen, uns in dem Bereich umzuschauen und Erfahrungen zu sammeln. Irgendwann sind wir dann mit Leuten aus der Wirtschaft zusammen gekommen, die uns gefragt haben, ob wir für sie die Unterhaltungssoftware Selbstkontrolle für dieses Medium aufbauen wollen. Von dieser Prägung her war der zentrale Zweck für uns weniger der ausschließende Jugendschutz, sondern vielmehr die kulturelle Vertrautheit mit diesem neuem Medium zu entwickeln. Sicherlich hat es seine Gefahren, seine Bedrohungen, seine Risiken. Aber wir waren auch der Meinung, dass man diesem Medium nur dann Akzeptanz in der Gesellschaft verschaffen kann, wenn wir zeigen, dass die Befürchtungen, die Ältere dabei haben, nicht unbedingt eintreten müssen. In unserem Verein ist das erste Computerspiele Museum weltweit entstanden. Die Tätigkeit beim Jugendschutz haben wir dazu genutzt zu sagen, jeder der bei uns einen Titel einreicht, damit wir ihn prüfen, muss uns anschließend, wenn der Titel verkauft wird, ein Belegexemplar schicken. Auf diese Weise ist das immer noch weltgrößte Archiv für Unterhaltungssoftware entstanden.

Astrid Landero Sascha Bunge, welchen Platz nehmen interaktive Computerspiele in Deinem Leben ein?

Sascha Bunge Im Moment habe ich dazu leider wenig Zeit. Mitte der 90er Jahre, als ich nach dem Studium klassisch arbeitslos war und für eine Weile Schwierigkeiten hatte, Aufträge zu bekommen, habe ich teilweise bis zu zehn Tage am Stück, mit einem Minimum an Schlaf versehen, die so genannten Ego-Shooter Spiele gespielt. Was damals groß auf dem Markt war nannte sich „Doom“, ein Klassiker dieser

Gattung. Das langweilte mich irgendwann und ich fing an, mich mit Strategiespielen zu beschäftigen. Das ist etwas, was ich, wenn ich Zeit habe, nach wie vor gerne spiele. Es gibt diese ganz einfachen, wie „Sim City“, wo man relativ plastisch etwas über Finanzströme innerhalb von Kommunen erfahren kann. Ich benutze das tatsächlich zur Entspannung, aber auch zur Belehrung meines Kindes.

Astrid Landero Gibt es Verbindendes oder Trennendes zwischen dem Theatermann und dem Spieler an der Konsole?

Sascha Bunge Vielleicht sollte man eine Geschichte erzählen, ich weiß nicht, ob die bekannt ist. Es gibt einen Theaterregisseur, Jo Fabian. Er kommt aus dem Tanzbereich und hat seit Ende der 80er Jahre sehr avancierte Theaterarbeiten gemacht. Nachdem für ihn die Fördertöpfe ausgingen und er sich anfang zu langweilen mit dem konventionellen Darsteller im Raum plus Zuschauer im anderen Raum, hat er im „Second Life“ ein anderes Theater gegründet, was ja bedeutet, dass man dort Aktivitäten durchführt und andere Nutzer können dem weltweit gleichzeitig beiwohnen. Er macht dort im Second Life Theater. Und er hat bei Second Life phasenweise bis zu 35 000 Zuschauer gleichzeitig, die sich dort eine Tanzperformance angucken. Dafür müsste er sein ganzes Leben lang Choreografien auf Bühnen durchführen, um diese Anzahl von Zuschauern zu erreichen. Also das beschreibt vielleicht einiges der Möglichkeiten.

Ich selbst bin nicht so bewandert damit. Da gibt's dann mal eine Videokamera oder eine Leinwand auf der Bühne. Aber diese Form von Interaktivität benutze ich nicht in dieser Form. Da gibt es andere Konfrontationen. Ich habe etwas mitgebracht, einen Zuschauerbrief zu einer unserer Aufführungen, den ich kurz vor der Diskussion ausgedruckt habe. Vielleicht bekommen wir da einen Anknüpfungspunkt. Ich lese das kurz vor: „Unsere Jungen, beide sechs Jahre alt und Schulkinder, hatten richtig Angst, besonders wegen der Gewaltszenen. Wir als Oma und Erwachsene sind entsetzt, dass Sie bereits so kleinen Kindern Gewalt vor Augen führen. Man hält eine Pistole auf einen Menschen und zwingt ihn, damit etwas zu tun. Und schon tut der Andere was man will. Oder man nimmt ein Messer und hält es jemanden an den Hals und sagt, tue das und das, sonst töte ich Dich. Und schon lernen die Kleinen, Gewalt gegenüber Anderen zu gebrauchen. Die Kinder haben eines mitgenommen: Wenn ich was will, dann brauche ich Gewalt. Einen Stock, ein Messer, eine Pistole und schon bekomme ich, was ich will. Gratulation! Das ist natürlich zynisch. Das habt Ihr gut gemacht, Ihr Theatermacher. So habt Ihr vielleicht die Grundlage für einen potentiellen Schülerkiller gelegt“. Das ist ein Zuschauerbrief einer besorgten Großmutter, die eine Aufführung „Die Schneekönigin“ in unserem Haus im letzten Jahr

gesehen hat. Wir stellen fest, dass, wenn wir ungefiltert, also nicht durch eine Leinwand vom Zuschauer getrennt, bestimmte Momente des sozialen Lebens auf der Bühne zeigen, Zuschauer damit plötzlich oft überfordert sind. Normalerweise würde man meinen, die physische Präsenz würde das Theater erstmal positiv unterscheiden von einem Computerspiel. Hier wird sie als unerträglich empfunden. Den klassischen sowjetischen Märchenfilm „Die Schneekönigin“ kennt man. Da gibt es Pistolen, Messer, Gift, Beschimpfungen und Todesdrohungen. Das ist alles auch da und es ist im Grunde genommen das Gleiche. Das ist nur hier alles im gleichen Raum. Und plötzlich hat man das Gefühl, man ist in einer Diskussion über Amokläufer in Erfurt. Und in dem Moment fällt mir ein, dass dafür immer Computerspiele verantwortlich gemacht werden.

Klaus Spieler Das ist ja in gewisser Weise ein entlastendes Moment für die Computerspiele. Ich war bisher immer der Meinung, dass ein Teil des Problems, das die Gesellschaft mit diesen Spielen hat, darin besteht, dass die Erwachsenen noch nicht gelernt haben, damit umzugehen. Dass ich in einem Theaterstück auch mal den Mörder spielen kann, muss nicht unbedingt bedeuten, dass ich danach im Leben auch der Mörder sein muss. So gesehen ist das eine ganz interessante Anregung, mal darüber nachzudenken, woran es liegen könnte, dass auch bei den alten Künsten die gleichen Dinge passieren, wie gegenüber diesem neuen Medium.

Es ist nicht nur ein Generationskonflikt. Ich glaube jedes Medium hat eine Phase, in der es sich zivilisieren muss. Es muss bestimmte Regeln geben, die seine Nutzer ihm gegenüber durchsetzen. Da man das meiner Meinung nach nicht mit Gesetzen tun kann, ist das ein längerer dauernder Vorgang. Es muss eine neue Ethik entstehen. Die ist sicher im Reich der Computerspiele noch nicht verfügbar, die fängt erst ansatzweise an. Ein junges Medium braucht auch mindestens ein bis zwei Generationen für diesen Zivilisationsprozess.

Sascha Bunge Hat das damit was zu tun, dass die Leute, die die Gesetze machen, zu alt sind?

Klaus Spieler Ich meinte gerade nicht, dass man die Ethik in den Spielen über Gesetze formen kann. Sondern das ist eine Frage, wie die Spielenden sich darauf einstellen. Man kann z.B. bei den Ego-Shootern sehen, dass es schon bestimmte Prinzipien gibt, die sich herausbilden. Man schießt eben nicht auf jemanden, der schon kampfunfähig ist. Wenn man das tut, gilt das als unfair. Man belügt und betrügt nur dann, wenn die Spielregel es erfordert.

Sascha Bunge Das ist wie im Leben...

Klaus Spieler Das ist übrigens in allen Spielen so. Spiele haben manchmal die Regel, dass ich empathiefrei spielen muss. Zum Beispiel *Mensch ärgere dich nicht*. Da muss man nicht erst bei Computerspielen

anfangen. Ein Spiel hat Regeln und die sind das, was wir im normalen Leben die Ethik nennen.

Astrid Landero Wir hören immer den Vorwurf an die Branche, an interaktiv Spielende. Diese Art von Beschäftigung macht unsere Kinder dick und dumm und bewegungsunfähig. Was würden Sie da entgegnen?

Klaus Spieler Das stimmt sicherlich teilweise. Kinder, die sich am Tag sechs bis acht Stunden am Computer aufhalten und dort spielen, sind, wenn sie dazu neigen, unsportlich und dick. Aber das ist nicht der Normalfall. Alle empirischen Befunde, die ich habe, sagen eigentlich, dass die Computer Spielenden sozial kontaktfreudig sind, dass sie in den Schulen nicht zu den Schlechtesten gehören, dass sie überdurchschnittlich interessiert sind. Man kann solche einzelnen Befunde bei jedem anderen Medium auch erheben. Als ich ein Kind von zwölf Jahren war, haben meine Eltern sich Sorgen gemacht, weil ich zu viel gelesen habe. Und wenn ich mal überlege, wer macht sich heute noch Sorgen, dass sein Sohn, seine Tochter zuviel liest? Ich glaube das ist eine andere kulturelle Phase gewesen; jetzt machen wir uns neue Sorgen.

Astrid Landero Wird die Suchtproblematik in den Medien übertrieben?

Klaus Spieler Ich weiß nicht, ob man von Sucht reden kann. Neulich hatte ich eine Diskussion, in der wir uns am Ende geeinigt haben, dass, wir dazu neigen den Begriff „Suchtpotenzial“ zu benutzen, wenn wir ein gutes Buch oder ein gutes Theaterstück beschreiben. Etwas das gelungen ist, hat für uns in gewisser Weise Suchtpotenzial. Ich nutze es gern, ich tue es vielleicht länger, als es gut wäre, weil ich eigentlich schlafen müsste, aber ich spiele oder lese weiter. Ich will das Problem aber nicht verniedlichen. Die eigentliche Sucht-Problematik haben wir bei den Online-Welten, die für viele Spieler geschaffen worden sind. Das ist eine Welt, in der das Spiel nicht aufhört, wenn ich raus gehe. Und das kann für einzelne Menschen eine große Verführung sein. Ich weiß nicht, wann ich aufhören kann, wenn die Leute, mit denen ich spiele, aus einem Land kommen, in dem es nicht schon 21 Uhr sondern erst 12 Uhr ist. Die sind noch fit und wieso sollte ich die verlassen? Vielleicht damit riskieren, dass mein eigener Spielcharakter verloren geht und damit viele Punkte. Denn ich bin bei den entscheidenden Dingen möglicherweise nicht dabei. Wer hält das schon aus.

Ich bekomme als Geschäftsführer der USK oft Anrufe von besorgten Müttern, die sagen, mein Sohn sitzt eigentlich nur noch vorm Computer und spielt. Was soll ich machen? Und dann oute ich mich damit, dass ich es eigentlich auch nicht weiß und rate: „Versuchen Sie doch mal die Internetverbindung eine Woche lang abzuschalten“. Was die Jugendschutzdiskussion des letzten Jahres angeht, die war ja eindeutig nur auf die Frage der Gewalt fokussiert. Ich vermute, wir werden in den nächsten Jahren eine Jugendschutzdiskussion bekommen, wo wir uns mit anderen ernsthaften The-

men beschäftigen. Das würde ich aber nicht immer Sucht nennen. Diese virtuellen Welten haben viele Verführungen. Ich befürchte, dass es unter Umständen für Menschen eine Verführung sein könnte, ihren Lebensmittelpunkt in einer solchen virtuellen Welt anzusiedeln. In der die Erfolge einfacher sind, in der die Freunde selbst ausgesucht werden können, in der das Leben einfach schöner ist als in der realen Welt.

Astrid Landero Wie würdest Du die rezeptiven Unterschiede beschreiben zwischen interaktiven Spielen und Theater?

Sascha Bunge Das ist schwer. Das Theater ist eine wesentlich autoritärere Kunstform, weil der demokratische Prozess des Mitentscheidens, also die Beeinflussung dessen was auf dem Displays passiert – was ja Grundbedingung allen Computerspiels ist – im Theater nur in Ausnahmefällen stattfindet. Das ist eine ästhetische Entscheidung. Es gibt natürlich auch Formate, in denen der Zuschauer nicht nur Rezipient ist, sondern sich auch aktiv beteiligen muss. Aber normalerweise bleibt es in 90 Prozent der Theateraufführungen beim aktiven Mitdenken oder beim etwas Hinzutun, also eine Interpretation nicht passiv hinzunehmen, sondern sich auf etwas einzulassen. Aber das Bühnengeschehen ist nicht wirklich davon abhängig. Es sei denn, die Schauspieler bemerken eine bestimmte Spannung oder Nichtspannung im Saal und reagieren darauf mit der Art und Weise, wie sie spielen. Wir beschäftigen uns gerade sehr viel damit, wie stark bei einem 14- bis 15-jährigen Publikum die physische Anwesenheit von Sexualität auf der Bühne wirkt? Was passiert mit ihnen? Wir erleben in einer Aufführung „Romero und Julia“, dass viele Zuschauer hoch irritiert sind. Auf der Bühne wird weder kopuliert, noch wird sich nackt ausgezogen. Es wird über Sexualität und Körpererfahrung gesprochen und das in einem sehr drastischen Maße. Man merkt eine hohe Irritation des Publikums, was diese Probleme angeht. Was ist in meinem Körper, wie funktioniert er, wie verändert er sich gerade? Da gibt es eine physische Erfahrung, die man spüren kann. Diese physische Erfahrung kenne ich auch als Spieler, gerade wenn man sehr lange spielt über sieben, acht, neun Stunden am Rechner sitzt und den Kopfhörer aufhat und sich aus der Außenwelt ausklinkt. Ich wohnte in einer WG und spielte dieses Spiel und hatte gerade unglaublich viele Leute erschossen, die waren tatsächlich auch noch voll bei Kräften. Also, ich habe auch keine Liegenden erschossen. Und ich merke plötzlich, dass jemand im Raum ist und sehe meinen Mitbewohner, der sagt: „Ich habe dir jetzt zwanzig Minuten zugeduckt. Du sitzt, brüllst, schreist herum. Das ist unglaublich spannend“. Er hätte das gerne mit einer Videokamera gefilmt, weil ich tatsächlich emphatisch dabei war, ich war also quasi mimetisch in dem Moment. Ich habe nachgeahmt, was ich da auf dem Desktop gesehen habe. Ich beschreibe gerade eine Gleichzeitigkeit. Natürlich gibt es einen Unterschied ob ich vor einem Display sitze oder eine Lifeaktion habe. Das Demokratische am Computerspiel ist die Möglichkeit, den Vorgang zu beeinflussen. Im Rahmen

dessen, was der Hersteller natürlich formuliert. Und das was an Animation nötig ist, um weiter zu spielen. Es geht ja letztendlich darum, Produkte zu verkaufen. Der Punkt ist, ich kann mitentscheiden. Da ist das *Second Life* sicherlich eine der besten Varianten, denn ich bin in bestimmten Community-Formen nicht alleine mit meinem Laptop und habe dort Freunde und Partner, mit denen ich mich auseinandersetze. Das habe ich im Theater in der Regel nicht. Da ist es meistens dunkel im Zuschauerraum.

Klaus Spieler Bestimmte Spiele haben, wenn ich an die vielen Rollenspiele denke, weniger mit dem Theaterbesuchen zu tun als mit dem Theaterspielen. Ich kann im Grunde viele Verhältnisse des Theaters wieder erkennen. Ich setze eine Maske auf und versetze mich in meinen Avatar hinein, denn ich steuere und spiele ein Rollenspiel – ich spiele Theater. Das ist in dieser Form sehr demokratisierend. Die ganze Amateurtheaterbewegung hat nicht so viele Mitspieler wie große Rollenspiele. „World of Warcraft“ hat derzeit eine Gemeinschaft von neun Millionen Leuten, die alle im Monat etwa 10 Euro dafür bezahlen, dass sie mitspielen können. Die spielen ihre Rollen und haben wie beim Theaterspielen eine bestimmte Freiheit im Umgang mit ihrer eigenen Identität, dadurch dass sie eine Maske aufsetzen können. Also da gibt es viele Gemeinsamkeiten. Das war der Grund für mich, zu sagen, dass das heute möglicherweise kein Streitgespräch wird. Ich bin davon überzeugt, dass neue Medien eigentlich nur aufnehmen, was die alten Medien hervorgebracht haben. Das ist vor allem die soziale Form des Umgangs mit bestimmten Inhalten und bestimmten Formen.

Astrid Landero Wie sieht es denn mit Sprachentwicklung aus? Welchen Einfluss haben Computerspiele auf Sprachkompetenz?

Klaus Spieler Ich kenne da keine ernst zu nehmenden Aussagen. Das Problem bei allen Forschungen zu Computerspielen ist, dass man für jeden Standpunkt auch eine empirische Studie findet, die ihn beweist. Aber über bestimmte Dinge sollte man nachdenken. Wenn Lehrer auf der einen Seite die Gefährdung der Sprach- und Schreibkultur beklagen und andererseits völlig übersehen, dass Internet und auch viele Spiele, die im Internet gespielt werden, eine alte Kulturtechnik verlangen, nämlich Schreiben und Lesen, und das ziemlich genau und flott. Das heißt die Fähigkeit, präzise Texte zu verfassen und sich mitzuteilen, die wird schon entwickelt. Es gibt wenig Studien dazu, was mit einer bestimmten Arroganz der Bildungsforscher gegenüber diesem Medium zu tun hat. Ich bemerke, dass Lehrer sich häufig beklagen, ihre Schüler seien nicht mehr in der Lage, sich zehn Minuten am Stück auf eine Aufgabe zu konzentrieren. Andererseits klagen sie, dass diese in ihrer Freizeit sinnlos ein ihr Meinung nach dummes Spiel fünf bis sechs Stunden spielen. Was die Lehrer übersehen ist, dass hier tatsächlich konzentriert gearbeitet wird. Jemand der spielt, arbeitet hart. Und er arbeitet in einer Form, die für die Informationsgesellschaft viel prägender ist, als

wenn er im Garten etwas mit der Schaufel umgräbt. Computerspiele sind das, wovon auch die Lehrer, wenn sie eine bestimmte Art von Arroganz aufgeben könnten, viel lernen würden. Wo ist der Lehrer der es schafft, nach ganz kurzer Zeit seinem Schüler Interesse für eine bestimmte Beschäftigung einzuflößen? Und zwar so stark, dass der dann auch bereit ist, sich anzustrengen, Rätsel zu lösen, Schwierigkeiten zu überwinden. Ein Spiel ist gut, wenn ich nur einen ganz leichten Aufwand für den Einstieg brauche. Denn wenn der Spielende nach einer Stunde noch nicht eingestiegen ist, hört er auf. Aber wenn das dann weiter leicht bliebe, würde man den Spaß am Spiel verlieren. Ich will ja nicht, dass alles immer leicht ist. Ich will, dass es schwer ist und ich will allerdings die schweren Aufgaben bewältigen: gewinnen. Das heißt, man muss dafür sorgen, dass der, der sich mit den Schwierigkeiten rumplagt, seine Erfolgserlebnisse bekommt.

Das was in guten Spielen geschieht, kommt meiner Vorstellung von einer guten Pädagogik sehr nahe.

Sascha Bunge Das ist der Vorteil, den das Spielen hat. Eine Stunde Zeit haben wir gar nicht im Theater. Wir haben meistens fünf bis zehn Minuten. Dann ist entschieden ob die Zuschauer eingestiegen sind oder nicht. Je älter die sind, desto einfacher wird es, aber die Jüngeren würden sich dann lieber sinnvoller beschäftigen, als sich bei uns im Theater zu langweilen. Das ist vielleicht der entscheidende Unterschied.

Astrid Landero Ihr seht, es ist ganz schwer mit dem Streit. Gibt es Fragen aus dem Publikum?

Frage Der Ausgangspunkt des Gesprächs war diese Zuschauerbeschwerde, wo man Angst darüber äußerte, das etwas zu realistisch dargestellt wurde. Das Schöne daran war ja, dass es sich um ein Märchen handelte. Vielleicht hat man auch irgendwann Märchen für gefährlich gehalten. Und bei Computerspielen, bei Filmen, bei Theater ist es ja so, dass ich mich mit irgendeiner Person identifiziere, ansonsten interessiert es mich ja nicht. Auch im Film identifiziert man sich vielleicht mal mit dem Bösen. Der Unterschied zum Computerspiel ist aus meiner Sicht, dass man dabei aktiv ist. Man beobachtet nicht denjenigen mit der Knarre in der Hand, sondern man ist selbst derjenige mit der Knarre in der Hand, der auch selbst abdrückt.

Klaus Spieler Das ist der Unterschied. Beim Film ist der Regisseur verantwortlich. Er zeigt mir etwas und ich gucke es mir an. Ich kann ja auch rausgehen. Ich kann etwas, was mir jemand zeigt entweder bejahen oder verneinen und das ist mein ethischer Spielraum. Ein Spiel hört auf, wenn ich nicht spiele. Der Film läuft weiter. Ich bin aktiv, ich tue etwas, ich schieße zum Beispiel im Ego-Shooter, da muss ich dann irgendwo eine Taste drücken. Und um mal etwas besonders Schreckliches zu erzählen, ich foltere einen Gefangenen in einem amerikanischen Spiel, das in der USK übrigens kein Kennzeichen bekommen hat. Und drücke ihm dann den Kopf auf die heiße Herdplatte

und es zischt und dampft. Das ist etwas, was schon eine andere ethische Qualität hat, als Gewaltszenen im Film nur anzuschauen.

Auch hier ist die Wissenschaft nicht in der Lage, sich eindeutig zu äußern. Es gibt eine vom British Board of Film Classification in Auftrag gegebene Studie. Die sagt, das Interaktive verkleinert die Wirkungen gegenüber dem Film. Weil: ich bin aktiv. Beim Ego-Shooter ist nicht mein Ziel, grausam zu sein, sondern mein Ziel ist, zu gewinnen. Und das sei ethisch weniger prägend, als wenn ich ähnliches in einem Film ansehe. Also auch diese Seite der Bewertung gibt es. Ich neige nicht dazu. Ich denke, wenn ich eine Spielfigur, einen bestimmten Charakter steuere, und den Charakter etwas Böses tun lasse, dann muss ich das ethisch zumindest mittragen. Und wenn man den Begriff Seele einbringt - ich leihe der Spielfigur meine Seele, damit ich sie im Spiel spielen kann. Wenn ich dann aufhöre mit dem Spiel, nehme ich das Stück Seele wieder heraus und bekomme es natürlich verändert zurück. Ich denke, es ist richtig, dass der Moment der Interaktivität andere Wirkungen bedeutet als das Ansehen eines Theaterstücks oder eines Films.

Aber auch hier möchte ich am Beispiel Theater argumentieren: Wenn das Schultheater ein Stück von Agatha Christie aufführt, muss natürlich eine/r der Schüler, der Schülerinnen der Mörder, die Mörderin sein. Am Ende klatschen die Eltern begeistert Beifall und niemand käme auf die Idee, dass der, der den Mörder gespielt hat, am Ende dadurch ein Mörder geworden ist. Die Wirkung von Spielen ist subtiler. Und die Verrohungseffekte, von denen wir manchmal reden, finden mit Sicherheit statt. Aber sie finden viel indirekter statt.

Frage Das Beispiel mit Agatha Christie: Da steht die Handlung von vornherein fest, die ich nachspiele. Beim Computerspiel habe ich die Handlung selbst in der Hand. Das ist für mich der Unterschied.

Klaus Spieler Ich handele nicht völlig frei, ich wähle im Spiel zwischen verschiedenen Möglichkeiten aus. Darum fragen wir ja auch, wenn wir ein Spiel auf Jugendschutzrelevanz prüfen: Gibt es in dem Spiel Chancen, auch anders zu gewinnen, als dadurch dass ich böse und grausam bin? Wenn ein Spiel klar festlegt, ich kann das Spielziel nicht anders erreichen als durch Grausamkeit und durch Töten, dann entscheiden die Gutachter in der Regel, dass dieses Spiel jugendgefährdend ist und daher kein Kennzeichen bekommt. Es darf nicht an Personen unter achtzehn Jahre verkauft werden und wird möglicherweise sogar indiziert.

Astrid Landero Nun verändern Menschen sich ja dadurch, dass sie anders spielen als wir vor zwanzig oder dreißig Jahren. Mich würde interessieren, wie Ihr das im Theater mitbekommt. Ihr habt es mit einer Generation zu tun, die ganz selbstverständlich mit einer Vielzahl elektronischer, interaktiver Medien und Spielmöglichkeiten aufwächst. Hat sich da etwas ver-

ändert für Euch, seid Ihr da mehr gefordert Sascha, wenn Du das mit der Situation vor fünf oder zehn Jahren vergleichst?

Sascha Bunge Das weiß ich nicht. Es gibt eine Theorie die gern benutzt wird, die sagt, dass die Sehgewohnheiten der Zuschauer sich innerhalb der letzten zwanzig Jahre stark verändert haben. Wahrscheinlich haben sie sich aber in den zwanzig Jahren davor auch sehr stark verändert. Und in den zwanzig Jahren davor auch. Aus der Sicht der jeweilig älteren Generation verändert sich das ja immer sehr rasant. Es gibt dann die Theorie, man muss schneller sein, man muss schneller schneiden. Die Erfahrung, die wir mit unserem Publikum machen, sind häufig die, dass wenn sie zwischen dreizehn und sechzehn Jahre sind in einer für uns erschreckend konservativen Art und Weise Theater erwarten. Da wollen die, dass die Szene zwischen Maria Stuart und Elisabeth, die von Schiller in die Mitte des Stückes gesetzt ist, dass die dann auch wirklich in der Mitte kommt, weil sie das sonst nicht verstehen und sie sonst die Theorie des Dramas nicht verstehen. Letztendlich haben ihnen das Lehrer gesagt aber es heißt vor allem, dass der Interpretationsspielraum, den man anderen Medien beimisst, wie dem Film, hier geringer ist. Die Erwartung an das Gewohnte ist im Theater viel deutlicher. Vielleicht weil das ein älteres Medium ist, oder es liegt es daran, dass man da rein gehen und ruhig sein muss. In der Bildung zeigt sich ja auch, dass sich der Frontalunterricht immer mehr auflöst. Ich weiß gar nicht, ob das so gut ist. Aber Theater ist ja in der Regel Frontalunterricht. Also wir diktieren von oben, wir machen das Licht da unten aus und wir diktieren von oben, was wir von denen wollen. Das interessiert die oft überhaupt nicht. Ich bin mir nicht sicher, ob sich das wirklich verändert hat, weil alle Versuche mit aktuellen Popmusiktendenzen oder was ich mal sah, da setzte einer der Darsteller bei Romeo und Julia eine Sido-Maske auf. Da lachten die sich tot im Publikum, weil plötzlich war das Theater viel langsamer. Die hatten das im Grunde schon längst durch. Das war ein Szeneimitat. Und jetzt kommt eine Plattitüde: Letztendlich ist es immer eine Frage der Qualität. Und ob das konventionell ist und auf einer psychologischen Spielweise basiert oder ob das couragiert ist. Wenn die ergriffen sind, dann können sie damit auch sehr viel anfangen. Aber das ist wahrscheinlich nicht neu.

Ich lese noch einen anderen Brief, den einer Lehrerin vor, der sich mit derselben Aufführung „Die Schneekönigin“ beschäftigt, weil das vielleicht ein Stück weiter bringt. „Bereits beim Anstehen für die Jacken war deutlich zu erkennen, dass die dargestellte Gewalt für die Kinder zu viel war. Von meinen siebzehn Kindern fingen mindestens fünf, an sich zu erschießen. Ich bin entsetzt, dass ein solches Stück gezeigt werden darf. Ich überlege stark, das Jugendamt auf Ihre Aufführung aufmerksam zu machen.“ Hier wird etwas Mimetisches beschrieben, also eine Theaterinszenierung stachelt an. Das habe ich natürlich früher auch gemacht, wenn ich Winnetou gesehen oder gelesen habe. Dann habe ich sofort danach im Park Cowboy und Indianer

gespielt. Da war ich am liebsten der Indianer, der sich von hinten anschlich, also auch unfair. Aber man merkt, dass hier ein mimetisches Verhalten provoziert wird, was dann wiederum von der Betreuerin als nicht rechtens angenommen wird. Das ist ja ein Punkt, der Computerspielen oft vorgeworfen wird, dass sie die Hemmschwelle zum Töten heruntersetzen.

Ich würde aber gerne bei dem Thema nicht nur über die Gewaltfrage sprechen. Volksabstimmungen finden heute zum Teil übers Internet statt, Kommunen ermöglichen das Ausfüllen von Steuererklärungen online. Das ist ja auch eine Form von Spiel und es wird die Erfahrung des Spielens benutzt. Wenn man darüber nachdenkt, die Wahlbeteiligung bei Erstwählern darüber anheben zu können, wenn sie online wählen. Weil junge Leute diesen klassischen Gang in die Kabine und das Ausfüllen des Zettels als anstrengend empfinden. Also ist das ja auch eine Form des Benutzens von Spielmechanismen.

Unser Leben ist so von Displays bestimmt, dass es gut ist, wenn man damit umgehen kann. Wenn man weiß, wie sie gestaltbar sind.

Astrid Landero Dann können möglicherweise die 80-Jährigen nicht mehr an den Wahlen teilnehmen.

Sascha Bunge Dafür gebe es ja Wahlhelfer, die nach Hause kämen.

Astrid Landero Welchen Beitrag zur kulturellen Bildung können denn Neue Medien, Computerspiele leisten?

Klaus Spieler Morgen können Sie etwas von der Arbeit von helliwood.media sehen. Das ist ein Bereich des Vereins, zu dem auch die USK gehört. Wir haben vor drei Jahren vom BMBF den Auftrag bekommen, über die Rolle von Alltagsmedien – also nicht nur das Computerspiel, sondern auch das Handy und der MP3-Player – beim „Lebenslangen Lernen“ zu forschen. Wir behaupten inzwischen: „Lebenslang Lernen heißt lebenslang Spielen“, weil im Unterschied zur normalen Erwachsenenpädagogik das Spiel die Motivation fürs Lernen mitliefert. Nun ist die Frage, was lerne ich aus dem Spiel? Ich lerne auf jeden Fall, das Spiel zu spielen. Das ist nicht unerheblich, aber ich kann auch wesentlich mehr lernen. Die Didaktik eines Spiels muss den erreichen, der ja nicht gezwungen werden kann etwas zu lernen beispielsweise durch Klassenarbeiten, durch eine bestimmte Form von Disziplin, Leistungskontrollen u.s.w. Das wird ein ganz wichtiger Bereich sein für die Zukunft. Da werden sich, hoffe ich, viele Probleme in der Schule vielleicht sogar lösen lassen, wenn man mit diesem Instrument arbeitet. Ich meine allerdings nicht die so genannte Bildungssoftware, die größtenteils noch recht schlecht ist. Ich rede jetzt von Spitzentiteln bei Spielen, die eigentlich nicht dafür gebaut worden sind, etwas zu lernen. Wahrscheinlich ist es ohnehin das Problem der Spielkultur, dass sobald ich ein Spiel entwickle, damit jemand ganz gezielt etwas lernt, es wahrscheinlich nicht funktioniert.

Wortmeldung Wir kommen jetzt dahin, dass Computerspiele unterschiedlich sind. Ich habe noch etwas Probleme mit Theater und Computerspielen. Beide Sachen sind notwendig. Haben aber andere Ansätze und ich sehe nicht so richtig, wo man vergleichen oder gegeneinander abwägen kann. Na ich will mal bei den Computerspielen ansetzen. Gerade auch der Hinweis, Schule könnte da ganz anderes abschneiden. Wir wissen doch, wie viele Leute daran beteiligt sind, was es für ein Kostenfaktor ist, so ein Spiel zu entwickeln. Und das ist für Bildungseinrichtungen undenkbar aufzubringen. Ich finde sehr gut, wenn man pädagogisch-didaktisch so einen Spieleinstieg hat. Allerdings gibt es auch da unterschiedliche Levels, mit denen man ja eigentlich auch arbeitet. Und ich denke an so einer Stelle, es ist etwas verharmlosend zehn Stunden zu spielen. Zehn Stunden spielen täglich bedeutet, dass sie auch nicht mehr für andere Beschäftigungen zur Verfügung stehen. Da lernt man sicherlich auch etwas, aber die Vielfalt, die an Reizen auf Kinder einwirken, reduziert sich hier auf ein Medium. Und die Bilderflut muss man auch verarbeiten und das kostet viel physische Kraft.

Klaus Spieler Ich will hier nicht verharmlosen, aber das habe ich auch schon deutlich gemacht. Ich finde es nicht in Ordnung, wenn Kinder so zehn Stunden am Stück am Computer sitzen. Ich habe ja nur dafür plädiert, dass eine bestimmte Besessenheit zu den Medien gehört, die unsere Kultur ausmachen. Und natürlich auch die Disziplinierung dieser Besessenheit. Und ich würde auch so weit gehen, zu sagen, dass Kinder nicht von allein in der Lage sind, sinnvoll mit der Zeit und ihren Interessen umzugehen. Dass sie selbstverständlich die älteren Erzieher brauchen, damit die ihnen Grenzen setzen. Es ist eine ganz wichtige Aufgabe der Erziehung, ihnen auch den Umgang mit den eigenen Ressourcen beizubringen. Trotzdem sollten wir soweit gehen zu sagen, dass die andere Seite zu dieser Disziplinierung dazugehört. Nämlich die Besessenheit eines Kindes mit der es auch einmal bis früh um fünf liest, um das Buch fertig zu lesen. Oder eben bis früh um fünf spielt, um das Computerspiel an die Stelle zu bringen, an der man gewonnen hat.

Sascha Bunge Manche machen ja auch bis früh um fünf Hausaufgaben.

Astrid Landero Aber nur manche.

Wortmeldung Man könnte eigentlich zwei Ebenen darstellen. Das Medium ist ja nicht schlecht, weil man Dinge vorantreiben kann. Das Problem ist, dass die Inhalte von Firmen und Konzernen vorgegeben werden.

Sascha Bunge Das Problem ist ja immer, dass der Unterhaltungssektor dominiert wird von Firmen, die damit Geld verdienen wollen oder müssen. Das entzieht mir aber nicht die Verantwortung, mich damit auseinander zu setzen. Dann dürfte ich auch nicht mehr auf Autobahnen fahren, weil da mal Panzer irgendwann lang gefahren sind. Aber ich habe die Frage, ehrlich gesagt nicht verstanden.

Wortmelder Es ist nicht eine Frage des Mediums, sondern was ich transportiere, die Inhalte.

Sascha Bunge Stimmt.

Klaus Spieler Bei den neuen Medien haben wir es mit dem Problem zu tun, dass es um die Herstellung von Inhalt geht, der weltweit zum Kauf anregen soll. Ich kann ein großes Computer- oder Online-Spiel eigentlich nicht einmal mehr im Rahmen einer Nation wie den USA finanzieren. Da entstehen perfekte Gestalten, wo ich auch nicht sagen könnte, lasst uns selbst ein Spiel basteln, in dem die Inhalte uns gefallen. Das wären Spiele, die mutmaßlich nicht gespielt werden würden. So ähnlich wie wir ja auch nicht auf die Idee kämen, uns ein Auto selbst zu bauen, damit wir endlich das Auto bekommen, das wir uns wünschen. Da sehe ich einfach eine neue Herausforderung. Wir haben das Problem in der Jugendschutzdiskussion der letzten zwei Jahre gehabt. Deutschland hat feststellen müssen, wir haben es hier mit einem Medium zu tun, bei dem die Nationalkultur die Kontrolle weitgehend verloren hat.

Wenn ich nicht die kulturellen Werke produziere, nehme ich auch keinen Einfluss mehr auf die Werte. Und da liegt für mich das Problem. Man muss weltweit versuchen, neue Regeln zu finden. Der Nationalstaat hat an diesem Punkt aufgehört, noch der Bestimmen-de zu sein. Und so gesehen ist auch jede politische Anstrengung im Rahmen eines Nationalstaats nur wirksam, wenn sie diesen Zusammenhang akzeptiert. Das sehen wir doch in Deutschland. Wir machen, oder denken zumindest über schärfere Gesetze zum Jugendschutz nach. Und die Realität entwickelt sich immer mehr von unseren gesetzlichen Kontrollmöglichkeiten weg. Ich muss gar nicht vom Internet reden, wo ich mir jedes in Deutschland verbotene Spiel herunterladen kann. Ich kann mir die in Deutschland für Kinder und Jugendliche verbotenen Spiele auch ohne weiteres aus Österreich oder der Schweiz mit der Post schicken lassen. Denn nach den dortigen nationalen Gesetzgebungen wird keine Alterskontrolle verlangt. Die Neuen Medien sind, da sie global produziert werden, eigentlich nur noch durch neue Formen globaler Kontrolle zu beherrschen. Ich kann nur warnen vor der Idee, man könnte diese Dinge in nationaler Selbstgenügsamkeit regeln.

Wortmeldung Ich bin Erziehungswissenschaftlerin und ich setzte einfach mal voraus, neu ausgewählt wird in allen Gesellschaften. Wir müssen uns auch nochmals damit beschäftigen, was für ein Bild wir gegenüber dem Kind haben. Wie werden Kinder mit einbezogen in die Gestaltung von Computerspielen, das heißt, wer entscheidet was letztendlich Jugendschutz ist? Wie wird das in anderen Kulturen diskutiert?

Klaus Spieler Die letzte Frage fangen wir erst an, uns zu stellen und das halte ich für ein weltweites Phänomen. Ein kleiner Einschub an dieser Stelle: Der Umgang mit den virtuellen Welten haben wir doch im Prinzip in den traditionellen Künsten erlernt. Da

sollen wir stärker nachschauen, wie wir da bestimmte Probleme bewältigt haben. Auch das Theater war mal eine sehr sorgenbehaftete kulturelle Form. Und was die Beteiligung von Kindern angeht - Jugendschutz ist eine Angelegenheit, bei der sich Erwachsene darüber austauschen, was sie ihren Kindern zumuten wollen oder was sie ihnen verbieten, oder nicht verbieten wollen. Schön ist, wenn sich in dieser Sache auch noch Mütter und Väter einfinden und nicht nur Menschen, die aus dem eigenen Umgang keine Erfahrungen mit Kindern haben, was im Jugendschutz mitunter der Fall ist.

Vor vier Jahren hat es in der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien mal etwas Revolutionäres gegeben. Da ging es um die Indizierung von Counter-Strike. Die großen E-Sport Kommunen aus Deutschland wollten damals dabei sein. Da die Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien zu einem Ministerium gehört, das eigentlich Partizipation von Jugendlichen für einen sehr hohen Wert hält, haben die in diesem Fall tatsächlich Vertreter der E-Sport-Communitys zu den Indizierungsverhandlungen dazu geholt. Vielleicht war es auch eine Folge dieses Dazukommens, dass das Gremium der Bundesprüfstelle nicht für die Indizierung von, Counter-Strike in der deutschen Fassung gestimmt hat. Das war damals in der zeitlichen Folge von Erfurt. Daher hat der damalige Bundeskanzler gesagt, er fände diese Entscheidung falsch. Danach war nie wieder die Rede davon, dass man bei solchen Verhandlungen Kinder und Jugendliche beteiligt. Das wäre auch, ehrlich gesagt, nicht mein Weg, um den gesetzlichen Jugendschutz zu verbessern. Aber ich glaube, wir brauchen eine Ethik-Diskussion zu den Werten des Handelns in virtuellen Welten und sollten dabei unbedingt die Kinder und Jugendlichen beteiligen. Also nicht allein zu der Frage Killerspiele und Ähnliches, sondern wirklich zu der Frage, welche Werte wir überhaupt schützen wollen. Auch im Jugendschutz, aber nicht nur im Jugendschutz. Welche Werte halten wir für substanziell; und schaffen wir es, uns auf einen ethischen Minimalkonsens zu einigen? Bei solch einer Diskussion fände ich es prima, wenn sie dazu führen würde, dass die Erwachsenen mal den Kindern und die Kinder den Erwachsenen zuhören würden.

Astrid Landero Würdest Du Dich auch für das Theater einer Ethik-Diskussion anschließen wollen?

Sascha Bunge Es gibt im Theater selten Diskussionen, die darauf hinauslaufen, dass im Theater Menschenrechte verletzt werden. Es gibt immer mal Fälle, die Skandale auslösen, wie Tiertötungen oder Neonazis auf der Bühne oder religiöse Tabuverletzungen. Wenn man sich die Theaterlandschaft hier in Mitteleuropa mal ansieht, dann sind die ästhetischen Spielarten von Theater in der Regel gesellschaftlich akzeptiert. Da geht es also viel eher darum, was transportiert wird, also worüber verhandelt wird. Der nackte Schauspieler ist da gewesen, Sex auf der Bühne ist da gewesen, die Tötung eines Menschen hat, glaube ich noch nicht als Live Aktion stattgefunden.

Ich kenne eine Dokumentation von einem bildenden Künstler, Flatz, der sehr performativ arbeitet, der sich mal in Georgien in einer Kirche kopfüber zwischen zwei Stahlplatten gehängt hat. Er hat sich als Klöppel benutzen lassen, um Glockenklang zwischen zwei Metallplatten herzustellen. Das war hier verboten. Es sind fünf Kulturtheoretiker mitgefahren, damit es auch Zeugen gab.

Wenn man über Werte im Theater redet, reden wir meistens über die Werte des sozialen Zusammenlebens. Die Beispiele, die ich hier vorlas beschreiben, wie lebt man? Was darf man zeigen, ist immer für uns die Frage: Dürfen wir das zeigen was wir in der Gesellschaft erleben, was wir für relevant halten? Ich sehe wie jemand einem anderen auf die Fresse haut. Ich weiß, dass das tagtäglich an jeder Ecke dieses Landes, auch jedes anderen Landes stattfindet. Wenn ich das auf der Bühne zeige, kriegen wir wütende Briefe. Es geht komischerweise dann wieder, wenn der Schauspieler, der geschlagen wurde, blutet. Weil man dann weiß, es handelt sich um Theaterblut und dann bekommt man die Übersetzung. Ist das, was mir zu nahe geht, eine Verletzung oder ist das Gezeigte eine Verletzung? Das ist eine Wertediskussion, die wir führen.

Astrid Landero Wir müssen zum Ende kommen. Das war sehr interessant, auch wenn wir uns nicht gestritten haben. Ich denke, wir haben Nachholebedarf an solchen Diskussionen und Inhalten bei den Linken. Das nehmen wir als Anregung mit für die Zukunft. Ich bedanke mich ganz herzlich bei Sascha Bunge und Dr. Klaus Spieler. Auf ein nächstes Mal.

Dritte Podiumsdiskussion - Abschlusspodium

1. Dezember 2007

Diana Golze MdB, kinder- und jugendpolitische Sprecherin der Bundestagsfraktion DIE LINKE.,
Dr. Rosemarie Hein PV DIE LINKE.,
Prof. Dr. Wolfgang Zacharias Vorstand der Bundesvereinigung für Kulturelle Jugendbildung und Projektrepräsentant/innen

Astrid Landero Die erste Frage geht an Diana Golze zur Kinderkommission und der Rolle, die kulturelle Bildung dort spielt.

Diana Golze Die Kinderkommission hat gerade in diesen Monaten Kulturelle Bildung zum Schwerpunkt. Das liegt daran, dass wir einen rotierenden Vorsitz haben. Also, wem die Kinderkommission noch nicht so viel sagt, es ist ein Unterausschuss vom Ausschuss für Familie, Senioren, Frauen und Jugend des Deutschen Bundestags. Die KiKo wird zu jeder Legislaturperiode wieder einberufen auf gemeinsamen Beschluss und besteht aus jeweils einem Mitglied jeder Fraktion. Es sind als fünf Mitglieder, zufällig alles Mütter, jede Fraktion bestimmt das für sich. Jedes dieser Mitglieder hat bestimmte Schwerpunkte, die sie in dieser Sitzzeit gerne bearbeiten möchte. Der Vorsitz wechselt alle neun Monate. Das kommt dadurch, dass man vier Jahre der Legislatur durch fünf Mitglieder geteilt hat, so sind es passend zur Kinderkommission neun Monate geworden. Die derzeitige Vorsitzende ist Frau Miriam Gruß von der FDP-Fraktion, die sich als Schwerpunktthema Kulturelle Bildung genommen hat. Damit befassen wir uns im Moment. Wir haben z.B. die Bundeskoordinierung Kulturelle Jugend vor Ort gehabt, wir haben uns verständigt zu der Idee eines freiwilligen kulturellen Jahres. Wir haben uns von der Idee berichten lassen, dass man Kindern kulturelle Kompetenz auch bescheinigt. Kinder und Jugendliche, die sich im Freizeitbereich mit Kultur beschäftigen und kulturelle Projekte selbst ins Leben rufen und sich dabei Kompetenzen aneignen, muss man etwas an die Hand geben, womit sie im späteren Leben etwas anfangen können und sich bewerben können.

Es ist gut, dass aus allen Fraktionen Mitglieder in dieser Kommission sind. Was mir wichtig ist und ebenso Luc Jochimsen immer wieder betont: Kultur muss erreichbar sein für alle. Staatsminister Neumann lobte in der Kommission auch das Projekt in NRW „Jedem Kind ein Instrument“. Das finde auch ich ganz prima. Wenn sich zusätzlich noch Sponsoren finden, ist das eine tolle Sache. Aber es darf nicht sein, dass gleichzeitig die Basis der kulturellen Bildung weg bricht, dass wir auf der einen Seite durch den Bund Modellprojekte fördern, auf der anderen Seite aber in den Ländern und Kommunen z.B. Bibliotheken im ländlichen Raum geschlossen werden, dass Entfernungen immer größer werden, dass Eintrittsgelder immer teurer werden. Wenn wir die Strukturen nicht sichern, dann nützen aufgesetzte Projekte von oben

gar nichts. Deshalb ist mein Ansatz bei dieser Geschichte in der Kinderkommission: Kulturelle Bildung ja, aber sie muss eben auch für alle erreichbar sein, von Anfang an für jedes Kind.

Astrid Landero Wie ist die Kommission handlungsfähig, wie kommt man dort auf einen gemeinsamen Nenner?

Diana Golze Alles was wir tun, muss im Endeffekt ein Kompromiss sein, weil wir das Prinzip der Einstimmigkeit haben. Wenn wir uns zum Thema Kulturelle Bildung zu Wort melden, müssen wir uns da in irgendeiner Weise einig sein. Das Gute ist aber, dass die Mitglieder der Kinderkommission nicht immer ganz ihren Fraktionszwängen unterliegen, mal so vorsichtig ausgedrückt. Wir haben es geschafft, gemeinsam eine kritische Stellungnahme zur Föderalismusreform zu schreiben, weil wir Angst haben um das Kinder- und Jugendhilfegesetz, obwohl es im Bundestag eine Mehrheit für diese Reform gegeben hat. Ich denke, es wird hier gelingen, einen Kompromiss zu finden und deutlich zu machen, was verstehen wir als Kinderkommission unter Kultureller Bildung und das ist nicht unbedingt das, was die eine oder andere Fraktion im Bundestag darunter versteht.

Astrid Landero Welche Bilanz ziehen Sie und wie weiter Herr Zacharias?

Wolfgang Zacharias Die Bilanz ist eigentlich ganz klar und einfach. Zunächst aber eine eher persönliche Vorbemerkung: Ich komme ja aus dem schönen Bayernland. Aber ich muss immer vorher sagen, ich komme aus München. München liegt in Bayern, ist aber alles andere als identisch mit Bayern. Wir haben den großen Vorteil, dass wir eine relativ große Stadt sind und als Stadt eher auch die Landesgrenzen überspringen, in andere Richtungen. Nach Berlin, nach NRW usw. Als Stadt München tun wir uns nicht so ganz leicht mit unserer Landespolitik. Insofern fühle ich mich hier in Berlin oder in NRW wohler, auch besser aufgehoben als in Bayern bezogen auf die Landespolitik. Das sind auch unsere beiden Orientierungen: Nordrhein-Westfalen ist ja in Sachen Kultureller Bildung voll da mit verschiedenen Projekten wie mit dem JeKi-Projekt, auch mit der Initiative *Modellland Kulturelle Bildung*. Berlin, finde ich, ist total spannend, weil es hier einerseits überschaubar, aber andererseits auch sehr konfliktreich zwischen den verschiedenen Szenen, Jugend, Kultur, Bildung und somit um beispielhafte Auseinandersetzungen zur Sache geht. Eins ist mir in Berlin aufgefallen. Man sagt immer: Hier ist die Kulturpolitik und Kulturverwaltung, hier ist die Jugendverwaltung und hier ist die Bildungspolitik. Gleichzeitig reden wir aber alle von Kultureller Bildung bezogen auf das berühmte „magische Dreieck“. Ich spreche jetzt eher von der Kommunalebene aus gesehen, wenn ich von der Kooperations- und

Vernetzungspraxis Jugend, Kultur und Schule spreche. Gemeinsam ist allen die Bildungsverantwortung für unsere Kinder und Jugendlichen. Das heißt also, das magische Kooperationsdreieck schließt Jugendarbeit, auch mit einem sozialen Schwerpunkt, wie auch die Kunst und Kultur und ihre Politikfelder und ihre Einrichtungslandschaft ein. Wir meinen, dass hier ganz starke Erfahrungswerte- und Bildungspotentiale enthalten sind, die aber nicht richtig ausgeschöpft werden. Und dann gibt es diesen „Supertanker Schule“ und Ausbildung, der uns sowohl im Jugendbereich, im Jugendkulturbereich, im Kontext der Jugendkultur und Kinderkultur, der Kunst- und Kulturvermittlung große Probleme macht, aber auch Chancen öffnet.

Auf der anderen Seite besteht hier am meisten im Bereich Kultur- und Jugendpolitik Bewegung und auch Gestaltungschance vor dem Hintergrund von Schule und den Einrichtungen, die ihr vorgeschaltet sind, wie dem Tagesstättenbereich. Wir wissen, wie wichtig – wir haben es ja auch gestern gehört – der Kontakt und die Angebote für Kinder unter sechs Jahren sind. Dass in der Schule alle Kinder erreicht werden, dass in den Institutionen jenseits sozialer Dimensionen alle Kinder erreicht werden könnten und dass die Schule hier noch einen deutlichen Veränderungsbedarf hat, wissen wir. Dass sie tatsächlich eine auch für alle zugängliche soziale Einrichtung wird, da denke ich, haben wir noch heftig zu tun.

Was hier von den sehr gut aufgestellten Projekt-Beispielen zu hören war und anknüpfend an die Diskussion von gestern, bezogen auf eine Gesamtentwicklung der kulturellen Bildung, zeigt deutlich, dass zurzeit kulturelle Bildung insgesamt politisch hochrangig diskutiert wird. Worauf wir aber sowohl bezogen auf die soziale Dimension wie auch auf die Vielfalt der Kulturen achten müssen, ist, dass die sogenannte „Marke Kulturelle Bildung“ in der Hand derer bleibt, die sie in ihrer Vielfalt, von Anfang an und lebenslang, wollen und sie dabei in fachlichen Kontexten bleibt und nicht zu schnell politisch verwertet wird. Denn wir, die Kulturvermittler und Kulturpädagogen sind es ja, die dafür Fachleute sind – ob es jetzt Tanz ist, ob Musik, Zirkus, Spiel, ob es das Bildnerische ist, ob es das Theater ist, die Medien etc.

Wir müssen fragen: Was z.B. ist die besondere Qualität des Tanzes im Bildungs- und Vermittlungskontext? Als ehemaliger Kunsterzieher ist es für mich das Bildnerische, wo ich „Fachmann“ als auch „Kulturvermittler“ bin. Ich kann an bildnerische Fragen herangehen, so wie die Tanzpädagogen auf den Tanz bezogene Vermittlungsformen professionell beherrschen. Wir haben Gemeinsames, aber wir haben auch Unterschiedliches. Das gilt es herauszuarbeiten und das gilt es dann auch in die politischen Umsetzungskontexte mit einzubringen, weil es jeweils was besonderes, etwas anderes ist, als z.B. klassischer Unterricht in Mathematik, Englisch und Latein. Diese Eigenart unseres Feldes ist ganz wichtig, in der Spannung zwischen schulischen und außerschulischen Aktions- und Lernfeldern kultureller Bildung.

Zurzeit versuchen wir also die Marke „Kulturelle Bildung von Anfang an und lebenslang“ zu stärken als „Teil allgemeiner Bildung und öffentlicher Verantwortung“, wie es auch Prof. Max Fuchs gestern betont hat. Öffentliche Verantwortung heißt, nicht die Eltern sind es und die Privatpersonen müssen sich kümmern, sondern die (Schul-)Systeme sind in der Verantwortung, eben auch finanziell. Es gibt einige aktuelle Begriffe und Stichworte, die zurzeit allorts diskutiert werden. Eines ist Ganztagsbildung, die aber nicht Ganztagsschule meint. Ganztagsschule ist auch gut und wir wollen sie. Die Ganztagsbildung meint jedoch, dass Bildungsprozesse bei Kindern und Jugendlichen den ganzen Tag passieren und zwar zu Hause im Elternhaus von Anfang an, aber auch in der alltäglichen Umwelt, wie sie sich darstellt, wie anregungsreich sie ist. Da sind auch die Kulturorte, Orte der Jugendhilfe und natürlich die Institutionen der Kindertagesstätten etc. Ganztagsbildung setzt sich anders zusammen als nur Ganztagsschule von acht bis vier – so wichtig es ist, dass sie systematisch eingeführt wird.

Dem entspricht ein zweiter Begriff, der gerade Karriere macht: Die regionale oder kommunale Bildungslandschaft. Gemeint ist hier, dass Kinder und Jugendliche in einer bestimmten Lern- und Erfahrungsumwelt aufwachsen. Da gehört ihr gesamter Radius ausgehend von Wohnung, Familie und Geschwister, Freundeskreis und Stadtteil dazu. Diese Umwelt erfahrungsreich zu machen mit Spielplätzen und mit Orten des Erfahrens, auch die, die gar nicht in einem pädagogischen Kontext stehen, dies ist ein neues Konzept.

Und drittens ist klar, dass alle flotteren, modernen Konzeptionen speziell auch für kulturelle Bildung natürlich von Kooperation und Vernetzung ausgehen müssen. Eine Bildungslandschaft, einen „Ganzttag“ kann man nicht als eine Institution, weder als Schule noch als Kindertagesstätte noch als Familie alleine gestalten. Da brauchen wir das Zusammenspiel aller Akteure. Alle müssen zusammen wirken, die für Kinder Verantwortung haben und Anregungen bringen können. Hier brauchen wir die neuen zeitgemäßen und nachhaltigen kommunalen, regionalen, lokalen Konzepte. Doch hier fehlt es noch weitgehend. Wie kann so etwas in nicht-hierarchischen Amts- und Verwaltungsstrukturen, in öffentlich-kooperativen Strukturen als Netzwerk eingeführt werden? Wie kann man hier neue Muster schaffen? NRW ist dabei und arbeitet an kommunalen Gesamtkonzepten, um diese auch von staatlicher Seite zu fördern und damit die Kommunen zu stärken. In Hamburg, München und wohl in Zukunft auch in Berlin, und eben in vielen nordrheinwestfälischen Kommunen ist man auf dem Weg – zur Stärkung und Expansion kultureller Bildung gerade auch dadurch Kulturinstitutionen, Kunstorte, Kulturvermittler und Künstler, aber auch Orte, Strukturen des Sozialen und der Jugendhilfe. Hier gilt es z.B. die Landesvereinigung Kultureller Kinder und Jugendbildung, bzw. ihre professionellen, fachkompetenten Mitglieder aktiv einzubeziehen.

Astrid Landero Frau Dr. Hein was bedeuten diese zwei Tage für zukünftige linke Politik?

Rosemarie Hein Wenn ich jetzt über Visionen rede, wird es lang werden. Ich will mal versuchen ein paar Dinge, die mir heute deutlich geworden sind zu problematisieren. Erstmal fange ich an mit der heute erwähnten Schwierigkeit zwischen Schule und kultureller Bildung zu vermitteln. Ich kenne das gut, ich bin Lehrerin, ich bin Kunsterzieherin, ich war sechzehn Jahre Bildungspolitikerin. Ich weiß ungefähr, worum es da geht. Wir haben die Schwierigkeit, dass Lehrerinnen und Lehrer der Schule oft zu wenig mit Einrichtungen der Kultur zusammenarbeiten können. Das hat manchmal mit dem individuellen Engagement von Lehrerinnen und Lehrern zu tun, aber auch mit Schwierigkeiten der inneren Organisation von Schule. Mitunter gibt es auch LehrerInnen, die das gern möchten, aber sie haben hartnäckige bürokratische und auch finanzielle Hürden zu überwinden und dann verkämpft man sich da ganz gewaltig. Diese Schwierigkeit des Zusammenkommens hat auch damit zu tun, wie die Zuständigkeiten zugeordnet sind. Wir haben Schulgesetze, die machen die Länder. Die bestimmen auch die Bildungsinhalte. Und wir haben die Ausstattung der Schulen, das machen die Kommunen. Sie haben auch die kulturelle Zuständigkeit. Dazwischen gibt es zu wenig Vermittlung. Ich habe im Moment nicht wirklich eine Strategie, wie man das aufbrechen kann. Es stört mich auch als Stadträtin, dass Dinge, die sich an Vielfalt im städtischen Raum entwickeln, schwer in die Schule hinein zu bekommen sind, es sei denn, es gibt ein großes, und vor allem auch ein individuelles Engagement vor Ort, dann geht fast immer alles.

Dazu kommt auch noch, dass wir eine sehr schwierige Fördersituation haben. Das ist auch heute, glaube ich, deutlich geworden. Wir haben in Sachsen-Anhalt vor einigen Jahren das erste Fördergesetz für kommunale Musikschulen in der Bundesrepublik Deutschland verabschieden können. Und haben da wenigstens festschreiben können – die Initiative ging vom Landesverband der Musikschulen aus – dass Musikschulen Bildungseinrichtungen sind. Das ist auch durch alle Fraktionen getragen worden. In einer sehr abgespeckten Form zwar als Teil des Schulgesetzes, aber immerhin. Es hatte ja noch gar kein anderes Land zu dem Zeitpunkt (1996). Inzwischen haben wir ein eigenständiges Musikschulgesetz. Bei Musik ging das. Ich gebe Ihnen Brief und Siegel darauf, bei diesem Theaterprojekt hier würde es nicht gehen. Das hat etwas damit zu tun, dass die verschiedenen Gattungen unterschiedlich gewichtet werden. Mit Musik geht eine ganze Menge. Da sind Türen offen. Die sind beim Tanz oder beim Theater oft nicht offen. Ich glaube, wir müssen politisch darüber nachdenken, wie wir diesen Widerspruch auflösen. Wie wir für kulturelle Bildungsangebote gerade in und für Schulen eine andere Basis schaffen. Mir schwebt seit Jahren so etwas wie ein Fördergesetz für Jugendbildung vor. Das muss ja nicht auf kulturelle Jugendbildung beschränkt sein, das kann ja noch weiter angelegt sein. Wir haben ein

Schulgesetz und glücklicherweise auch ein Musikschulgesetz, wir haben ein Erwachsenen- Bildungsgesetz, auch ein Kinderförderungsgesetz, wie alle Länder. Aber für die Jugendbildung haben wir eigentlich nichts. Da muss man den Haushalt durchforsten, durch die unterschiedlichen Instrumentarien. An welche Fördertöpfe kommt man ran? Eine umfassende gesetzliche Lösung halte ich für ziemlich gescheit. Ich weiß auch, dass damit eine Gefahr verbunden ist. Große Summen lassen sich immer besser kürzen als viele kleine Einzelne. Auch wenn es im Moment wenig Aussicht auf Erfolg hat, wir sollten mal in diese Richtung nachdenken.

Dazu, dass Kultur für alle erreichbar sein soll, möchte ich sagen: Alles was wir heute hier gehört haben war zu 80 Prozent Denken in großstädtischen Räumen. Wir haben Kultur und Schulen in Flächenländern. Wir haben uns vor zwei Jahren als Landtagsfraktion in dem Projekt Schulumfeld mit der Frage beschäftigt, was denn nach der Schule passiert. Bei Habtagsschulen kommt die Frage, bei Ganztagsschulen sieht es anders aus. Welche Bildungs- und Freizeitangebote können Kinder und Jugendliche überhaupt noch wahrnehmen, wenn sie eine Dreiviertel Stunde an ihren Heimatort fahren? Entweder können sie nichts mehr an ihrem Heimatort wahrnehmen, weil sie zu spät ankommen, auch nichts am Schulort, weil sie zu früh weg müssen, oder in beiden nicht. Es findet dann einfach mal nichts mehr statt. Nur noch das, was in der Schule angeboten wird. Ich bin eigentlich für Ganztagsschulen. Das Problem mit einer Ganztagsschule ist nur, ich kann niemals den kulturellen Reichtum einer Region, das breite kulturelle Angebot an jede Ganztagsschule holen. Das kann immer nur ein ausgewählter kleiner Teil sein. Man kann sagen, dass sei besser als gar nichts. Aber ich will darauf aufmerksam machen, dass das nicht der Stein der Weisen ist, den wir da gefunden haben. Flächendeckende Ganztagschulen werden zu Brüchen im kulturellen Angebot führen. Die Frage ist dann, wie man das auflöst. Eine solche Auflösung hat ja unser Landesverband der Musikschulen bei den Grundschulen mit festen Öffnungszeiten in Sachsen-Anhalt für eineinhalb Jahre versucht. (Die wurden dann von der CDU-Regierung wieder abgeschafft und in Schulen mit verlässlichen Öffnungszeiten umgewandelt.). Damals hat unser Landesverband der Musikschulen gesagt, gut dann gehen wir doch rein in die Schulen. Das hat sich gut entwickelt, aber das Angebot kann eben nicht für alle Schulen gemacht werden. Sicher gibt es Möglichkeiten, aber wir müssen darüber mehr nachdenken. Das halte ich auch für eine Aufgabe linker Politik. Leider beschäftigt sich linke Politik oft nur oberflächlich mit solchen Dingen. Wenn wir das gescheit machen wollen, müssten wir eigentlich auch darüber nachdenken um welche Inhalte es geht und welche wir befördern wollen. Und da fängt das Drama an. Das macht auch die LINKE derzeit nicht. Sie redet nicht über Bildungsinhalte. In unseren Papieren kommt es als Stichwort vor. Aber nicht ausgearbeitet. Davor scheuen wir uns. Vielleicht können wir das besser klären, wenn wir uns überlegen in der Partei in Zusammenschlüssen zu

arbeiten. Eine Bildungs-AG haben wir schon. Ich hoffe, eine für Kultur wird es auch geben. Ich weiß nicht, ob sie schon auf Bundesebene gegründet ist. Dass wir vielleicht in einer gemeinsamen Tagung versuchen, uns diesem Thema zu nähern und wie man das dann auch zu Politik machen kann und dies auch mit der Bundestagsfraktion, mit den Ländern und Kommunalpolitikern zur Umsetzung bringen kann.

Letzter Satz zur frühkindlichen Bildung. Wenn wir kulturelle Bildung von Anfang an wollen und ich teile das, müssen wir heftig daran arbeiten, dass wir endlich aufräumen mit dieser immer noch grassierenden Auffassung, frühkindliche Bildung und Betreuung sei nur etwas für Kinder, deren Eltern sich nicht um sie kümmern können.

Astrid Landero Dankeschön Rosemarie Hein.

Diana Golze An einer Stelle möchte ich das nicht ganz so pauschal stehen lassen. Denn es gibt sehr wohl Diskussionen zu Kultureller Bildung, wo Linke etwas tiefergründiger nachschauen. Jetzt mal in eigener Sache: Ich habe am Montag bei mir in meinem Landkreis ein Kulturforum, eine Veranstaltung mit dem Titel „Kulturland Brandenburg“. Brandenburg ist der große Ring um Berlin. Im Speckgürtel ist der sehr dicht besiedelt mit sich entwickelnden Kommunen. Je weiter man von Berlin wegkommt, umso dünner wird alles. Umso weniger Züge und Busse fahren. Umso weniger Schulen gibt es und die Schulwege werden länger. Die Landesregierung hat jetzt noch was oben drauf gesetzt und ein Leitbild entwickelt, was „Stärken stärken“ will, so nennt es sich. Alle Förderung geht in den Speckgürtel, weil dort ja etwas entsteht. Der Rest des Landes Brandenburg soll einem Prozess anheim fallen, den die Regierung „kontrollierte Verwilderung“ nennt. Ein wunderbares Bild, da ich sowohl am einen Zipfel des Landes Brandenburg geboren bin, als jetzt auch am anderen Zipfel wohne. Bin ich jetzt also seit 32 Jahren dem Prozess der kontinuierlichen Verwilderung unterworfen? Aber es gibt auch in diesen entfernten Räumen Menschen, die sagen, wir lassen das nicht mit uns machen und es gibt Mittel und Wege gegenzusteuern. Deshalb habe ich für Montag zu solch einem Forum eingeladen, weil ich glaube, dass Kultur in all ihren Sparten einen Weg aufzeigt, um auch jüngeren Menschen zu ermöglichen, sich mit ihrer Region zu identifizieren und selbst Zukunftsperspektiven zu entwickeln. Das fängt bei ganz kleinen Dingen an, dass sich Dörfer mit ihren Kulturvereinen identifizieren, mit ihrer Bibliothek und mit ihrem Heimatverein. Das geht weiter mit der Musikschule, wo eine ganze Stadt dahinter steht und kämpft, dass diese Musikschule im entfernteren Bereich von Berlin bleibt und nicht in den Speckgürtel geht. Da sind Museen, die ganz wichtig für die Tradition dieser Region sind und die erhalten werden sollen. Eingeladen habe ich verschiedene Kulturschaffende, Maler, Bibliothekschefinnen etc. um zu schauen, wie Politik dabei helfen kann, dass in den ländlichen Gebieten Kultur eine Zukunftsperspektive hat und eine ist.

Astrid Landero Ausführlicher kann man die Positionen von Diana Golze auch noch mal in der Tagungsmappe in ihrem Beitrag für politik und kultur nachlesen.

Wolfgang Zacharias Ich möchte die Einschätzungen von Frau Golze deutlich bestätigen. Es ist ja gerade dieser sozial-bildungs-kulturräumliche Ansatz, der sich eben nicht nur auf die Leuchttürme und auf die Zentren beschränkt. Das ist in Bayern genau das gleiche Thema, in Nürnberg, in München, und hier ist es speziell Berlin und Potsdam. Wie gelingt es, diese räumlichen Aspekte so zu stärken, dass da, wo die Defizite entstehen - sie haben es ja perfekt beschrieben mit Verwilderung usw. - dass man politisch gegensteuern müsste und negative Entwicklungen nicht diesen urtümlich-urwüchsigen, eben auch negativen Prozessen überlassen darf. Das ist jetzt die Frage: interessanterweise kann ich genauso von meinem Land Bayern berichten - gibt es aktivierende und motivierende Infrastrukturen auf Landesebene, die dies aktiv befördern? Eher nicht.

Ich weiß es zufällig von Brandenburg: Es gibt eine Landesvereinigung kulturelle Kinder- und Jugendbildung, die hier aktiv werden sollte und könnte. Aber es fehlt die öffentliche Finanzierung. Wir haben unseren Bundesverband (BKJ) - sie haben gestern Prof. Max Fuchs, den Vorsitzenden, erlebt - und es gibt die föderalen Organisationen als „LKJ´s“ auch in verschiedenen Ländern wie eben Brandenburg und Berlin. Und da ist die Landesförderung, eine möglicherweise landesweit aktivierende Stelle gefragt, die dann auch mit mobilen Projekten wie Fortbildungen, Beratungsdiensten, Modellprojekten auch in ländlichen Regionen aktivierend Entwicklungen unterstützen kann. Ob da viel Geld vom Land kommt? Nein, bis jetzt eben fast nichts. Diese Infrastrukturen gibt es (noch?) nicht, da ist auch nichts klar und perspektivisch geplant. Es werden vor allem die dezentralen Räume und Strukturen allein gelassen, statt dass man Jugendkunstschulen und Medienwerkstätten, Kindermuseen und Musikschulen, Zirkusprojekte und Kinder-/Jugendtheater, museumspädagogische Einrichtungen stärkt, strukturiert und z.B. in Kooperation mit Schulen bringt. Dazu braucht es nicht nur staatliche Institutionen, sondern auch Zwischenorganisationen. Diese wiederum dürfen nicht allein von staatlichen Strukturen abhängen, aber bräuchten eben öffentliche Forderungen - als „zivilgesellschaftliche Akteure“.

Zudem geht es darum: wo eigentlich sind die Kinder und Jugendlichen heute? Wir haben das Thema jetzt noch ausgespart: Sind sie eigentlich im *Second Life* oder im *First Life* - im übertragenen Sinn und metaphorisch nicht nur auf die digitale Spielplatzform bezogen, verstanden? Und wie gehen wir mit dem Thema um? Denn je weniger im *First Life* passiert und erlebbar, erfahrbar ist, desto mehr sind sie im *Second Life*, im Cyberspace, den neuen digitalen Spiel- und Lernwelten.

Ein weiteres Problem und Motiv von Kooperation und Vernetzung: Wo sind landesweite Regelungen, die sich darum kümmern, dass nicht so etwas wie ein neues, kulturelles, ein kulturpädagogisches „Prekariat“ entsteht, also billige, schlecht bezahlte Künstler und Kulturschaffende als Vermittler? Denn auch da braucht es landesweite Regelungen, z.B. dass es tatsächlich so etwas wie einen Mindestlohn gibt. In NRW ist der Satz für eine Schulstunde mit Vorbereitung 25 Euro. Aber es gibt auch da und dort viel, viel billigere Lösungen. Es ist auch die Frage, ob es Regelungen über das ganze Land gibt, auch mit Zuschüssen, die so etwas verhindern. Und die gleichzeitig Künstlern und Kulturschaffenden ermöglichen, sich in diese pädagogischen Prozesse qualifiziert und professionell hinein zu geraten.

Astrid Landero Lassen wir doch in der nächsten Viertelstunde die Vertreterinnen und Vertreter der Projekte zu Wort kommen, was ihr Fazit betrifft. Ich würde gerne mit Thomas Schmidt beginnen. Was kannst Du mitnehmen in Deine helliwood:media-Welt?

Thomas Schmidt Ich möchte doch noch auf etwas hinweisen: *Second Life* ist eine Erwachsenenwelt. Die haben zwar dort für die Jugend ein Haus gebaut und meinen, da müssen jetzt allesamt Jugendarbeiter rein, was ein totaler Unfug ist. Das ist wirklich nicht der richtige Weg. Es gibt genügend virtuelle Welten, wo auch Kinder und Jugendliche sich zu Hause fühlen. Im *Second Life* braucht man eine Zugangsberechtigung. Der Hype war ja, dass alle Probleme dort umsteuerbar sind. Das Land Baden-Württemberg hat den Hype auch ernst genommen. Wir bauen eine Dependence im *Second Life*. Aus Steuergeldern selbstverständlich, denn eine Landesvertretung ist doch der Ort der Zukunft. Dort sind die Menschen. Dafür bauen wir ein ganz altes Gebäude nach. Dann gab es etwa vor einem Jahr eine Pressemeldung: „Erstes Bundesland im *Second Life*“. Für den Tourismus ist das vielleicht gut.

Astrid Landero Herr Grunenberg, hat sich die Reise nach Berlin gelohnt?

Manfred Grunenberg Ja sicherlich. Hoch interessante Entwicklungen sind hier meiner Meinung nach besprochen worden. Ich möchte aber doch klarstellen, dass „Jedem Kind ein Instrument“ kein „Leuchtturm“, sondern knochenharte Alltagsarbeit an der Basis ist und auch kein kurzzeitiges Projekt, sondern auf Nachhaltigkeit angelegt ist. Es ist ein Implementierungsakt, der Instrumentalunterricht soll in alle Grundschulen integriert werden. Und wenn hier auf die Gefahr hingewiesen wurde, dass das Geld dann nicht für andere Projekte reicht – „Jeki“ ist ein Beispiel und alle anderen können und sollen doch darauf hinweisen und fordern, dass sie auch eine solche Förderung für ihren Bereich bekommen. Also, wenn 10 Millionen vom Bund für „Jeki“ eingesetzt werden, dann bitte schön auch 10 Millionen für die Tanzförderung oder die Theaterförderung. Das können Sie doch beim Staatsminister einfordern. Das erhöht doch den Wert der kulturellen Bildung.

Vertreter Aktionstheatergruppe Halle Es ist ganz interessant was Frau Hein gesagt hat mit der Perspektive für den ländlichen Raum. Im Osten ist das Problem, dass ganz wenig kulturelle Strukturen bestehen, was den Rechtsextremismus befördert. Daher ist der ländliche Raum im Osten – so hat letztes Jahr eine Studie zur Menschenfeindlichkeit in Deutschland festgestellt – der Nährboden, die extremste Form für Menschenfeindlichkeit gibt es dort in ländlichen Gebieten. Wir haben da unser Aktionsfeld und wir haben die Erfahrung in Schulen machen müssen, dass es dort extreme Einstellungen und Ansichten gibt. Die wissen oft gar nicht, wovon sie reden. Jeder Impuls etwas anderes auszuprobieren, etwas was die Kinder und Jugendlichen da irgendwie rausbringen könnte, ist deshalb wertvoll. Ich unterstütze deshalb die Forderung nach Kultureller Bildung für alle. Es ist die Anregung für jeden Menschen, jedes Kind, jeden Schüler, ein schöneres Leben zu bekommen.

TanzZeit Berlin Bei uns ist es nun gerade der Tanzunterricht, den Schulen in sozialen Brennpunkten anfordern, wo normale Unterstützung nicht mehr möglich ist. Es kann auch irgendein anderes kulturelles Projekt sein, aber in vielen Bereichen und in vielen Schulen ist einfach kein Geld da. Ich frage mich, wieviel ist uns Kultur noch wert? Deshalb müssen wir hier auch allen Interessierten unseren Film auf CD-Rom für 5 Euro verkaufen.

Rosemarie Hein Das Kulturelle Forum bestätigt Erfahrungen, die ich auch in den letzten eineinhalb Jahrzehnten ganz oft hatte: Innovation und Schule finden dann statt, wenn es nicht mehr weiter geht. Das ist immer der Anlass gewesen. Und immer wenn Lehrer in Not kommen – und sehr oft sind sie schon in Not – dann sagen sie, es geht nichts mehr. Und was kommt dann? Dann kommt die Kultur. Ich hab das bisher in dieser Deutlichkeit nicht so gesehen, aber es ist tatsächlich so. Sehr oft sind solche Projekte, gerade solche Interventionsprojekte, ein Mittel um Versäumnisse, die es ansonsten in der Bildung gibt, irgendwie zu kaschieren und komischerweise funktioniert das fast immer. Es gibt diese Möglichkeiten, aber sie werden immer als Notanker genommen. (Also immer stimmt auch wieder nicht. Es gibt inzwischen eine ganze Menge Lehrerinnen und Lehrer und auch Politiker und Politikerinnen, die solche Formen des Lernens auch durchaus befördern wollen.) Aber es ist schon so, erst die Not führt oft dazu – Not macht halt erfinderisch. Aber ich denke, dass wir die Tatsachen auch gemeinsam nutzen müssen um die Zersplitterung zu überwinden, also dieses „jeder greift auf das zu, was ihm gerade zugänglich ist, oder was da gerade vielleicht vermittelt wird – vielleicht, vielleicht aber auch nicht“. Das halte ich für eine Aufgabe von Politik. Dazu gehört zum Beispiel das, was ich vorhin gesagt habe, die zersplitterte Förderpraxis. Wer solche Projekte in Gang setzen will, muss erst mal sehen wo man das Geld herkriegt. Das ist doch eigentlich ein Unding, dass Sie (zu TanzZeit gewendet) sehen müssen, wie Sie sich finanzieren. Das sind so Dinge, von denen ich glaube, dass man etwas anders

machen muss und ich glaube auch, das wir es schaffen müssen, von diesem Einzelkämpfertum runter zu kommen. Wir haben das gleiche Problem miteinander und alle die dieses Problem erkannt haben. Die sind aber momentan sehr oft darauf angewiesen, dass sich Lobbyisten durchsetzen.

Wenn wir kulturelle Bildung in der Schule wollen, dann brauchen wir auch einen anderen Allgemeinbildungsbegriff, der auch über diese Fächergruppe der musischen Fächer neu nachdenkt. Es wird nicht funktionieren, wenn wir für jede Sparte und für jeden einzelnen Kulturbereich ein eigenes Fach einfordern – dann kommen die Techniker und fordern auch. Aber so wird's am Ende nicht funktionieren sondern es bedarf eines anderen Herangehens an Allgemeinbildung. Das ist es, was ich vorhin meinte, über Bildungsinhalte machen sich die Parteien keinen Kopf. Das überlassen sie den Wissenschaftlern. Sie gehen meistens ziemlich oberflächlich darüber hinweg, was mich in den letzten Jahren sehr geärgert hat. Aber ich glaube, dass es solcher Runden bedarf, um da vielleicht einen Schritt weiter zu gehen. Und dass TanzZeit vielleicht noch die Chance bekommt, einen Partner zu finden, mit dem man auf einer politischen Ebene so etwas anstoßen kann.

Wolfgang Zacharias Zunächst – Kulturelle Bildung hat immer und als erstes ihren Wert in sich. Aber dann ist es im Alltagsgeschäft auch und zusätzlich nützlich, wir könnten allerlei Wirkungen darüber hinaus noch begründen und ausführen, z.B. sind Kinder in der Schule dann besser aufnahmefähig, aktiver, selbstbewusster und lernmotivierter. Aber die eigentliche Begründung ist: Kulturelle Bildung hat ihren Wert in sich, das Tanzen, das Malen, das Singen usw.

Nochmals eine akzentuierende Bemerkung zum Thema „digitale Spiel- und Lernwelten“, als eine Art medialen „*Second Life*“: Die Kinder und Jugendlichen sind in den Games- und Cyberwelten. Dies ist ein Fakt, ob er einem passt oder nicht. Und unsere Chance ist es, die erste Erlebniswelt, die körperliche, die gestalterische, wieder neu aufzuwerten. Und es ist ein Bedürfnis da bzw. neu zu wecken, weil diese zweite Welt, die Cyberwelt, Alltag geworden ist. Das, was wir „mit allen Sinnen“, mit Kunst und Kultur ganzheitlich und produktiv anbieten, ist plötzlich wieder etwas möglicherweise total Spannendes und Interessantes. Diese Hoffnung habe ich. Deswegen haben wir eigentlich, neu und attraktiv und als eine starke Zukunftsperspektive und Chance, mit Kunst und Kultur neue Balancen herzustellen. Und dann kommt noch hinzu, dass Kinder- und Jugendkulturen ja nicht nur Kulturen für Kinder und Jugendliche sind, die wir ihnen dann vermitteln wollen aus irgendeinem durchaus wohlmeinenden Bildungsideal heraus. Kinder und Jugendliche haben ja selbst ihre Kulturen, ihre Ausdrucksformen, ihre ästhetischen Formen, z.B. des Spiels. Hier geht es um eine neue akzeptierende Aufwertung von Kinder- und Jugendkulturen als positivem Teil der „Kultur des Aufwachsens“ – in eigener Regie, mit starken partizipativen und selbstbestimmten Anteilen. Und das ist ganz nah dran an der Kinderrechtsfrage, der ja auch die Kinderkommission verpflichtet ist: Partizipation und Teilhabegerechtigkeit.

Astrid Landero Das waren zwei spannende und lehrreiche Tage. Herzlichen Dank an diejenigen, die dieses Forum vorbereitet haben. Herzlichen Dank dieser Abschlussrunde.

Selbstdarstellungen der Projekte



Förderband e.V. Torstraße 150 10119 Berlin

FÖRDERBAND e.V. Kulturinitiative Berlin ist ein gemeinnütziger Verein. Auf der Grundlage seiner Satzung fördert er Ideen, Initiativen und Projekte mit künstlerischen, kulturellen und gemeinwesenorientierten Zielen. Besondere Schwerpunkte sind die Unterstützung kultureller Bildungs- und Freizeitangebote für Kinder und Jugendliche sowie die Verbesserung der kulturellen Teilhabe von Menschen mit Behinderung und sozialen Schwierigkeiten. Unter diesem Ansatz agiert der Verein Berlin weit auch als Beschäftigungsträger und Arbeitgeber. Im Rahmen der ESF-geförderten Weiterbildung für Teilnehmer arbeitsmarktorientierter Maßnahmen bietet Förderband trägeroffen ein spezifisches Angebot für Kulturarbeit vom Kulturmanagement bis zur Veranstaltungstechnik.

1989 gegründet, ist FÖRDERBAND e.V. inzwischen fester Bestandteil der dezentralen Kulturlandschaft in Berlin und Brandenburg. Konkrete Aktivitäten des Vereins sind das Entwickeln und Betreiben eigener künstlerischer, kultureller und gemeinwesenorientierter Projekte, die infrastrukturelle Unterstützung von Kooperationspartnern und temporärer Aktivitäten sowie deren fachlich-inhaltliche Beratung und Betreuung.

Zu den vom Verein in Eigenregie unter kulturellem Aspekten entwickelten und betriebenen Projekten gehören u.a. die denkmalgeschützten Tiefenspeicher im Prenzlauer Berg und das Theaterhaus Mitte.

Derzeit kooperiert der Verein stadtweit mit mehr als 100 künstlerischen und kulturellen Projekten, Initiativen und Einrichtungen.

Förderband ist Mitglied des Berliner Verbandes für Arbeit und Ausbildung (bvaa), der Bundesvereinigung soziokultureller Zentren, Gründungsmitglied des Berliner Landesverbandes Soziokultur und Mitglied im Kommunalen Forum Pankow.

Zu den Begründern des Vereins gehören u.a. Christa Wolf, Fritz Cremer, Herrmann Beyer, Lothar Trolle, Fritz Marquardt, Christoph Hein und Heiner Müller.

www.foerderband.org

Postanschrift	FÖRDERBAND e.V. Torstraße 150 10119 Berlin	Fon 030/246 286 61	Fax 030/44 34 08 25
Email	verwaltung@foerderband.org	Internet	http:// www.foerderband.org

Bankverbindung	Geschäftskonto:	Berliner Sparkasse	BLZ 100 500 00	1913 040409
	Vereinskonto:	Bank für Sozialwirtschaft	BLZ 100 205 00	33 97 204

Die Aktionstheatergruppe Halle

- Halle (Saale)/ Sachsen-Anhalt -

Die **Aktionstheatergruppe Halle** besteht seit April 2002 und ist eine freie Theatergruppe mit ca. 10-14 Mitgliedern mit unterschiedlichen Ausbildungs- und Berufshintergründen. Nach einer anfänglichen Förderzeit über das Projekt DOMINO- Zivilcourage im Rampenlicht unter der Begleitung zweier erfahrener TheaterpädagogInnen arbeiten wir seit 2004 in eigener Regie.

Vorwiegend arbeiten wir mit den Methoden des Theater der Unterdrückten nach Augusto Boal und beleben durch Straßenaktionen u.a. Marktplätze und Einkaufspassagen. Mit Forumtheaterstücken zu Themen wie Ausgrenzung, Vereinsamung, Gewalt, Rassismus und Sexismus, gehen wir in Schulen, Strafvollzugsanstalten, zu Fachtagungen oder in den öffentlichen Raum.

Im Mittelpunkt steht die gemeinsame Entwicklung und kollektive Inszenierung von Szenen zu o.g. Themen und der anschließende Theaterdialog mit dem Publikum. Die Performances und Stücke entstehen aus eigenem Interesse an aktuellen Konflikten und Problemen. Ziel ist dabei, Fragen aufzuwerfen, Augen zu öffnen, zum Umdenken und Handeln anzuregen.

Blaue Plastiktonnen dienen uns bei den Auftritten als lautstarker Auftakt, Bühnenbild und Requisiten.

Seit 2005 führen wir Theaterworkshops an Schulen durch, wobei die Methoden des Theaters der Unterdrückten die Grundlage bilden. Angefragt werden wir für Antigewalt-, Antiaggressions- und Kommunikationstrainings.

Theater der Unterdrückten besteht aus einer Vielzahl von Spielen, Übungen und Techniken, mit deren Hilfe die Mitwirkenden ihre Lebensrealitäten in Szene setzen und gemeinsam mit dem Publikum erste Schritte zur Veränderung missliebiger Lebenswirklichkeiten proben. Als Begründer des Theaters der Unterdrückten gilt der brasilianische Theatermacher Augusto Boal, der in den 60er und 70er Jahren unter der Erfahrung lateinamerikanischer Diktaturen mit der Entwicklung neuer Formen politischen Theaters begann. Eng verbunden mit Paulo Freires "Pädagogik der Unterdrückten" stellt das Theater der Unterdrückten gesellschaftliche Realitäten in Frage und regt zur Probe ihrer Veränderung an. Wichtige Methoden sind dabei das Bilder-/ Forum- und Zeitungstheater.

Einen Teil unserer Arbeit an Schulen gestalten wir mit dem Konzept **TheaterAktionsTage**. Diese Konzeptidee wurde erstmals durch das Programm „Aktion Mensch: 5000xZukunft“ gefördert. Ziel ist es, mit Kindern und Jugendlichen spielerisch in Dialog zu treten.

Mit unserer Idee des TheaterAktionsTages "Lernen durch Erleben" gestalten wir ein bis zwei Tage in einer Schule, einem Jugendzentrum oder einem Bildungszentrum mit bis zu 100 Kindern und Jugendlichen als Projekttag. Den Auftakt bildet eine Forumtheateraufführung unserer Gruppe. Im Anschluss können die Kinder und Jugendlichen verschiedene Workshops belegen, wie Theater, Stelzenlaufen, Tai Chi, Tanz & Bewegung, Trommeln, Maskenbau und Fotografie / Dokumentation.

Die Kinder und Jugendlichen erleben einen Tag, an dem sie zu selbst ernannten Akteuren in der Schule werden. Sie bringen sich durch aktive Beteiligung, Kreativität, Respekt und dem Spaß, etwas selbst zu bewegen, ein. Die Fragen, was in jedem von uns steckt und was zusammen möglich ist, finden an diesen Tagen neue Ausdrucksmöglichkeiten.

Am Ende des Projektes steht ein gemeinsamer Abschluss in Form einer Präsentation der einzelnen Workshops.

Unsere **Zielgruppen** im Forumtheater sind vor allem Kinder, Jugendliche und Randgruppen (Strafgefangene, MigrantInnen, sozial benachteiligte Kinder und Jugendliche, Arbeitslose), die durch ihre soziale Situation nicht die Möglichkeit haben, sich öffentlich auszutauschen.

Ebenso arbeiten wir mit Fachpublikum, welches aus pädagogischen, therapeutischen und sozialen Berufszweigen stammt.

Kontakt:

Aktionstheatergruppe Halle c/o KubultubuRebell e.V.

Reilstraße 78

06114 Halle/ Saale

E- Mail: aktionstheatergruppe@web.de

Telefon: 0176/ 24 88 48 79 (Kathrin Lau)

www.aktionstheatergruppe.de

GALERIE



Selbstdarstellung

Die **Kinder- und Jugend-Kunst-Galerie "Sonnensegel"** ist eine **gemeinnützige Einrichtung** für Kinder und Jugendliche zwischen 3 und 21 Jahren.

Die Galerie gilt seit dem 13.12.1989 als gegründet. Auf Beschluss der Stadtverordnetenversammlung ist der "Sonnensegel" e.V. seit 3. 1. 1994 **freier Träger dieser kulturpädagogisch-soziokulturellen Einrichtung**. Der Verein ist **anerkannter Träger der freien Jugendhilfe**. Er wird durch das **MWFK des Landes Brandenburg** und die **Stadt Brandenburg** gefördert.

"Sonnensegel" versteht sich als Aktionsgalerie und ist bemüht, die **Jahrhundertforderung nach kultureller Bildung für alle Kinder und Jugendlichen bei bewusster Integration von Behinderten und sozial Schwachen** zu erfüllen.

Priorität in der Arbeit haben allgemeinmenschliche Werte, die wir aus der Befragung von Kunst herleiten. Dabei wollen wir versuchen, Voraussetzungen für Kreativität wie Flexibilität, Neugier, Fleiß, Mut, Risiko und Beharrlichkeit in genuss- und freudvoller Art - im Sinne einer Ermutigungspädagogik - zu fördern.

Das Arbeitsfeld der Galerie umfasst von Montag bis Freitag museumspädagogische Arbeit mit integrierten Projekt- und Kursangeboten. Dabei können Kinder und Jugendliche vielfältigste Gattungen der Kunst kennen- und entdecken lernen, um zu eigenen ästhetischen Urteilen zu gelangen.

Jugendarbeit, bildende Kunst, darstellende Kunst/ Film und Literatur sind unsere Schwerpunkte.

Zu den Angeboten gehören:

Kunstbetrachtung/ Führungen durch die aktuelle Ausstellung, Zeichnen, Malen, Drucken, Weben, Modellieren, Theaterspielen, Filmen, Dichten, Objektbau, Umgang mit modernen Medien, Buchdruck.

Außerdem organisieren wir Kontakte zu Künstlern und Schriftstellern, Lesungen, Namensgebungen, Aktionen wir organisieren Ausstellungen zur Arbeit mit Kindern und Jugendlichen und wir bemühen uns um eine kreative Früherziehung.

Die 60 Mitglieder vom "Sonnensegel" e. V. unterstützen diese Arbeit.

Der Verein ist als gemeinnützig anerkannt und darf Spendenbescheinigungen ausstellen. Er bemüht sich um die Förderung von Projektarbeit.

Die Galerie in der **Alten Lateinschule** wurde mit Geldern der NRW-Stiftung, der Länder NRW und Brandenburg, der Stadt Brandenburg und mit Vereinsspenden umfassend restauriert.

Kinder- und Jugend-Kunst-Galerie
„Sonnensegel“ e.V.
Gothardtkirchplatz 4/5
14770 Brandenburg an der Havel

Telefon & Fax
03381 / 52 28 37
www.sonnensegel.de
info@sonnensegel.de

Steuer-Nr.
048/141/01997

Bankverbindung
Commerzbank Brandenburg
Kto. 2 539 112
BLZ 160 400 00

Am 19. April 1997 hat Ministerpräsident Dr. Manfred Stolpe dieses Gebäude den Kindern und Jugendlichen übergeben. Damit kann die Einrichtung der kulturellen Jugendarbeit in zwei eigenen Häusern arbeiten.

Der Verein erhält jährlich kommunale Zuschüsse und Zuschüsse aus dem Kulturministerium des Landes Brandenburg. Außerdem wirbt er Spenden ein und erwirtschaftet über Kursgebühren und Mitgliedsbeiträge seinen Eigenbeitrag im Haushalt.

Der „Sonnensegel“ e.V. betreibt mit **drei Festangestellten**, mit **Honorarkünstlern** und mit zwei **ABM-Kräften** für die Gutenberg-Druckerei die kulturelle und politische Jugendarbeit. Im DRUCK-LADEN helfen auch ehrenamtliche Kräfte.

Die Galerie und der Verein bemühen sich um Kontakte zu anderen kulturpädagogischen Einrichtungen in der gesamten Bundesrepublik, in Europa und hat Partnerinnen in Indien.

Enge Kontakte bestehen seit 15 Jahren zu den Reggio-Pädagogen in Norditalien.

Die Kontakte nach Frankreich, besonders zur Partnerstadt Ivry sur Seine bei Paris, werden mit Ausstellungen und Besuchen seit 2000 intensiviert. Indien und Litauen, Taiwan und ab Herbst 2006 auch Finnland sind neue Partner.

Die Galerie ist über die **LAG Mitglied im Bundesverband der Jugendkunstschulen und Kulturpädagogischen Einrichtungen (BJKE), in der Landesarbeitsgemeinschaft Kulturpädagogischer Einrichtungen Brandenburg (LAG), in der Kulturpolitischen Gesellschaft und im Paritätischen Wohlfahrtsverband** organisiert.

1991 erhielt die Kinder- und Jugend-Kunst-Galerie "Sonnensegel" e.V. den **ersten gesamtdeutschen Kulturpreis** der Kulturpolitischen Gesellschaft,

1993 einen Demokratiepreis der Theodor-Heuss-Stiftung Tübingen und

2000 erneut Demokratiepreis für den "Engel der Geschichte - ein Jugendengel".

2007- der Bundespräsident zeichnet den Leiter der Galerie mit dem Bundesverdienstkreuz unter dem Motto: „Bildung für alle“ aus.

Für den ersten **Spielfilm „Platzangst“** wurden wir **2002** mit DGB-Filmpreis, dem Jugendfilmpreis „Schlingel“ und dem Förderpreis des Thüringischen Kultusministeriums ausgezeichnet.

2002 und 2006 wurden große Projekte zu Mahatma Gandhi/ Hinduismus und zu Buddha, Konfuzius, Laotse durchgeführt.

Die Akademie der Künste führt in der Galerie einige Jugendprojekte durch.

2006 kam es erneut zu einem Jugendaustausch mit Vilnius/ Litauen;

eine finnische Delegation von Kunstschulleitern und Direktoren halten sich zu einem Arbeitsbesuch in der Galerie auf.

Integration Behinderter:

Seit 1990 arbeiten wir mit Schülern der Förderschule am Marienberg eng zusammen.

Seit einigen Jahren kamen Bewohner des ASB-Heims dazu.

Hier geben wir einen Einblick in die Arbeit mit diesen behinderten Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen.

Wir hatten in der **großen Tradition von Franz Fühmann und HAP Grieshaber** mehrfach Ausstellungen für Behinderte, so die berühmte **Holzschnittfolge „Der Totentanz von Basel“**, die wir vom Spendhaus-Museum Reutlingen geliehen bekamen.

In unseren **Performances zu Franz Von Assisi** u.a. waren die Schüler ebenfalls integriert.

Zum **Jahr der Familie 1994** haben die Schüler der Schule am Marienberg die Hausfassade am Mühlentorturm mit gestaltet. Regine Hildebrand hat diese Wand eingeweiht.

Kulturforum der Bundestagsfraktion DIE LINKE 01. Dezember 2007

„Mediennutzung von Kindern und Jugendlichen – Medienkompetenz im Wandel der Zeit“ Thomas Schmidt. Helliwood:media

Projektvorstellung Helliwood:media: Bildungsengagement

Helliwood:media entwickelt moderne, IT-gestützte Bildungsangebote mit den Schwerpunkten Lebenslanges Lernen und Aufbau unterstützender Netzwerke; Kompetenztraining und Kompetenzfeststellung; interkultureller Medienprojekte mit Jugendlichen.

Helliwood setzt in unterschiedlichen Bereichen Projekte mit öffentlicher Förderung um. Dabei dient die noch junge Basiskompetenz „Multimedia“ als Träger für die Realisierung unterschiedlichster Projekte insbesondere in der Region Marzahn-Hellersdorf.

Umgesetzt werden in Kooperation mit unterschiedlichsten Partnern die Kompetenzbereiche Bildung und Forschung (Lernende Regionen), Medienproduktionen (Werkstatt für Multimediaanwendungen), Arbeitsmarktorientierte Förderung von Jugendlichen und interkulturelle Bildung (XENOS), Kompetenzförderung im Bereich neue Medien (kompetenzkatalog.de) und Erwachsenenbildung.

Im Lernzentrum Appolonius in Marzahn-Hellersdorf werden diese unterschiedlichen Angebote und Projekte gebündelt und für unterschiedlichste Zielgruppen aufbereitet. Im besonderen Fokus stehen dabei die Förderung individueller Selbstlernprozesse sowie die Förderung der Medienkompetenz von Kindern und Jugendlichen.

Kompetenzkatalog.de: Das ePortfolio für Medienkompetenz

Wie fit bin ich im Umgang mit dem Computer? Was kann ich? Wo kann ich besser werden? Antworten auf diese Fragen zur Medienkompetenz gibt kompetenzkatalog.de.

In Form von Selbsteinschätzungen wird mit Hilfe von Fragebögen die eigene Kompetenz im Umgang mit Computer und neuen Medien fest gestellt. Die Auswertung zeigt die Medienkompetenzen, wie sie aktuell vorhanden sind und stellt z.B. bei Lerngruppen den Vergleich zur Gruppe her. Darüber hinaus kann durch die zeitversetzte Wiederholung der Selbsteinschätzungen die Entwicklung der Medienkompetenzen im zeitlichen Ablauf verfolgt werden. Lernbegleiter/-innen können ergänzend eine Fremdeinschätzung vornehmen.

Medientagebuch

Mit dem Medientagebuch beobachten und analysieren die Schülerinnen und Schüler ihren Medienalltag. Der Blick auf das eigene Verhalten regt eine kritische Selbstreflexion an. Das Medientagebuch bietet eine Grundlage, um gemeinsam mit den Kindern, in der Schule und zu Hause, ins Gespräch zu kommen. Chancen, aber auch möglichen Gefährdungen der Mediennutzung können aufgezeigt werden, um den kompetenten und

helliwood:media, Werkstatt für Multimediaanwendungen,
im Förderverein für Jugend und Sozialarbeit e.V. (fjs).
Steuer-Nr.:27/665/52283



Projektbeschreibung „Jedem Kind ein Instrument“

„Jedem Kind ein Instrument“ ist ein Projekt der Kulturstiftung des Bundes, des Landes Nordrhein-Westfalen und der Zukunftsstiftung Bildung in der GLS-Treuhand e.V. unter Beteiligung der Kommunen des Ruhrgebiets und privater Förderer. Das Projekt ist ein musikpädagogisches Angebot für das Ruhrgebiet im Rahmen der Kulturhauptstadt 2010.

Das Programm „Jedem Kind ein Instrument“ ergänzt den Musikunterricht, es ersetzt ihn nicht. Bis 2010 sollen so alle Erstklässler im gesamten Ruhrgebiet die Möglichkeit erhalten, ein Musikinstrument zu erlernen. Die Teilnahme ist freiwillig. Das Angebot wendet sich explizit an *alle* Kinder: Um die Integration unterschiedlichster Gruppen zu gewährleisten, gibt es Stipendien und Gebührenbefreiungen für sozial Benachteiligte. Zudem werden an jeder Schule Musikinstrumente aus den Herkunftsländern von Migranten angeboten.

Projektzeitraum

Das Projekt hat 2003 in Bochum als Kooperation der Musikschule Bochum, der Zukunftsstiftung Bildung in der GLS Treuhand e.V. und den Grundschulen begonnen. In seiner jetzigen Form mit neuer Trägerschaft und neuem Konzept zur Ausdehnung auf das gesamte Ruhrgebiet, startete das Projekt in den Schulen zum Schuljahr 2007/2008. Die von den drei Initiatoren zugesagte Förderung für das Ruhrgebiets-Programm erstreckt sich bis zum Schuljahr 2010/2011, eine Fortführung über diesen Zeitraum hinaus ist vom Land NRW zugesagt.

Projektorganisation

Ein Projektbüro berät die Musikschulen in allen relevanten Fragen und übernimmt überregionale Aufgaben (Projektkonzeption, Kommunikation, Stipendienvergabe, Fortbildung der Musikschullehrer, Wissenschaftliche Begleitung). Es gewährleistet den Wissenstransfer von Bochum in alle Musikschulen der Region, begleitet die Instrumentenbeschaffung und unterstützt die Schulen bei dieser Herausforderung, die weit über die eigentlichen Musikstunden hinausgeht.

Im Frühjahr 2007 erhielten die Musikschulen des Ruhrgebiets vom Projektbüro Anmeldeunterlagen für die Teilnahme als Projektpartner an „Jedem Kind ein Instrument“. Das Paket enthielt Informationen zu Projekt und Finanzierungsmodalitäten. Ebenso waren darin die Projektstandards beschrieben, deren Einhaltung Grundlage einer Teilnahme an „Jedem Kind ein Instrument“ ist. 34 von 40 Musikschulen des Ruhrgebiets sind derzeit Projektpartner; sie meldeten dem Projektbüro zum Schulstart 2007/08 insgesamt 223 kooperierende Grundschulen zurück. Gemeinsam unterrichten Musik- und Grundschullehrer nun insgesamt 7.211 Erstklässler. Schon im kommenden Jahr soll sich die Zahl der zugelassenen I-Dötzchen, die in das Projekt mit Schulbeginn einsteigen, verdreifachen.

TanzZeit – Zahlen und Fakten

TanzZeit bringt Zeitgenössischen Tanz in die Schule!

Seit 2005 unterrichten Tänzer, Choreografen und Tanzpädagogen Berliner Schüler im Klassenverband und bringen ihnen die Kunstform Tanz näher. So erreicht das Projekt Kinder aller Schichten und Nationalitäten. Das Projekt wurde 2005 von der Tänzerin und Choreografin Livia Patrizi ins Leben gerufen. Schirmherrin von TanzZeit ist die bekannte Choreografin Sasha Waltz. Royston Maldoom, der bekannte Choreograf aus dem Dokumentarfilm „Rhythm is it“, ist TanzZeit als Mentor verbunden.

Projektstand (August 2005 - Dezember 2007):

- 65 Berliner Schulen haben bereits teilgenommen;
- 214 Schulklassen waren bisher mit dabei;
- 63 Künstler im Unterricht;
- 5350 Kinder aus allen Schichten tanzten bei TanzZeit.

⇒ Nachfrage steigend!

Finanzierung

- Das Projekt TanzZeit wird für den Bereich der Verwaltung von der Senatsverwaltung – Kulturelle Angelegenheiten mit einer Teilfinanzierung unterstützt.
- Die Arbeit der Choreografen vor Ort in den Schulen wird durch verschiedene Finanzierungsmodelle getragen:
 - Ein Drittel der Kosten tragen die Eltern durch freiwillige Elternbeiträge;
 - Ein Drittel der Kosten werden durch Mischfinanzierungen von Eltern und Schulen gemeinsam getragen;
 - Ein Drittel der Kosten werden aus Drittmitteln finanziert, also durch private Spenden, Förderkreise, Bezirksämter, das Quartiersmanagement, Schulgelder, etc.

Vernetzung und Qualitätssicherung

Zur Qualitätssicherung des TanzZeit-Unterrichts gibt es für die unterrichtenden Künstler regelmäßige Weiterbildungen und Supervision. Für den Künstlerpool werden jährlich mindestens vier verpflichtende Fortbildungen organisiert. TanzZeit arbeitet dabei eng mit dem Hochschulübergreifenden Zentrum Tanz in Berlin zusammen. Das TanzZeit-Projekt fördert durch regelmäßige Treffen für Künstler und Klassenlehrer auch den Erfahrungsaustausch untereinander.

TanzZeit ist Gründungsmitglied des Bundesverbands Tanz in Schulen e. V., dessen oberstes Ziel es ist, zeitgenössische Tanzkunst und Tanzkultur in der schulischen Bildung in Deutschland zu etablieren. Als aktives Mitglied engagiert sich TanzZeit über seine Mitarbeit in bundesweiten Arbeitsgemeinschaften für die Themen Qualitätssicherung, Weiter- und Ausbildungskonzepte sowie Evaluation.

TanzZeit kooperiert mit vielen Spielstätten, Theatern und Veranstaltungsorten in Berlin sowie anderen Projekten aus dem Bereich der kulturellen Bildung. Auf diese Weise bekommen die Schülerinnen und Schüler die Gelegenheit, die Arbeit von professionellen Tanzschaffenden in allen Facetten vor und hinter der Bühne kennen zu lernen.

TanzZeit – Zeit für Tanz in Schulen, Projekt des Dachverbandes Zeitgenössischer Tanz Berlin e. V.
 Klosterstraße 68, 10179 Berlin, Telefon: (030) 24749791, Fax: (030) 24749710

www.tanzzeit-schule.de, tanzzeit@tanzzeit-schule.de

Kontoverbindung: Bank für Sozialwirtschaft, Konto 325 24 01, Bankleitzahl 100 205 00

Selbstdarstellung der Veranstaltungsorte



Das THEATER AN DER PARKAUE geht 2007 / 2008 in seine dritte Spielzeit unter der Leitung von Kay Wuschek. Sehr deutlich haben sich in den beiden ersten Spielzeiten die beiden Säulen herauskristallisiert, auf denen das neue Konzept basiert:

Kinder, Jugendliche und junge Erwachsenen, die das Haus besuchen (und hier nicht selten ihre ersten Theatererfahrungen machen), sollen das THEATER AN DER PARKAUE als einen Ort kennen lernen, an dem sich Geschichten ereignen, die sie unmittelbar angehen, die sie mitreißen, in Staunen versetzen oder auch nachdenklich machen. Das Theater ist ein Schau- und Erkundungsplatz der darstellenden Künste für (und von) Kindern und Jugendlichen und bietet eine breite ästhetische und inhaltliche Vielfalt. Klassikern wie neuen Stoffen wird mit der spielerischen Erkundung ästhetischer Formen – vom klassischen Sprechtheater über die Performance-Kunst bis hin zum Tanz – begegnet. Das Publikum wird mit einem breiten Angebot an Spiel- und Erzählweisen, genrespezifischen und genreübergreifenden Theatermitteln überrascht, herausgefordert und begleitet, die den unterschiedlichsten Lebensrealitäten und Lebenserfahrungen entsprechen und diesen Raum zum eigenen Ausdruck geben.

Das Interesse am Medium Theater ist jedoch nur dann zu wecken und zu halten, wenn sich die Kinder und Jugendlichen nicht nur als Besucher, sondern auch als aktive Mitgestalter des Hauses fühlen können. Welche Erwartungen haben sie an ihr Theater, welche Themen sollen auf der Bühne verhandelt werden? Der zweite wesentliche Anspruch des THEATER AN DER PARKAUE besteht somit darin, das Haus für die Lebensrealität, die Vorstellungen, Meinungen und Interessen der Kinder und Jugendlichen zu öffnen. Wer Theater für junge Menschen als rein pädagogische Anstalt für Anfänger unterschätzt, verkennt nicht nur das ästhetische und thematische Potenzial, das der Beschäftigung mit ihrer Wirklichkeit entspringt, sondern ignoriert auch seine kulturellen Impulse. Kinder- und Jugendtheater zu machen, bedeutet nicht nur, dem Lebensgefühl junger Menschen eine Plattform zu geben, sondern auch, ein Labor für die Kunst von morgen zu betreiben. Die Angebote reichen von der jährlich stattfindenden WINTERAKADEMIE, zahlreichen Theaterclubs für verschiedene Altersgruppen sowie Werkstätten, die sich mit Tanz, Text, Spiel, Performance und Theatermitteln beschäftigen. Ziel ist es, eine Alphabetisierung mit der Kunst- und der Betriebsform Theater zu erreichen.

Diesen beiden Ansprüchen – der Vermittlung einerseits und der Öffnung für das Publikum andererseits – wird das THEATER AN DER PARKAUE in der Spielzeit 2007/2008 mit einem Spielplan nachgehen, der in 17 Premieren und 27 Wiederaufnahmen antike mit modernen, märchenhafte mit sozialkritischen oder dokumentarischen Stoffen verschränkt. Das Theater wird dabei nicht als geschlossenes System verstanden; vielmehr wird offensiv die theaterpädagogische Überzeugung dagegengesetzt, dass letztlich das eigene spielerische Ausprobieren, Agieren und Übersetzen in künstlerische Prozesse und Produkte für die Kunst entscheidend ist. Ein Nebeneinander und eine Vermischung der Formen von Präsentation und Erleben, Konsumieren und Handeln stehen im Zentrum der Arbeit. Prozesse aufmachen, zerlegen, sie in ihrem Entstehen zeigen, im Nacheinander, im Suchen, das zum Finden wird, zur Geschichte, zur Inszenierung – diesen Vorgängen gilt das theaterpädagogische Interesse und der Gestaltungswille des THEATER AN DER PARKAUE.

Was ist das Theaterhaus Mitte?

Im Zentrum der Stadt stellt es auf über 1200 qm Fläche Theaterkünstlern und Künstlern angrenzender Bereiche kostengünstige Produktions- und Präsentationsmöglichkeiten zur Verfügung, Proben- und Aufführungsräume, eine Werkstatt für Bühnenbau und Kostümschneiderei, Büro- und Kommunikationsräume mit Pausenverpflegung und Internetzugang, und einen - besonders im Sommer - wunderschönen Innenhof.

Und es stellt die Hilfsbereitschaft, das Interesse und das Know-how seiner Mitarbeiter zur Verfügung. Sie sorgen dafür, dass das Haus unbürokratisch, flexibel und kreativ, rationell und kommunikativ genutzt werden kann.

Es wird intensiv genutzt: Bis zu 40 verschiedene Gruppen und Einzelkünstler arbeiten pro Tag im Haus. Sie proben, veranstalten Castings, Konferenzen, lernen und lehren, bereiten gemeinsam mit den Mitarbeitern Veranstaltungen mit Kindern und Jugendlichen vor, tauschen sich in Workshops mit internationalen Gästen aus, bieten offene Proben und organisieren Festivals wie „japan now“ oder „neuropolis“ - an sieben Tagen in der Woche in über 35.000 Arbeitsstunden jährlich.

Im Jahr entstehen am Koppenplatz über 200 Produktionen. Viele von ihnen werden auch auf den verschiedenen Bühnen des Hauses präsentiert, wichtig aber ist, dass die hier Probenden - in Berlin lebende freie Theaterschaffende und Gäste aus aller Welt - einen immensen Teil der Theaterproduktionen Berlins hier produzieren und damit das beeindruckende Theaterangebot dieser Stadt sichern.

Und neben diesen konkreten Funktionen ist das Theaterhaus Mitte ein ideeller Ort, eine Begegnungs- und Vernetzungsplattform für Künstler und Theaterinteressierte, für Mitarbeiter und Nutzer, für Menschen aus verschiedenen Generationen und Nationen und mit diversen künstlerischen Intentionen, die aber verbunden sind durch ihre Profession und ihre Passion: Das Theater.

Das alles geschieht in einem Denkmal. Das Gebäude am Koppenplatz steht für das engagierte und reformerische Wirken des bekannten Stadtbauarchitekten Ludwig Hoffmann, als ein Beispiel für offene, helle und selbstbewusste Kultur.

2007 wurden die aufwändigen mehrjährigen Sanierungsmaßnahmen im und am Gebäude abgeschlossen.

Die Arbeit des Theaterhauses Mitte basierte bisher auf einem Kooperationsvertrag zwischen dem Bezirksamt Mitte von Berlin und Förderband e.V. Kulturinitiative Berlin.

Im Januar 2008 hat das Bezirksamt Mitte mitgeteilt, dass es diesen Vertrag im Juni 2008 beenden wird. Ab August 2008 soll in dem Gebäude eine Grundschule eingerichtet werden. Für eine Übergangszeit soll das Haus noch als Schule und Theaterhaus genutzt werden können.

Bereits jetzt hat die fehlende Planung zur Folge, dass Kooperationen vor allem auf dem Gebiet der kulturellen Bildung und auch internationale Projekte, gefährdet sind. Damit wird für das Theaterhaus Mitte ein „Tod auf Raten“ eingeleitet.

Die Anmietung eines vergleichbaren Produktionsstandortes auf dem freien Immobilienmarkt würde dazu führen, dass der größte Teil der Künstler die Nutzungsgebühren nicht mehr finanzieren könnte.

Die Nutzer des Hauses aber wollen sich gegen ein zukünftiges „Unbehaustsein“ wehren!

Theaterhaus Mitte

Koppenplatz 12

10115 Berlin

Fon 030-28 04 19 66

Fax 030-28 04 19 70

Mail info@thbm.de

Internet: www.thbm.de

Anlagen

Pressemitteilung von Luc Jochimsen zum Kulturforum am 29. November 2007

Kulturelle Bildung. Für alle. Von Anfang an.

Die Bundestagsfraktion DIE LINKE. veranstaltet am 30. November im Theater an der Parkaue in Berlin-Lichtenberg und am 1. Dezember 2007 im Theaterhaus Mitte ein Kulturforum. Dazu erklärt die kulturpolitische Sprecherin der Linksfraktion im Deutschen Bundestag Luc Jochimsen:

Dass kulturelle Bildung wichtig ist, davon reden heute alle Parteien. Parteiübergreifend wird kulturelle Bildung mittlerweile als eine gesamtpolitische Herausforderung begriffen. Es ist unbestritten, dass kulturelle Bildung die Voraussetzung für gesellschaftliche Teilhabe darstellt und unverzichtbar für ein selbstbestimmtes, sinnerfülltes Leben ist.

Die Linksfraktion steht auf dem Standpunkt, dass die von der Bundesregierung immer wieder ausgerufenen Kultur- und Bildungsoffensiven endlich für die gesamte Bevölkerung praktisch umgesetzt

werden müssen. Ob wir eine humane Demokratie bleiben, hängt von der Vermittlung kultureller Werte ab. Die Frage, die sich daran anschließt, muss lauten: Für wen ist Kultur erreichbar?

In Berlin wurde jetzt der im Koalitionsvertrag zwischen SPD und Linkspartei angestrebte Projektfonds für kulturelle Bildung beschlossen. Damit sollen Rahmenbedingungen für eine durchgreifende Stärkung kultureller Bildung geschaffen werden. Die Linksfraktion drängt nun darauf, dass durch den Senat zügig ein Rahmenkonzept vorgelegt wird. In Sachsen-Anhalt werden 2008 und 2009 mehr Mittel für das Projekt „Musisch-ästhetische Bildung in Schulen“ zur Verfügung gestellt.

Für die Linksfraktion sind nicht nur die zunehmende soziale Ungleichheit, die Kommerzialisierung von Kultur und Bildung sowie die Unterfinanzierung elementare Gefährdungen des Projekts kulturelle Bildung für alle. Umgekehrt muss auch gefragt werden, welche Ziele kulturelle Bildung haben soll und wie allen sozialen Gruppen und Schichten der kulturelle Reichtum dieser Gesellschaft erschlossen werden kann.

Über diese und andere Themen zur kulturellen Bildung lädt die Linksfraktion zur Diskussion ein.

Kulturelle Bildung

Positionen der Linksfraktion im Abgeordnetenhaus von Berlin



DIE LINKE.
IM ABGEORDNETENHAUS
VON BERLIN

Vorwort

Kulturelle Bildung wird gegenwärtig bundesweit als eine gesamtpolitische Herausforderung begriffen. Zunehmend verbreitet sich die Erkenntnis, dass kulturelle Bildung integraler und unentbehrlicher Bestandteil von Allgemeinbildung und damit unverzichtbar für die Persönlichkeitsentwicklung und gesellschaftliche Teilhabe ist.

Die Linksfraction nimmt diese Herausforderung an und stellt, in Fortführung des am 30. Mai veranstalteten Workshops »Kulturelle Bildung = Kunst + Schule«, mit dem vorliegenden Papier erste Ergebnisse des noch laufenden Arbeitsprozesses vor. Zugleich möchte sie damit eine Diskussionsplattform für die Entwicklung eines Rahmenkonzeptes »Kulturelle Bildung« für Berlin schaffen.

Die vorliegende Positionsbestimmung der Linksfraction im Abgeordnetenhaus vom 3. Juli 2007 ist als Arbeitspapier zu verstehen. Wir wollen Rahmenbedingungen für eine durchgreifende Stärkung kultureller Bildung in Berlin schaffen. Rot-Rot in Berlin steht dabei im bundesweiten Wettbewerb. München und Hamburg haben eigene Rahmenkonzepte für kulturelle Bildung entwickelt. Nordrhein-Westfalen hat die bundesweit beachtete Initiative

»Jedem Kind ein Instrument« gestartet. Neben der Analyse dieser Projekte ist auch ein Vergleich mit anderen europäischen Initiativen unerlässlich.

Zur weiteren Beförderung eines ressortübergreifenden Ansatzes kultureller Bildung in Berlin plant die Linksfraction nach der Sommerpause Anhörungen mit Vertreterinnen und Vertretern der verschiedenen Interessengruppen sowie Künstlerinnen und Künstlern.

Ich lade Sie herzlich ein, sich an diesem Prozess zu beteiligen.

Thomas Flierl, MdA

Kulturelle Bildung

Positionen der Linksfraktion im Abgeordnetenhaus von Berlin

Kulturelle Bildung soll Kinder und Jugendliche befähigen, sich mit kulturellen Prozessen und ihrer Widerspiegelung in Kunst und Alltag phantasievoll auseinanderzusetzen, die eigenen Wünsche und Vorstellungen zu artikulieren, ihnen die Möglichkeit der Wahrnehmung von gesellschaftlichen Zusammenhängen vermitteln und somit eine aktive Teilhabe an der Gesellschaft ermöglichen. Angebote der kulturellen Bildung sind ganzheitlich angelegt, dass heißt, sie unterstützen den gesamten Menschen mit seinen ästhetischen, kognitiven, sinnlichen, sozialen und emotionalen Kräften.

Kulturelle Bildung verbindet Menschen unterschiedlicher sozialer und ethnischer Herkunft. Sie fördert Integration als wechselseitigen Prozess – zum einen von Menschen mit Migrationshintergrund in die deutsche Gesellschaft aber auch im interkulturellen Dialog das Kennenlernen der Kulturen, die die Zugereisten in unsere Gesellschaft, mitbringen und um die sie unser Leben bereichern. Die alltägliche kreative Auseinandersetzung mit der kulturellen Vielfalt in dieser Stadt befördert soziale Kompetenzen, sie vermittelt Werte wie Respekt und Toleranz und nimmt damit eine Schlüsselstellung für das gesellschaftliche Zusammenleben ein.

Mehr denn je braucht gesellschaftliche Teilhabe, brauchen das friedliche Miteinander und der gegenseitige Respekt in der demokratisch verfassten, pluralen und multi-ethnischen Gesellschaft kulturelle Bildung. Teilhabe im Sinne einer *social inclusion*, wie sie der Europäische Rat 2000 in Lissabon gefordert hat: Förderung

der Integration von Jugendlichen durch Zugang zu kulturellen Ressourcen meint zum einen die Anerkennung und Berücksichtigung der Kulturen, Meinungen und Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen. Zum anderen gilt es, kulturelle Ressourcen für eine aktive Nutzung und Weiterentwicklung zugänglich zu machen. Teilhabe bedeutet für uns Chancengleichheit. Jedes Kind unabhängig von Alter, Geschlecht und sozialer oder ethnischer Herkunft muss den gleichen Zugang zu kultureller Bildung von frühester Kindheit an haben.

Die Linksfraktion misst Angeboten der kulturellen Bildung für Kinder und Jugendliche eine besondere Bedeutung bei. Deshalb treten wir dafür ein, in Berlin ein ressortübergreifendes Konzept kultureller Kinder- und Jugendbildung auszuarbeiten und umzusetzen.

Die von der Linksfraktion seit langem unterstützte »Offensive kulturelle Bildung« und die geplante Errichtung eines Projektfonds für kulturelle Bildung als erstem Schritt, werden nur erfolgreich sein, wenn es gelingt, die neue drohende Belastung der Bezirkshaushalte abzuwenden. Wegen der unzureichenden Finanzausstattung werden seit Jahren kulturelle Angebote abgebaut. Eine Offensive für kulturelle Bildung auf Landesebene muss deshalb vornehmlich auch Erhalt und Ausbau bestehender Angebote in den Bezirken gewährleisten.

Dazu liegt mit der Drucksache 15/4118 vom 9. März 2006 bereits ein Beschluss des Abgeordnetenhauses vor. Der Senat wird infolgedessen mit Nachdruck aufge-

fordert, ein solches zukunftsweisendes, ressortübergreifendes Konzept für kulturelle Bildung mit dem Schwerpunkt der Kinder- und Jugendbildung zu entwickeln, das über eine Bestandsaufnahme hinausgeht. Es muss Aussagen dazu treffen,

- wie eine stärkere Gewichtung von kultureller Bildung in Schulen und Kindertagesstätten sowie in Kinder- und Jugendeinrichtungen erfolgen kann,
- wie Kooperation und Vernetzung sozialräumlicher, bezirklicher und überbezirklicher Angebote herbeigeführt werden können,
- wie öffentlich geförderte Kulturinstitutionen, freie Kunstszene, Verbände und Vereine in die kulturelle Bildungsarbeit verstärkt einbezogen und verpflichtet werden können,
- welche Best-Practice-Modelle bekannt und alltags-tauglich gemacht werden sollten,
- wie Initiativen zum Ausbau von Angeboten der kulturellen Bildung anerkannt und gewürdigt werden können und
- wie die dafür erforderlichen Rahmenbedingungen geschaffen und Ressourcen bereitgestellt werden sollen.

Im Besonderen soll das Konzept darstellen, wie eine effizientere und fruchtbarere ressortübergreifende Zusammenarbeit zwischen den beteiligten Senatsverwaltungen (SenBWF, Senatskanzlei – Kulturelle Angelegenheiten), dem Integrationsbeauftragten sowie den Bezirken und gesellschaftlichen Partnern (Kulturinstitutionen, Vereine und Verbände, Interessenvertretungen, Unternehmen und Stiftungen) gefördert werden kann.

Die im März 2006 zwischen der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport und der Landesvereinigung kulturelle Jugendbildung (LKJ) unterzeichnete Rahmenvereinbarung zur Zusammenarbeit mit den Schulen und das Berliner Integrationskonzept mit seinem ressortübergreifenden Ansatz weisen in die richtige Richtung.

Das zu erstellende Konzept sollte sich an junge Menschen als eigenständige Rezipientinnen und Rezipienten sowie Produzentinnen und Produzenten von Kunst und

Kultur in ihren vielfältigen Lebenslagen, Wahrnehmungs- und Ausdrucksmöglichkeiten orientieren, was die Anerkennung der Subjektkontrolle von Kindern und Jugendlichen einschließt.

Hier gibt das Rahmenkonzept für die Stadt München gute Anregungen. Im Sinne eines sozialökologischen Bildungsverständnisses steht im Mittelpunkt der Konzeption die »Stadt als Kulturlandschaft« (Gesamtkonzept 1999, S. 17). Diese soll in ihrer soziokulturellen Qualität als vernetzte Topographie von Kulturorten, Szenen und Orten der Alltagskultur für eine aktive Nutzung durch Kinder und Jugendliche erschlossen werden. Die Erschließung der Stadt als »informelles Supercurriculum« bzw. als »immanenter Lehrplan« (ebd.) steht unter dem Ziel der Gegenwartsbewältigung und Zukunftssicherung sowohl des Individuums als auch der städtischen Gemeinschaft in ihrer kulturellen Vielfalt. Als Leitideen werden die Begriffe des »Leben Lernens« und der »Lebenskunst« (ebd.) benannt. Kultur und Bildung werden in diesem Verständnis gleichermaßen als Mittel und als Werte verstanden.

Das für Berlin zu erstellende Konzept soll von folgenden Grundsätzen getragen sein:

Ganzheitlichkeit: Angebote der kulturellen Bildung sind ganzheitlich anzulegen. Sie tragen den gesamten Menschen mit seinen ästhetischen, kognitiven, sinnlichen, sozialen und emotionalen Kräften. Kulturelle Bildung wird als Voraussetzung für gelingendes Leben im Sinne von Allgemeinbildung verstanden. Damit einher geht die Forderung nach einer kulturellen Praxis, die partizipativ gestaltet ist, Vielfalt berücksichtigt, demokratisches Bewusstsein fördert sowie interkulturelle Dialoge und Persönlichkeitsentwicklung als Voraussetzungen für die Zukunftssicherung der bzw. des Einzelnen und der Gemeinschaft begreift.

Chancengleichheit: Wir gehen davon aus, dass jedes Kind, jeder Jugendliche über Fähigkeiten und Talente verfügt, die es zu entdecken und zu fördern gilt. Daher soll jedes Kind unabhängig von Geldbeutel oder Bildungs-

stand der Eltern die Chance haben, umfassend gefördert zu werden. In diesem Sinne unterstützen wir Bemühungen zum Beispiel des Bezirkes Lichtenberg, unentgeltliche musikalische Frühförderung in der Kita für alle zu ermöglichen. Davon und von ähnliche Initiativen aus NRW (»Jedem Kind ein Instrument«) wollen wir uns für Berlin als Ganzes inspirieren lassen.

Eltern- und Familienbildung und Aktivierung: Chancengleichheit in der kulturellen Bildung ist nur herzustellen, wenn Kinder auch die Unterstützung ihrer Eltern erhalten. Maßnahmen zur Aktivierung und Förderung von Familien mit bildungsfernem Hintergrund, zum Beispiel über Kitas und Schulen, sind essentieller Bestandteil eines gerechten und wirksamen Konzepts kultureller Kinder- und Jugendbildung. Diese korrespondieren mit der Forderung nach Erfüllung eines lebenslangen Anspruchs jeder Bürgerin und jedes Bürgers auf kulturelle Bildung, der sich an die ganze Gesellschaft richtet.

Partizipation und Selbststeuerung: Junge Menschen sind eigenständige Rezipienten und Produzenten von Kunst und Kultur in ihren vielfältigen Lebenslagen, Wahrnehmungs- und Ausdrucksmöglichkeiten. Das Verständnis der Linken von kultureller Bildung erkennt die Subjektrolle von Kindern und Jugendlichen an und bietet ihnen die Chance, ihre eigene Kreativität unabhängig von Erwachsenen zu entdecken und zu entwickeln.

Persönlichkeitsförderung und Identitätsbildung: Kinder und Jugendliche brauchen Fähigkeiten und Handlungskompetenzen, die nicht allein mit Wissen, sondern auch mit Intuition und Lebenskunst zusammenhängen, die Selbstvergewisserung und kritische Weltaneignung ermöglichen. Die Auseinandersetzung mit Kulturen und Künsten zielt auf diese Schlüsselkompetenzen ebenso wie auf die Übernahme von Eigenverantwortung und die Entwicklung von Kommunikations- und Konfliktfähigkeit. Die Grundlagen für das Bedürfnis nach lebenslangem Lernen und das »sich Ausprobieren« müssen in frühester Kindheit gelegt werden.

Nachhaltigkeit: Um eine nachhaltige, möglichst viele Kinder und Jugendliche erreichende Öffnung der Kunst-

sparten und ihrer Orte zu erreichen, empfiehlt sich ein Zugänglichmachen der Stadt als vernetzte Kulturlandschaft. Dies beinhaltet zum einen, dass Orte der Hochkultur, soziokulturelle Einrichtungen und Orte der Alltagskultur in den unmittelbaren Lebensräumen der Kinder und Jugendlichen in einem umfassenden Handlungskonzept für kulturelle Kinder- und Jugendbildung gleichermaßen Berücksichtigung und Unterstützung finden. Zum anderen ermöglicht erst die konzeptionelle Vernetzung der unterschiedlichen Kultursegmente eine erhöhte kulturelle Mobilität von Kindern und Jugendlichen.

Migration und Integration: In der modernen Einwanderungsgesellschaft sind aus integrationspolitischer Sicht Identität, Integration und Partizipation die zentralen Anknüpfungspunkte für gemeinsame Wege. Das Integrationskonzept des Senats greift diesen Gedanken auf und wird ihn weiterentwickeln. In Berlin haben derzeit 40 Prozent der Kinder und Jugendlichen unter 18 Jahren einen Migrationshintergrund, was sowohl die Bildungs- als auch die Kulturinstitutionen fordert, sich interkulturell zu öffnen. In erster Linie ist das nicht nur eine Frage der Vernetzung, sondern der interkulturellen Kompetenz. Für MigrantInnen bestehen häufig Schwellen für den Besuch von Kultureinrichtungen, die sich zum einen aus der sozialen Schichtung erklären, zum anderen aus der mangelnden Auseinandersetzung mit der Kultur des Landes, indem sie leben, aber auch der eigenen Kultur, aus der sie stammen. Die Kulturinstitutionen müssen sich dieser Aufgabe stellen, um ihrer integrationspolitischen Verantwortung gerecht zu werden und auch, um ihr Publikum von morgen zu gewinnen.

Dabei sind noch stärker als bisher die Herkunftskulturen von MigrantInnen aller Generationen in den Mittelpunkt zu rücken.

Orientierung am Sozialraum: Kulturelle Bildung muss am Sozialraum orientiert sein und von allen dort für Bildungs-, Erziehungs-, Beratungs- und Betreuungsprozesse verantwortlichen Akteuren gemeinsam geplant und getragen werden. Nur so kann der Zerklüftung der Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen entgegen gewirkt werden. Um die Bündelung von Ressourcen und

ein abgestimmtes, zielgerichtetes Handeln zu ermöglichen, müssen sich Kitas, Schulen, Kultur- und Kinder- und Jugendeinrichtungen öffnen und alle Akteure – auch die Eltern – im unmittelbaren Lern- und Lebensumfeld der Kinder und Jugendlichen einbezogen werden. Vermittlung und Aneignung kultureller Werte sind ein kommunikativer und demokratischer Prozess, in dem sich Akteure und Adressaten auf gemeinsame Ziele und Wege verständigen und gemeinsam agieren.

Ein gutes Beispiel hierzu liefern die Planungen zur Entwicklung von Stadtteilschulen und »Bildungszentren« sowie der Modellregion Kinder- und Jugendkultur im Bundesland Hamburg und die Arbeit von kommunalen Qualitätszirkeln zur kulturellen Bildung in Nordrhein-Westfalen.

Im Sozialraum sollen langfristige individuelle Förder- und Entwicklungspläne für jedes einzelne Kind entwickelt werden, die es beim Aufwachsen begleiten.

Schwerpunkt frühkindliche Förderung

Die moderne Lernforschung hat festgestellt: Sprachförderung und kulturelle Bildung in der frühen Kindheit führen zu deutlichen Kompetenzgewinnen in der Persönlichkeitsentwicklung des Kindes. Folgerichtig sind Sprache, Schriftkultur, Medien, bildnerisches Gestalten und Musik wesentliche Bestandteile des Berliner Kita-Bildungsprogramms, die an die natürlichen Bedürfnisse der Kinder und ihre Alltagserfahrungen anknüpfen und zur (selbst-)tätigen und täglichen Auseinandersetzung mit Kunst und Kultur anregen. Seit 2006 ist das Kita-Bildungsprogramm für alle Einrichtungen verbindliche Grundlage der vorschulischen Bildungsarbeit. Auf dieser Grundlage entwickeln die Kitas ihre pädagogischen Konzeptionen. Die Einbeziehung der Eltern und die Öffnung der Kita für andere Akteure des Sozialraums, beispielsweise für Musikschulen und Künstlerinnen und Künstler ist bereits vielfach mit Erfolg praktiziert worden. Entsprechende Erfahrungen sind öffentlich zu machen und weiter zu fördern. Damit jedes Kind bereits frühzeitig von einem Bildungsangebot in einer Kita profitieren kann, setzt sich die Linke dafür

ein, dass jedes Kind, unabhängig von seinen Eltern, einen uneingeschränkten Rechtsanspruch auf den Kita-Besuch erhält. Frühkindliche Förderung erhöht zudem besonders bei Kindern mit bildungsfernem Hintergrund die spätere Erfolgchance in Schule und Beruf.

Um die ErzieherInnen für die Erfordernisse einer qualifizierten Bildungsarbeit in den Einrichtungen und zur Realisierung des Bildungsprogramms zu befähigen, sind in den letzten Jahren verschiedene Reformen in der ErzieherInnen-Ausbildung durchgeführt worden. Dazu gehört die Einrichtung eines Modellstudiengangs für ErzieherInnen auf Fachhochschulniveau. Dieser Ausbildungsgang ist zu verstetigen. Es ist weiterhin zu prüfen, inwieweit bei der Aus-, Fort- und Weiterbildung von Erzieherinnen und Erzieher die Befähigung zur Auseinandersetzung mit Kunst und Kultur im frühen Kindesalter noch stärker berücksichtigt werden kann.

Neben der Kita bedürfen auch andere sozialräumliche Strukturen (wie zum Beispiel Stadtteilzentren) Unterstützung bei der Gestaltung von Angeboten frühkindlicher kultureller Bildung.

Schwerpunkt kulturelle Bildung in der Schule

Die Reaktionen auf das schlechte Abschneiden deutscher Schülerinnen und Schüler in der Pisa-Studie und die daraus resultierende, stärkere Betonung der naturwissenschaftlichen Fächer sowie die weitere Reduzierung der musischen Fächer vernachlässigen die Wirkung, die kulturelle Bildung erzielen kann, und bedürfen der Revision.

Mit dem Konzept der Linkspartei für eine Gemeinschaftsschule nach skandinavischem Vorbild setzen wir inhaltlich und strukturell völlig neue Akzente.

Zum Erwerb von Kompetenzen: Die OECD fordert, die Schulen sollen ihr System vom reinen Wissenserwerb auf die Bildung von Kompetenzen umstellen. Als Schlüsselkompetenzen definiert die OECD die Fähigkeit, autonom zu handeln, die Fähigkeit, die kognitiven und technischen

Instrumentarien der Gegenwart zielbewusst einzusetzen, und die Fähigkeit, in heterogenen Gruppen erfolgreich zu interagieren. Diese Forderungen umzusetzen heißt, eine neue Kultur des Lernens und eine neue Gestalt der Schule als Lern- und Lebensort zu entwickeln.

Schulische Angebote der kulturellen Bildung sollen weitreichende persönliche, soziale, emotionale, methodische und fachliche Kompetenzen und Fähigkeiten fördern, welche den oben beschriebenen Grundsätzen folgen. Dies soll ausgewogen in den Ansprüchen moderner Lerntheorien genügenden Prozessen der Produktion, Reproduktion, Rezeption, Transformation und Reflexion künstlerischer Gegenstände geschehen.

Als Querschnittsaufgabe: Angebote der kulturellen Bildung im Rahmen von Unterricht in den künstlerischen Fächern (eine weitere Kürzung der Stundentafel für schulischen Unterricht in den künstlerischen Fächern ist nicht hinnehmbar) und von Nachmittagsangeboten sind verstärkt fächerübergreifend anzulegen und mit dem Unterrichtsgeschehen in sozial- und naturwissenschaftlichen Fächern zu verzahnen. Querverweise schaffen Sinnzusammenhänge, Projektunterricht und die darin mögliche Begegnung mit kulturell Neuem und Anderem stärkt die Problemlösungskompetenz, soziales Lernen und Orientierungsvermögen. Die Verantwortung für die kulturelle Bildung der Kinder und Jugendlichen muss auf den Schülern aller am Schulleben Beteiligten ruhen: Das bedeutet explizit, die Fähigkeiten künstlerisch tätiger Eltern einzubeziehen und Schülerinnen und Schüler zu aktivieren, eigene künstlerische Peer-to-Peer-Angebote für andere Schülerinnen und Schüler zu machen.

Zur Öffnung von Schule und Kooperation: Von Seiten der Schulen aus sind verstärkt Kooperationen mit Partnern der kulturellen Bildung aus dem Sozialraum zu entwickeln.

Als Schulentwicklung: Angebote der kulturellen Bildung, vom Kunstunterricht bis zum Musiktheaterprojekt, bieten besondere Möglichkeiten, die Qualität von Schule und Unterricht weiter zu entwickeln: Künstlerische Aktivitäten unter Einbeziehung von Eltern, außerschulischen

Kooperationspartnern und in Zusammenarbeit mit Schulen anderer Schulen können unzeitgemäße Zeit-, Raum- und Unterrichtsstrukturen der Schule aufbrechen und zur Veränderung der Schulstrukturen im Sinne des Gemeinschaftsschulprojektes der Linken beitragen. Dabei sollen weitere Bereiche der kulturellen Bildung (zum Beispiel Tanz, Medien, Zirkus, Ausstellungen und Museen) einen stärkeren Stellenwert in der Schule erhalten.

Kinder erwerben durch kulturelle Bildung in verschiedenen Lernfeldern Kompetenzen: zum einen ästhetische Kompetenz (Kenntnis über die Zeichensysteme der Kunst und die Fähigkeit, sie wahrzunehmen, zu beurteilen, zu diskutieren und anzuwenden auf die Theatralität des Alltags), künstlerische Kompetenz (Gestaltung, Analyse, Formbewusstsein), individuelle Kompetenz (Wahrnehmung, Kreativität, Persönlichkeitsentwicklung, ganzheitliche Forderung und Förderung aller Sinne, Selbstwahrnehmung, -bewusstsein und -vertrauen, verbale und körpersprachliche Kommunikationsfähigkeit, Experimentierfreude etc.) sowie soziale Kompetenz (Teamfähigkeit, Toleranz, Durchsetzungsvermögen etc.). Sie sind der Schlüssel zu wirksamer Schulentwicklung und daher zu fördern. Die künstlerischen Angebote und Schwerpunkte der Schule sind im Schulprogramm zu verankern. Eine verstärkte Kooperation von Unterricht und künstlerischen Nachmittagsangeboten in einem besser rhythmisierten Schultag ist anzustreben.

In diesem Zusammenhang sind diverse Projekte interessant, wie beispielsweise das Schulkonzept der Helene-Lange-Schule Wiesbaden, oder auch »ARTuS-Kunst unseren Schulen« des Landes Brandenburg. Das Projekt zum künstlerisch-ästhetischen Lernen an Brandenburger Schulen hat die Verbesserung der Qualität der schulischen Arbeit, der Qualifizierung einer nachhaltigen Kooperationsarbeit inner- und außerschulischer Partner und die Steigerung der Attraktivität der Schule als Lern- und Lebensort sowie deren Einbindung in das Gemeinwesen, zum Ziel.

Wir wollen, dass Künstlerinnen und Künstler aller Kunstsparten noch stärker als bisher als externe Exper-

tinnen und Experten in den Schulen ergänzend zum herkömmlichen Unterricht Angebote zur kulturellen Bildung machen. Wir unterstützen deshalb entsprechende Bemühungen der LKJ, die breite Anwendung solcher Modellprojekte wie »Künstler an Schulen« und das Partnerschaftsmodell des Rates für die Künste zwischen Kultureinrichtungen und Schulen. Insbesondere für Kinder aus sozialen Brennpunkten und mit nicht-deutschsprachigem Hintergrund, die kaum Ausweichmöglichkeiten im außerschulischen und zumeist kommerziellen Bereich haben, bietet kreativ-künstlerische Tätigkeit wichtige Zugänge zu Bildung und gesellschaftlicher Teilhabe.

Schwerpunkt kulturpädagogische Kinder- und Jugendarbeit

Angebote der kulturellen Kinder- und Jugendbildung müssen sich dadurch auszeichnen, dass Kinder und Jugendliche selbst die Initiative ergreifen und für sich und andere Angebote kultureller Bildung anregen und entwickeln können. Kulturelle und künstlerische Ausdrucksformen sind in einem für viele junge Menschen oft nicht problemlosen Entwicklungsabschnitt von großer Bedeutung. Sie wirken allgemein fördernd und gleichzeitig präventiv. Sie sind geeignet, die Anerkennung Gleichaltriger aber auch anderer, beispielsweise der Eltern, zu erlangen. Für viele sind sie wichtiger Bestandteil des Alltags und Chance zur Entwicklung eigener Ausdrucksformen, zur Entwicklung von Selbstachtung, Eigenverantwortung und Selbstständigkeit. Peer-to-Peer-Initiativen von Jugendlichen für Kinder und Jugendliche bedürfen daher einer besonderen Zuwendung.

Schwerpunkt Kulturinstitutionen und freie Künstler

Kulturinstitutionen und freie Künstler müssen als Teil des Gemeinwesens Verantwortung für anspruchsvolle kulturelle Bildungsangebote für Kinder und Jugendliche übernehmen. Im Mittelpunkt stehen zum einen

die Förderung einer Kompetenz zu ästhetischer Erfahrung und zum anderen die Vermittlung von Kunst an den Kultureinrichtungen. Aufgabe der Kulturinstitutionen ist es, Kindern und Jugendlichen das Spektrum der ästhetischen Wahrnehmung als eigenständige Erscheinungsform zu erweitern sowie ihnen Orte der Kultur zugänglich zu machen. Ästhetische Bildung stellt in dieser Perspektive ein spezifisches und unverzichtbares Segment in der kulturellen Kinder- und Jugendbildung dar, die sich in ihrer Gesamtheit an dem Ziel eines Zugänglichmachens von Ausdrucks-, Beteiligungs- und Reflexionsformen als Voraussetzungen für ein eigenverantwortliches Leben orientiert. Zentrales Moment ist hierbei die Förderung einer Kompetenz zu ästhetischer Erfahrung und die Vermittlung von Kunst als deren exponiertem Ort. Wenn der Zugang zu Angeboten und Kunstformen der Hochkultur nicht ausschließlich über deren eigene Öffentlichkeitsarbeit, sondern auch über vielfältige Kooperationsformen der unterschiedlichen Bildungseinrichtungen möglich wird, können auch sozial benachteiligte Kinder und Jugendliche an diesen Ressourcen partizipieren und sich an der aktiven Ausgestaltung gesellschaftlichen Lebens beteiligen. Eine fehlende ausdifferenzierte kulturelle Vernetzung schließt ressourcenferne Gruppen von Kindern und Jugendlichen strukturell von Lernorten der Zivilgesellschaft aus, an denen sinngenerierende Reflexions- und Ausdrucksformen vermittelt und über schulisches Wissen hinausgehende Schlüsselkompetenzen gefördert werden. Mit Blick auf die Hochkultur folgt daraus der Auftrag, sowohl eine intensive Kooperation mit den Schulen als auch mit Einrichtungen der Jugendhilfe und jugendkulturellen Szenen zu suchen.

Kulturelle Bildung von Kindern und Jugendlichen an den Berliner Hochkultureinrichtungen leidet unter einer mangelnden konzeptionellen Einbettung innerhalb der Einrichtungen sowie vielfach unter einer fehlenden, über die Anliegen des eigenen Hauses hinausreichenden gesellschaftlichen Perspektive. Deutlich festzustellen ist jedoch auch, dass eine weitergehende Kinder- und Jugendkulturarbeit der Berliner Hochkultureinrichtungen sowohl durch die fehlende Durchlässigkeit der Schulen, vor allem aber durch fehlende geregelte Kooperations-

wege oftmals gar nicht erst zustande kommt. Berlin muss demnach seine Kulturlandschaft für Kinder und Jugendliche viel stärker als bisher erschließen, indem es sich seiner Bildungslandschaften aus Kita, Schule, Jugendhilfe und Kultureinrichtungen bewusst wird und diese unter Einbeziehung bereits vorhandener Vernetzungsstrukturen noch stärker als bisher als Netzwerk ausgestaltet.

Aus- und Fortbildung:

Nicht nur Schülerinnen und Schülern fehlt es häufig an ästhetischer Kompetenz und den damit verbundenen Fähigkeiten, bestimmte Codes dechiffrieren zu können: Auch in der Ausbildung vieler Erzieherinnen, Sozialpädagogen und Lehrerinnen wird der Umgang mit ästhetischen Prozessen und Produkten kaum vermittelt. Ein Konzept kultureller Bildung, das die Verantwortung für die kulturelle Bildung von Kindern und Jugendlichen in die Hände aller am Bildungsprozess Beteiligten legen möchte, ist darauf angewiesen, zusätzliche gemeinsame Aus- und Fortbildungsangebote für alle beteiligten Professionen zu entwickeln und vorzuhalten und entsprechende Aus- und Fortbildungsstandards zu definieren. Dabei sind Projekte, die auf lebenslanges Lernen orientieren besonders zu fördern.

Die an Kulturinstitutionen tätigen KünstlerInnen müssen noch stärker angehalten und befähigt werden, in einem pädagogischen Setting handlungsfähig zu werden.

Gleichzeitig muss der Mangel an Fachlehrerinnen bzw. -lehrern im künstlerischen Bereich insbesondere im Bereich der Grund- und Hauptschulen ausgeglichen werden, um eine fachgerechte Unterrichtsversorgung zu gewährleisten.

Steuerung der Aktivitäten eines Konzepts zur kulturellen Bildung:

Ebenso, wie die Aktivitäten der beteiligten Senatsverwaltungen stärker zu koordinieren sind, sind auch auf der Ebene der Maßnahmeträger deutliche Synergien zu erzielen: Diese Aktivitäten bedürfen auf bezirklicher und auf Landesebene der Steuerung, Koordinierung und Abstimmung. Zum Zwecke der Qualitätsentwicklung sollte daher die Zusammenarbeit der Maßnahmeträger

in lernenden Netzwerken gefördert und Verfahren der internen und externen Qualitätssicherung bzw. Evaluation entwickelt werden.

Darüber hinaus sollte eine Steuerstelle Aufgaben bei der Organisation der Qualifizierung und Konzeptentwicklung der Beteiligten, ihrer überregionalen Öffentlichkeitsarbeit und beim Fundraising bei Unternehmen und Stiftungen übernehmen.

Zur Durchsetzung dieser Grundsätze schlagen wir daher als Maßnahmen vor:

Die Sicherung und Weiterentwicklung der vorhandenen Angebote in den Sozialräumen der Bezirke erfordert eine bedarfsgerechte Ausstattung der bezirklichen Haushalte, um eine entsprechende Prioritätensetzung zu ermöglichen. Die für den Doppelhaushalt 2008/2009 vorgesehen neuerlichen Kürzungen in den bezirklichen Haushalten sind kontraproduktiv und müssen zurückgenommen werden. Viele Bezirke haben als Folge der Haushaltsnotlage des Landes Berlin in den letzten Jahren soziale, kulturelle und andere Angebote der soziokulturellen Infrastruktur einschränken müssen. Das betraf unter anderem auch Bibliotheken, Kinder- und Jugendeinrichtungen, Musikschulen. Die Auseinandersetzung mit den Kürzungen hat vielfach die fachliche Debatte um Mindeststandards bei der Versorgung und der Qualitätsentwicklung befördert, doch auch zu der Erkenntnis geführt, dass weitere Einschränkungen nicht möglich sind, ohne dass die Angebotsstrukturen irreparablen Schaden nehmen.

Die Einrichtung eines Projektfonds wie er als Ergebnis des Workshops der Linksfraktion zur kulturellen Bildung im Mai 2007 mit der Senatskulturverwaltung abgestimmt wurde. Die Linksfraktion setzt sich in einem ersten Schritt dafür ein, dass mit der Aufstellung des Doppelhaushalts 2008/2009 ein Projektfonds in Höhe von 3,6 Millionen Euro pro Jahr zweckgebunden für kulturelle Bildung eingerichtet und eine Verpflichtungsermächtigung von ebenfalls 3,6 Millionen für das Jahr 2010 in die Finanzplanung

eingestellt werden. (Der Summe liegt folgende Berechnung zugrunde: Ausgehend von 150.000 Kita-Kindern und 150.000 Grundschulkindern in Berlin und einem Einsatz von einem Euro pro Kind und Monat wären 3,6 Millionen Euro pro Jahr erforderlich). In den Fonds sollten neben den öffentlichen finanziellen Mitteln auch Drittmittel, unter anderem von privater Seite, fließen.

Grundsätzlich darf dieser zusätzliche Projektfonds die bisher in anderen Ressorts zu leistende Finanzierung der Träger der Kinder- und Jugendkulturarbeit sowie der kulturellen Bildung in den Schulen nicht ersetzen, sondern muss sie ergänzen.

Der Projektfonds ist vom Grundsatz her ein Matching-Fonds. Die Bedingungen für die Vergabe der Mittel sind ressortübergreifend gemeinsam zu verabreden. Vorrangig sollten »Tandemprojekte« (Kita/Schule/Jugendeinrichtung plus KünstlerIn, Kulturprojekt/Kulturinstitution) antragsberechtigt sein, aber auch selbstinitiierte Kinder- und Jugendprojekte sind zu ermöglichen. Die Antragsteller sollten sich bereits über eine für beide Partner interessante und realisierbare Zusammenarbeit verständigt haben und auf eine Mitbeteiligung vor Ort (Kita, Schule, Jugendeinrichtung, Bezirk) verweisen können. Neben Projektförderung, sollten aus diesen Mitteln auch Fortbildungen, Netzwerkarbeit, Coaching für Kooperationsvorhaben, Qualitätsentwicklung, Dokumentation bewährter Praxisbeispiele und Evaluation finanziert werden können. Interessierte Kitas/Schulen/Jugendeinrichtungen sollen darüber hinaus die Möglichkeit haben, sich über ein Koordinierungsbüro über qualifizierte Partner für eine Partnerschaft und/oder Projekte im Bereich kultureller Bildung vermitteln zu lassen. Diese Aktivitäten sind außerdem eng mit dem Projekt »Öffentlich geförderter Beschäftigungssektor« (ÖBS) zu verbinden. 500 der 2500 Stellen des Projekts sind dafür zu binden, die insbesondere in sozialen Brennpunkten zum Einsatz kommen sollen.

Wir wollen, dass Kultureinrichtungen durch Zielvereinbarungen im Rahmen der Zuschussverträge angehalten werden, Projekte für Kinder- und Jugendliche als Teil ihrer Kernaufgabe zu entwickeln, ihre Angebote auch

für diese Zielgruppe zu öffnen und verbindliche Partnerschaften mit den Akteuren der kulturellen Bildungsarbeit insbesondere Schulen, Kindertagesstätten sowie Trägern der Kinder- und Jugendarbeit einzugehen. In diesem Zusammenhang ist die Festschreibung eines prozentualen Anteils an der Gesamtzusendung für die jeweiligen Einrichtungen (für die zuvor genannte Zielgruppe) zu diskutieren.

Für die Steuerung und Koordination des Konzeptes zur kulturellen Bildung in Berlin sollte eine Anlaufstelle geschaffen werden. Es ist zu prüfen, inwieweit für diese Aufgabe ein/e Landesbeauftragte/r bei der Senatskanzlei eingesetzt werden sollte, der/die mit Unterstützung einer Lenkungsgruppe auf Staatssekretärsebene und eines Fachbeirates den Aufgaben für die Steuerung nachkommt und dem Abgeordnetenhaus in regelmäßigen Abständen einen Bericht »Kulturelle Bildung in Berlin« vorlegt.

Die Qualität der kulturellen Bildung wird maßgeblich von ihren Akteuren bestimmt. Dazu gehören die pädagogischen Fachkräfte in den Kindertagesstätten, Schulen und Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit. Damit diese dem hohen Anspruch und den gewachsenen Anforderungen an die kulturelle Kinder- und Jugendbildung gerecht werden können ist es notwendig, verbindliche Standards für Bildung, Ausbildung und Studium zu formulieren und umzusetzen. Wir schlagen daher vor mit beruflichen Schulen, Fachhochschulen, Hochschulen und Universitäten Leistungsvereinbarungen abzuschließen, Standards für die Ausbildung zu vereinbaren und auf eine am pädagogischen Output orientierte Aus-, Fort- und Weiterbildung in den künstlerischen Fächern hinzuwirken.

Zur Förderung der Zusammenarbeit der an Bildungs-, Erziehungs-, Betreuungs- und Beratungsprozessen beteiligten Akteure im Sozialraum sollte der Senat das Projekt zur Etablierung der Gemeinschaftsschule nutzen, um diese zu Gemeinwesenzentren zu machen, und darüber hinaus Initiative entwickeln, die Angebote der Einrichtungen in den Stadtteilen sinnvoll und ressourcenschonend zusammenzuführen (Hamburger Modell).

Eine weitere Kürzung der Stundentafel für schulischen Unterricht in den künstlerischen Fächern ist zu verhindern.

Zur Weiterentwicklung der Offensive für kulturelle Bildung werden wir nach unserem 1. Workshop am 30. Mai 2007 weitere Veranstaltungen zur Beförderung eines ressortübergreifenden Ansatzes kultureller Bildung in Berlin sowie zur vergleichenden Analyse vergleichbarer nationaler und europäischer Initiativen durchführen.

Darüber hinaus braucht ein erfolgversprechendes Konzept zur kulturellen Bildung von Kindern und Jugendlichen das Engagement und die Innovationsbereitschaft aller Beteiligten:

Musikschulen und Jugendkunstschulen

Staatliche Musikschulen sind in ihrer Wirkung und Ausstrahlung auf das gesellschaftliche Leben und insbesondere der Schulen als funktionierende Organismen und eigenständige Institutionen personell und finanziell zu stärken. Die folgenden Forderungen an die Musikschulen dürfen nicht mit weiteren Mittelkürzungen oder Umwandlung von festen Stellen in Honorarstellen einhergehen.

Musik- und Jugendkunstschulen werden aufgefordert

- Modelle zu entwickeln, die explizit eine unentgeltliche Basisförderung für alle Kinder und Jugendlichen ermöglichen (siehe Schostakowitsch-Musikschule des Bezirks Lichtenberg);
- Angebote vorzuhalten, die die kulturellen Wurzeln insbesondere von MigrantInnen mit nicht-europäischem kulturellem Hintergrund integrieren;
- verstärkt Angebote zu entwickeln, die die Partizipation und Selbststeuerung von Kindern und Jugendlichen (zum Beispiel durch Peer-to-Peer-Modelle) in den Mittelpunkt stellen.

Hochschulen und Universitäten

- fordern wir auf, durch geeignetere Auswahlverfahren, Studien- und Prüfungsordnungen besonders für Grund- und Hauptschulen eine an der Nachfrage orientierte Versorgung mit Fachpersonal in den künstlerischen Schulfächern zukünftig sicherzustellen;

- Zentren einzurichten oder auszubauen, in denen Lehramtsstudentinnen und -studenten fächerübergreifend grundlegende ästhetische Kompetenzen erwerben können (zum Beispiel das Fachgebiet »Musisch-ästhetische Erziehung« der UdK Berlin);
- Die UdK wird aufgefordert, jungen Musikern mit nicht-mitteleuropäischen Hauptinstrumenten im Falle der künstlerischen und pädagogischen Eignung ein Musik-Lehramtsstudium zu ermöglichen und Instrumentalunterricht dafür vorzuhalten.

Fachschulen für Sozialpädagogik

- werden aufgefordert, ihren Schülerinnen und Schülern in der ErzieherInnenausbildung durch geeignete Studienordnungen und Kooperationen mit den Grundschulfachbereichen der UdK erweiterte Möglichkeiten zur künstlerischen Entfaltung und zu fachlichem Austausch über die kulturelle Bildung des Kindes zu ermöglichen. So können Kooperationen zwischen Kindergärten und Grundschulen besser gelingen.

Medien

- Wir rufen die öffentlich-rechtlichen und privaten Medien des Landes Berlin auf, neben zum Beispiel dem Spartensender »Radio Multikulti« eine integrative Strategie zu etablieren, die die Schätze der in Berlin vertretenen Kulturen ganzjährig – und nicht nur anlassbezogen wie zum Beispiel zum Karneval der Kulturen – sichtbar macht und zu einer wechselseitigen Integration in den auch von der Mehrheitsgesellschaft rezipierten Massenmedien beiträgt.

Kindertagesstätten

- sind gefordert, aufbauend auf dem Kita-Bildungsprogramm pädagogische Konzepte zu entwickeln und bei dieser Arbeit mit externen Partnern wie Musikschulen und freien Künstlern, zum Beispiel im Bereich der Förderung des Sprach- und Schriftspracherwerbs, zusammenzuarbeiten;
- rufen wir auf, im Sozialraum mit den örtlichen Grundschulen zusammenzuarbeiten und gemeinsame Konzepte für die kulturelle Bildung von Kindern im Alter von 0 bis 12 Jahren zu entwickeln.

Schulen des Landes Berlin

- fordern wir auf, kulturelle Bildung von Kindern und Jugendlichen als Querschnittsaufgabe der gesamten Schule anzunehmen, weitere Bereiche der kulturellen Bildung in die Schule aufzunehmen, den künstlerischen Fachunterricht zu schützen, zu modernisieren und stärker mit dem übrigen Unterrichtsgeschehen zu verzahnen, eigene Aktivitäten von Eltern und Schülern (Peer-to-Peer-Modelle) zu stärken, die Zusammenarbeit mit außerschulischen Partnern auszubauen, verstärkt mit dem Unterricht zu verknüpfen und besser zu rhythmisieren, und kulturelle Bildung als Schlüssel zur Schulentwicklung zu begreifen.

Anbieter außerschulischer Kinder- und Jugendbildung

- rufen wir auf, verstärkt Kooperationen mit Schulen einzugehen;
- in den eigenen Einrichtungen Peer-to-Peer-Angebote von Jugendlichen für Kinder und Jugendliche auszubauen;
- in einen fruchtbaren Diskussionsprozess mit den Kultureinrichtungen der Stadt, der LKJ und dem Rat für die Künste einzutreten, der das Kind in den Mittelpunkt rückt. Es sind mögliche Synergien zu diskutieren, bei denen die fachliche pädagogische Expertise der kultur-, kinder- und jugend- und sozialpädagogischen Einrichtungen und deren jeweilige Potentiale und Ressourcen eine gewinnbringende Einheit mit den kulturellen und künstlerischen Möglichkeiten der Berliner Kultureinrichtungen und ihrem herausragenden räumlichen Anregungspotential eingehen.

Kultureinrichtungen

- rufen wir auf, als Teil des Gemeinwesens noch stärker Verantwortung für anspruchsvolle kulturelle Bildungsangebote von Kindern und Jugendlichen zu übernehmen;
- ihre Räumlichkeiten noch stärker für Kinder und Jugendliche zu öffnen;
- in einen fruchtbaren Dialog mit den kultur- und sozialpädagogischen Einrichtungen der Stadt zu treten und kindorientiert nach Synergien zu suchen;
- durch Fortbildung den eigenen Künstlerinnen und

Künstlern zu ermöglichen, in einem pädagogischen Handlungsfeld tätig und kompetent wirksam werden zu können.

Berlin/Brandenburg und Sozialpädagogisches Fortbildungsinstitut (SPBB)

- rufen wir auf, verstärkt Fortbildungsangebote vorzuhalten, die den Ansprüchen der oben genannten Grundsätze gerecht werden.

Alle an kultureller Kinder- und Jugendbildung Beteiligten

- rufen wir auf, gemeinsam in ihrem Sozialraum ressourceneffiziente, zielgerichtete und abgestimmte Angebote zu entwickeln, die sich an der Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen orientieren und die Entwicklung von deren kultureller Identität zum Ziel haben, und dazu auf langfristige individuelle Förder- und Entwicklungspläne für jedes Kind hinzuarbeiten.

Beschluss

Beschluss der Linksfraktion im Abgeordnetenhaus von Berlin
vom 3. Juli 2007

Die Linksfraktion unterstützt die berlinweite Offensive für kulturelle Bildung und fordert mit Nachdruck die zeitnahe Vorlage des Rahmenkonzeptes Kulturelle Bildung durch den Senat.

Die Linksfraktion setzt sich dafür ein, dass

1. die Offensive für kulturelle Bildung auch den Erhalt und den Ausbau kultureller Angebote auf Bezirksebene einschließt,

2. eine Anlaufstelle, zum Beispiel in Gestalt eines/einer Landesbeauftragten für kulturelle Bildung bei der Senatskanzlei eingerichtet wird, die mit Unterstützung einer Lenkungsgruppe auf Staatssekretärsebene und eines Fachbeirates den Aufgaben für die Steuerung nachkommt und dem Abgeordnetenhaus in regelmäßigen Abständen einen Bericht »Kulturelle Bildung in Berlin« vorlegt,

3. ein Projektfonds in Höhe von 3,6 Millionen Euro eingerichtet wird, dem auch Drittmittel, unter anderem von privater Seite zufließen,

4. über die Vergabe der Mittel ein ressortübergreifend tätiges und auch durch Externe besetztes Gremium nach Festlegung von Förderkriterien entscheidet,

5. vorrangig sogenannte Tandemprojekte und selbstinitiierte Projekte von Kindern und Jugendlichen antragsberechtigt sind,

6. aus dem zusätzlichen Projektfonds neben der Projektförderung auch Evaluation, Qualifikation und Netzwerkarbeit zu finanzieren sind.

Zur Weiterentwicklung der Offensive für kulturelle Bildung werden wir nach unserem Workshop am 30. Mai 2007 weitere Veranstaltungen zur Beförderung eines ressortübergreifenden Ansatzes kultureller Bildung in Berlin sowie zur vergleichenden Analyse nationaler und europäischer Initiativen durchführen.

Kontakt

Thomas Flierl

Stadtentwicklungspolitischer Sprecher
fon 030.23252527
flierl@linksfraktion-berlin.de

Wolfgang Brauer

Kulturpolitischer Sprecher
fon 030.23252517
brauer@linksfraktion-berlin.de

Mari Weiß

Jugendpolitische Sprecherin
fon 030.23252563
weiss@linksfraktion-berlin.de

Steffen Zillich

Bildungspolitischer Sprecher
fon 030.232572571
zillich@linksfraktion-berlin.de

Impressum

Fraktion Die Linke im Abgeordnetenhaus von Berlin
Niederkirchnerstraße 5
10111 Berlin
fon: 030.23252500
fax: 030.23252505
kontakt@linksfraktion-berlin.de
V.i.S.d.P. Thomas Flierl, MdA

Kulturelle Bildung – Mehr als Kunst und Schule

Die jugendpolitische Sprecherin Mari Weiß und das Mitglied im Ausschuss für kulturelle Angelegenheiten, Thomas Flierl, erklären zur Beschlussfassung des Hauptausschusses über den Projektfonds Kulturelle Bildung:

Kulturelle Bildung ist eine Investition in die Zukunft von Berlin. Gerade für Kinder und Jugendliche ist sie ein Schlüssel zur Sicherung der kulturellen Teilhabe an der Gesellschaft sowie zur Entwicklung von Eigenständigkeit und Selbstwirksamkeit. Wir sind deshalb froh darüber, dass der Projektfonds für kulturelle Bildung nun realisiert wurde, für den wir uns in der Koalition stark engagiert haben. Mit dem von unserer Fraktion ebenso eingeforderten Rahmenkonzept für kulturelle Bildung sind nun neue Grundlagen für eine ausführliche Diskussion und Verständigung der Berliner AkteurInnen der kulturellen Bildung in Berlin gelegt.

Noch kann sich das Senatskonzept für kulturelle Bildung und der Projektfonds mit vergleichbaren Konzepten aus München und Hamburg nicht messen, aber Berlin holt auf. Mit dem Projektfonds für kulturelle Bildung haben wir die Möglichkeit, innovative Formen der kulturellen Bildung in die Öffentlichkeit zu tragen und bewährte Konzepte aus den Vorreiter-Städten auszuprobieren. Diese Projekte werden die bestehende vielfältige Berliner Landschaft ergänzen und neue Inspiration bieten.

Bis zur Evaluierung der ersten Runde der Mittelvergabe im Herbst werden wir den Dialog mit AkteurInnen suchen und deren Erfahrungen aufnehmen. Unter dem Motto »Kulturelle Bildung ist mehr als Kunst und Schule« werden wir weitere Workshops organisieren und uns für eine ressortübergreifende Zusammenarbeit aller AkteurInnen einsetzen, in die neben den »klassischen« Bildungs- und Kultureinrichtungen auch die Jugendverbandsarbeit, die kulturelle Jugendbildung aber auch in diesem Bereich aktive Stiftungen, EinzelkünstlerInnen und selbstorganisierte Jugendgruppen einbezogen werden müssen. Durch diesen Dialog erwarten wir ganz neue Anregungen zu Themen wie der interkulturellen Bildung, der frühkindlichen kulturellen Bildung oder auch der selbstorganisierten Jugendkulturarbeit, die bisher in die vorgelegten Dokumenten nur wenig Eingang gefunden haben. Wir wollen damit unseren Beitrag dazu leisten, dass Berlin sich auf den Weg zu einem mit einer breiten Fachöffentlichkeit diskutierten, bundesweit vorzeigbaren Konzept für kulturelle Bildung einschließlich der Möglichkeit der Projektförderung macht.

Rot-Rot beschließt Projektfonds für kulturelle Bildung

Mari Weiß, jugendpolitische Sprecherin, und Dr. Thomas Flierl, Mitglied im Kulturausschuss, erklären:

Der im Koalitionsvertrag zwischen SPD und Linke angestrebte Projektfonds für kulturelle Bildung kommt. Der Antrag von Kultur-, Bildungs- und Jugendpolitikerinnen bzw. -politikern der Koalitionsfraktionen, diesen Fonds im Jahre 2008 in Höhe von 1,5 Mio. Euro und 2009 mit 2 Mio. Euro auszustatten, wurde vom Hauptausschuss bewilligt.

Damit schaffen wir Rahmenbedingungen für eine durchgreifende Stärkung kultureller Bildung in Berlin. Nun muss zeitnah durch den Senat ein Rahmenkonzept vorgelegt werden. Ergebnis soll eine bessere Zusammenarbeit zwischen den beiden beteiligten Senatsverwaltungen (Bildung, Wissenschaft und Forschung, Senatskanzlei – Kulturelle Angelegenheiten) und dem Integrationsbeauftragten unter Beteiligung gesellschaftlicher Partner sein.

Die Projektfondsmittel bleiben bis zur Vorlage des Rahmenkonzepts sowie einer Entscheidung über die Vergabemodalitäten gesperrt. Über ihre Vergabe muss, so die Forderung der Linksfraction, ein ressortübergreifend tätiges und auch durch Externe zu besetzendes Gremium nach Festlegung von Förderkriterien entscheiden.

Die Errichtung des Projektsfonds für kulturelle Bildung wird langfristig nur dann erfolgreich sein, wenn es gelingt, den Abbau kultureller Angebote in den Bezirken einzudämmen. Eine Offensive für kulturelle Bildung auf Landesebene muss mit dem Erhalt bestehender Angebote in den Bezirken einhergehen.

15. OKTOBER 2007 Mari Weiss, Wolfgang Brauer

Linksfraktion setzt bei kultureller Bildung auf »Jugend kreativ«



Von Mari Weiß, jugendpolitische Sprecherin, und Wolfgang Brauer, kulturpolitischer Sprecher der Linksfraktion

Am Freitag, 12. Oktober 2007, fand im Abgeordnetenhaus der Workshop »Kulturelle Bildung – Jugend kreativ« der Berliner Linksfraktion in Zusammenarbeit mit der Landesvereinigung Kulturelle Jugendbildung (LKJ) statt. Der Workshop war der zweite der Fraktion in diesem Jahr zum Thema kulturelle Bildung, diesmal mit großem Erfolg mit dem Schwerpunkt Jugend.

Mehr als fünfzig Persönlichkeiten aus den Bereichen Jugend, Kultur, Bildung und Politik diskutierten intensiv die gegenwärtige Situation der kulturellen Bildung in Berlin. Die hier entwickelten neuen Denkansätze werden in das Positionspapier der Linksfraktion einfließen (das Konzept ist abrufbar unter: www.die-linke-berlin.de?id=9560).

Zentrale Forderung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer an die Politik bleibt der Auftrag, ein zukunftsweisendes ressortübergreifendes Rahmenkonzept Kulturelle Bildung mit dem Schwerpunkt der Kinder- und Jugendbildung zu entwickeln, das über eine bloße Bestandsaufnahme hinausgeht. Auf der Podiumsdiskussion erklärte Wolfgang Brauer, dass der auf Initiative der Kultur-, Bildungs- und Jugendpolitikerinnen bzw. -politiker gefasste Beschluss der Linksfraktion, einen zusätzlichen Projektfonds in Höhe von 3,6 Millionen Euro, dem auch Drittmittel zufließen, einzurichten, als eine Priorität in den Haushaltsberatungen der Koalitionsfraktionen behandelt wird. Über die Vergabe der Mittel muss, so die Forderung der Linksfraktion, ein ressortübergreifend tätiges und auch durch Externe besetztes Gremium nach Festlegung von Förderkriterien entscheiden. Mit dieser Maßnahme schaffen wir Rahmenbedingungen für eine durchgreifende Stärkung kultureller Bildung in Berlin.

Antrag

Fraktion der Linkspartei.PDS

Projekt „Musisch-ästhetische Bildung in Schulen“

Der Landtag wolle beschließen:

1. Die Landesregierung wird gebeten, im Ausschuss für Bildung, Wissenschaft und Kultur die Ergebnisse und Erfahrungen des Projekts „Musisch-ästhetische Bildung in Schulen“ vorzustellen und darüber hinaus eine geeignete Form ihrer Veröffentlichung zu prüfen.
2. Die Landesregierung wird aufgefordert, das Projekt „Musisch-ästhetische Bildung in Schulen“ um mindestens 500 Plätze zu erweitern und dafür Vorsorge im Entwurf des Doppelhaushalts 2008/2009 zu treffen.

Begründung

Das Projekt „Musisch-ästhetische Bildung in Schulen“ ist aus dem Modellprojekt „Kinder und Musik“ hervorgegangen. Zurzeit sind fast 80 allgemein bildende Schulen und 25 Musikschulen sowie über 1000 Schülerinnen und Schüler einbezogen.

Nach Auffassung der Linkspartei.PDS-Fraktion verläuft das Projekt bisher sehr erfolgreich und findet große Resonanz.

Es erhält aus der Sicht der einbringenden Fraktion seinen besonderen Wert, weil es einen spürbaren Beitrag leistet, auch Kinder und Jugendliche an Musik heranzuführen, denen andere Wege zu musischer Betätigung und musischem Erleben bis dahin verschlossen waren.

Angesichts der guten Erfahrungen mit dem Projekt und der angespannten sozialen Situation, unter der zahlreiche Kinder und Jugendliche in Sachsen-Anhalt heranwachsen müssen, schlägt die Linkspartei.PDS-Fraktion vor, das Projekt auszuweiten und die Voraussetzungen zu schaffen, damit mindestens weitere 500 Kinder und Jugendliche einbezogen werden können.

Die Linkspartei.PDS-Fraktion erachtet es als wertvoll, die bisher gesammelten Erfahrungen des Projekts zu publizieren. Damit können zugleich Anregungen für die Gestaltung neuer Projekte vermittelt werden.

Wulf Gallert
Fraktionsvorsitzender

Kultur ist wie der ganze Mensch lebt

Diana Golze

Projekte der Kinder- und Jugendarbeit als Form von Kulturarbeit begreifen

Der Begriff Kultur umfasst nach unserem Verständnis mehr als die Künste und die traditionell als kulturell wertvoll anerkannten Institutionen der sogenannten „Hoch-Kultur“ (wie Oper, Theater, Orchester, Museen und Bibliotheken). Im Sinne des UNESCO-Kulturbegriffs verstehen wir darunter die Gesamtheit der unverwechselbaren geistigen, materiellen, intellektuellen und emotionalen Eigenschaften, die eine Gesellschaft oder eine soziale Gruppe kennzeichnen, also auch Lebensformen, Formen des Zusammenlebens, Wertesysteme, Traditionen und Überzeugungen. Wenn wir über Kultur und Kinder reden, geht es demzufolge um die Gesamtheit der Lebensbedingungen von Kindern und ihre Entwicklungsmöglichkeiten.

Die Fraktion DIE LINKE setzt bei den sozial-ökonomischen Verhältnissen an. So fordern wir z.B. eine Anhebung des Kinderzuschlages und eine deutliche Verbreiterung des Kreises der berechtigten Familien, um Kinderarmut wirksam zu bekämpfen. Zunehmender sozialer Ungleichheit in dieser Gesellschaft zu begegnen, ist für uns die entscheidende Voraussetzung dafür, allen Kindern gleiche Entwicklungsbedingungen und Teilhabe am materiellen und kulturellen Reichtum dieser Gesellschaft zu ermöglichen.

Zweifellos ist Bildung zu einer Schlüsselfrage der Entwicklung jedes einzelnen, wie der gesamten Gesellschaft geworden. Die Lebenschancen einer und eines jeden hängen heute mehr denn je vom freien Zugang zu Informationen und Wissen ebenso ab wie von der Möglichkeit sich kulturell zu bilden und mit den Künsten wie den Medien umzugehen. Das Recht auf eigene Kultur, auf Bildung, Informationsfreiheit, Spiel und Freizeit ist im Range eines Menschenrechts zu sehen (so in der UN-Kinderrechtskonvention von 1989 festgehalten). DIE LINKE fordert dieses Recht für alle ein.

DIE LINKE engagiert sich für eine demokratische, sozial gerechte und emanzipative Bildung für alle – von Anfang an. Wir wenden uns gegen eine Verengung der bildungspolitischen Debatte auf

Wissenserwerb in der Schule – begrenzt auf die sogenannten „Hauptfächer“. Bildung betrifft den ganzen Menschen und hat auch eine kulturelle und kommunikative Dimension. Der kulturellen Bildung sollte künftig verstärkte Aufmerksamkeit, sowohl in der „formellen“ Bildung in Kindergarten und Schule wie auch in der „informellen“ außerschulischen Bildung geschenkt werden. Die Ganztagschule bietet besondere Chancen der Verknüpfung von „formeller“ und „informeller“ Bildung in der Zusammenarbeit mit Jugend-, Kultur- und Freizeiteinrichtungen.

Fachpolitiker und Fachpolitikerinnen ebenso wie Praktikerinnen und Praktiker sind sich heute weitgehend einig, unter kultureller Bildung eine Seite der Allgemeinbildung zu verstehen, die mittels Kunst, Spiel und Medien an verschiedenen Orten und Institutionen (von Schulen und Bildungsstätten über Kultureinrichtungen bis hin zu Projekten der Kinder- und Jugendarbeit) vermittelt wird. Diesem Verständnis folgend ist für Die LINKE kulturelle Bildung ein Querschnittsthema auf allen politischen Entscheidungsebenen, das neben der Kultur- und Medienpolitik vor allem die Bildungspolitik, Jugendpolitik und Kommunalpolitik berührt.

Meiner Auffassung nach ist es an der Zeit, Jugendarbeit nicht mehr nur vornehmlich als Sozialarbeit, sondern auch als Form der Kulturarbeit zu begreifen. Es gilt unbedingt dem Trend zum Abbau von kommunalen Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit im kulturellen Bereich gegenzusteuern.

Auf den Anfang kommt es an. Wie in der Bildung insgesamt, so muss auch in der kulturellen Bildung im frühen Kindesalter begonnen werden. Zu achten ist hier insbesondere auf die kulturelle Situation der bildungsfernen Schichten und sozialen Randgruppen. Hier vor allem ist es wichtig, dass kulturelle Bildungsarbeit mit ihren künstlerischen, medialen und spielerischen Angeboten Kindern und Jugendlichen ein Betätigungsfeld zur Erprobung schöpferischer Kräfte bietet und sie bei der Aneignung der Kulturtechniken der Gegenwart unterstützt.

Weil uns dieses Thema besonders wichtig ist, wird sich meine Fraktion für eine überparteiliche Ini-

tiative „Kulturelle Bildung - Kultur für Kinder“ einsetzen. Lukrezia Jochimsen, kulturpolitische Sprecherin der Fraktion, hatte schon im vergangenen Jahr die Idee für eine Kampagne „Kultur für Kinder“ entwickelt, für die wir nun parteiübergreifend Verbündete suchen. Es geht uns darum, die Möglichkeiten des Bundes zur Unterstützung der Länder bei der kulturellen Bildung auch nach der Föderalismusreform zu erhalten und weiterzuentwickeln. So sollten Projekte wie z.B. „Jedem Kind ein Instrument“ (derzeit ein Modellprojekt der Kulturstiftung des Bundes und des Landes NRW) auch in anderen Ländern – im Einvernehmen mit diesen – durch den Bund gefördert werden. Es gibt

verschiedene interessante und förderungswürdige Projekte der kulturellen Bildung in den Ländern, die es wert wären, sie zu verstetigen und bundesweit nachzunutzen. Welche Möglichkeiten es dafür gibt, darüber wollen wir uns in einem von der Bundestagsfraktion veranstalteten Kulturforum zur Kulturellen Bildung am 30. November und 1. Dezember 2007 mit Kulturschaffenden sowie Politikerinnen und Politikern der verschiedenen Ebenen und Ressorts verständigen.

Streitfall Computerspiele Von der Provokation zur Debatte

In dem Buch „Streitfall Computerspiele“ sind die in den Ausgaben März – April, Mai – Juni und Juli – August dieses Jahres in der Zeitung des Deutschen Kulturrates *politik und kultur* erschienen Beiträge zum Streitfall Computerspiele versammelt. Die Beiträge zeigen zuallererst, dass eine Auseinandersetzung mit dem Thema Computerspiele auf einer sachlichen Ebene möglich und notwendig ist. Und sie zeigen die Komplexität des Themas auf. Für das Buch wurden die Beiträge nach fünf Themenblöcken geordnet.

- Computerspiele: Zensur oder öffentliche Förderung
- Computerspiele: Blicke in die Forschung
- Computerspiele: Herausforderung für die Bildung
- Computerspiele: Nicht nur Teil der Jugendkultur
- Computerspiele: Marktsegment der Kulturwirtschaft

MIT BEITRÄGEN VON: Günther Beckstein, Max Fuchs, Hans-Joachim Otto, Christian Pfeiffer, Olaf Zimmermann und anderen.

STREITFALL COMPUTERSPIELE: COMPUTERSPIELE ZWISCHEN KULTURELLEMER BILDUNG, KUNSTFREIHEIT UND JUGENDSCHUTZ. Hg. v. Olaf Zimmermann und Theo Geißler. 108 Seiten. ISBN 978-3-934868-13-7, ISSN: 1865-2689. Preis: 9,00 Euro (+ 2,50 Porto und Verpackung). Das Buch kann unter <http://www.kulturrat.de/shop.php> bestellt werden. Das Buch ist auch über jede Buchhandlung beziehbar.

Deutscher Kulturrat e.V. Chausseestraße 103, 10115 Berlin, Telefon: 030/24728014, Fax: 030/24721245, E-Mail: post@kulturrat.de

Am Wochenende tagte das Kulturforum der LINKEN – Thema: Kulturelle Bildung. Für alle. Von Anfang an.

Die Arbeitsatmosphäre der Probenbühne

Von Hanno-Harrisch

Auf der großen Bühne werden Produkte präsentiert, von künstlerischer Arbeit. Sie fallen entweder durch beim Publikum oder treiben es zu höchstem Entzücken und massenhaftem Beifall. Doch das, was an Kunst gezeigt werden kann, muss zuvor einen exakten und fäktischen Arbeitsprozess durchlaufen. Das Können aller Beteiligten wird auf einer Probenbühne so lange studiert, bis es in die Öffentlichkeit kann, ja muss. Insofern sind Probenbühnen auch ein idealer Ort für den Austausch zwischen Politik und Kultur, mit dem klaren Ziel, Ergebnisse zu erlangen, die es ohne dieses Aufeinander treffen nicht gegeben hätte. Es muss ja nicht gleich ein Kunstwerk sein.

Die Bundestagsfraktion der LINKEN hatte sich an diesem Wochenende bezeichnenderweise wieder eine Probenbühne ausgesucht für die Tagung ihres Kulturforums. Künstler treffen auf Politiker. Das hat schon ein paar Mal ganz gut funktioniert. Vor einigen Jahren: auf der Probenbühne des Berliner Ensemble, dann – nach langer, langer Pause – im vergangenen Jahr in der Neuen Bühne Senftenberg. Und am

ausgerichtet, um die einfachste Investition zu nutzen, die es gibt, den Erfahrungsaustausch. Es kam so, wie Bisky es vorhergesehen hatte: Die Gespräche, die geplanten Foren bewegten sich zwischen erhellender Fraxis und empfindlichen Leerstellen. Diskutiert wurden eingangs die neuen Anforderungen, denen sich die Kulturpolitik bei Reich der kulturellen Bildung stellen muss. Ein Kurzprotokoll:

»Es kann überhaupt keine Bil-

»Kaspar Hauser« dieser Welt nutzt« (Johannes, Kulturpolitische Sprecherin der Bundestagsfraktion der LINKEN). »Das Wunder von Berlin« (Naumann) sind 400 Millionen Euro mehr für die Kultur« (Max Frisch, Vorsitzender des Deutschen Kulturrats) »ohne das Internet hätten die Nachbarn nicht in das Haus in Amsterdam, in dem Anne Frank versteckt war, nicht weltweit mobilisieren können, um die Kaserne im Hof zu retten, die Anne Frank den

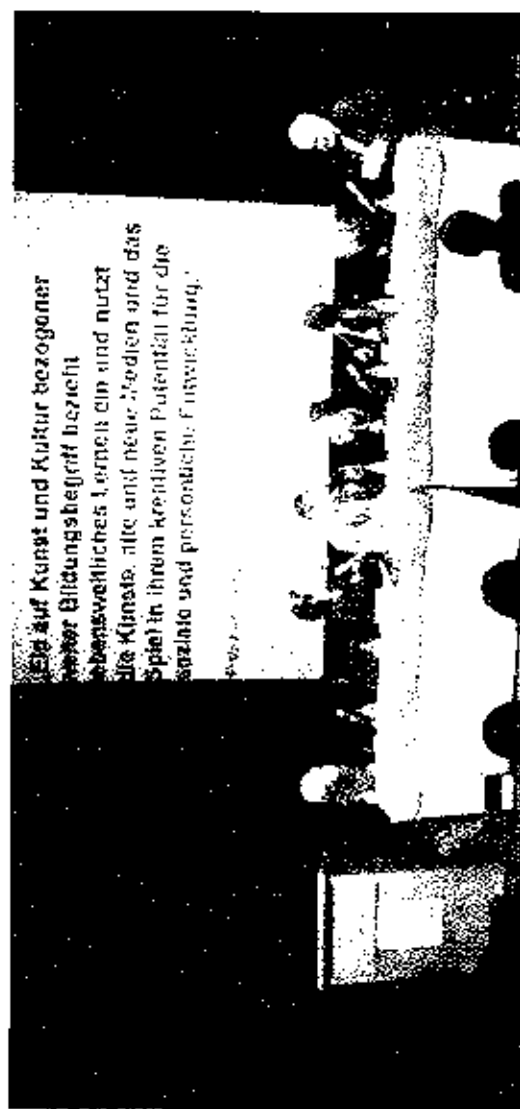
ckend. Er kooperiert derzeit mit mehr als 100 kulturellen Einrichtungen und Initiativen. Seine Zukunft ist demnach ungewiss.

Der Sonntagabend des Kulturforums war der Tag der Praktiker. Es war für alle Anwesenden verbindlich zu erleben, wieviel Herzblut, wieviel Mühe auf Kultur- und Jugendbildung aufgebracht wird. Die Beispiele konnten unterschiedlicher nicht sein, haben jedoch alle ein Ziel: Kultur an junge Menschen zu bringen,

freuneln, auf Sätzen zu laufen und zu spielen. Mit einem Lehnstuck über den Alltag einer ganz normalen Familienschaffensie es, die eher von der Theorie kennenden Teilnehmern des Forums zu spielendigen, Menschen zu machen. Jeder erzählte an diesem Wochenende von seinen Schwierigkeiten. Aber auch immer wieder von seinen Erfolgen. Alle konnten etwas mit nach Hause nehmen. Da gibt es neben mir etliche andere, die sich abzeichnen. Und da gibt es eine Partei, der dieses Thema es wert war, eine zweitägige Konferenz abzuhalten. Eben weil Kultur keine Eintagsfliege sein darf. Weil sie als »freiwillige Aufgaben« mehr Aufgabe als freiwillig sein sollte.

Kulturelle Bildung steht für Offenheit, für Begegnung mit unbekannten, uralten und modernen sündlichen Welten im Klang, in Farben, in der Bewegung, in Bildern, in Geschichten – und im Erfahrungsaustausch. Manchmal wird das, was man will, mit Schlagworten wie »Zukunftsspektiven« – auch von Politikerinnen der LINKEN – gerne mal beschworen. Doch besser doppelt gemoppelt als gar nicht.

Wenn Diana Golze, Bildungs- und jugendpolitische Sprecherin der



Das Diskussionspodium der Auftaktveranstaltung auf der Probenbühne an der Parkaue

Arbeitsfoto: G. Gampe

vergangenen Wochenende auf der Prohibitivne Woche. Das Thema war so konkret wie vielseitig und eingezeitigt: *Kulturelle Bildung für Alle. Von Anfangen.*

Der Zugang zu kultureller Bildung für alle sollte eigentlich ein Grundrecht sein. Aber eben genau das muss man vernünftigen und auslagern. Die Verantwortung dafür liegt bei der Kulturpolitik, aber nicht nur dort. Der Parteivorsitzende Lothar Bisky brachte es am Freitag in seinen Impulsbemerkungen gleich zu Beginn auf den Punkt. Es geht darum, »dass die kulturelle Infrastruktur in den Kommunen nicht weiter bröckelt; dass Schulen die kulturelle Bildung nicht nachrangig behandeln; dass die Beschäftigungssituation für Künstlerinnen, für Medientherapeuten, die im Kindergarten und Jugendlichen an Schulen, in Klubs zusammenarbeiten, sich verbessert ...« Die Teilnehmer der Konferenz hatten sich nach Berlin

und ohne Kultur gehen. Was wir brauchen, ist ein Ressortübergreifender Zugang (Thomas Flier), Exkursionsleiter von Berlin. »Kunst & Kultur wird oft als Magen-Darm-Erkrankung behandelt, also als schwer verdaulich ... Als Künstler muss man auch oft sein eigener Kulturpolitiker sein« (Kay Wuschek, Intendant des Theaters an der Parkaue). »In Lärchenberg muss es gelingen, eine Verwaltungsvereinbarung auf den Weg zu bringen« (Karin Franke, Bezirksstadträtin für Kultur), »da den Kommunen gibt es fast keinen Anschaffungsplan für Bücher« (Prof. Wolfgang Schneider, Direktor des Instituts für Kulturpolitik der Uni Hildesheim). »Wissen ist Macht. Unwissen ist Macht ... Was kann die Gemeinschaft für die

Lebensmittel verkaufen« (Lothar Bisky, auch metropolitischbewusst). Sprechet hier LINKE-Bundesratsfraktion.

Keine Theorie ohne Praxis. Am Freitagabend besuchten die Kulturpolitiker des Bismarcks »Leone und Leona« im Theater, inszeniert von Sascha Bunge, der eben auch auf dem Podium mit Klaus Spielmann von der »Freiwilgigen Selbstkontrolle Unterhaltungssoftware« über die neuen Medien sprach. Wohlher aber mit ihm einer Meinung war, dass Spiel und Lernen einander nicht ausschließen müssen.

Am Sonntagabend dann Ortswechsel an den Koppenplatz in Mitte in das Theaterhaus. Dort wirkte der Weide der »Kinderland e.V.« Seine Gründungssponsorin, Christa Wolf, Heiner Müller, Christoph Hein. Seine Bilanz für die Jugendbildungs- und Kulturarbeit in den letzten Jahren ist beeindruckend.

die sie entweder nicht bezahlen können oder die ihnen längst nicht mehr im normalen Schulbetrieb angeboten wird. Es hat sich eine Besonderheit der kulturellen Bildung ausgeprägt: die für freie Kommunikation, für die Aufhebung von Leistungsdruck steht, selbst wenn sie leistungsstark ist.

»Jedem Kind ein Instrumente, so heißt es in NRW. »Fanzzeit« aus Berlin hat in gut zwei Jahren schon über 5000 Kinder aller Schichten an Schulen von Zehlendorf bis Neukölln erreicht. Können. »Hollywood media« entwickelt H-gestützte Bildungsangebote, so ein »Medientagebuch« für den Alltag von Computern. Die Kinder- und Jugend-Kunst-Galerie »Sonnen-gele« hat sich in Brandenburg einer fantasiereichen Jugendbildungsarbeit verschrieben. Und die »Aktionstheatergruppe Halle« geht in die Schulen, um dort mit Kindern zu

Punktagstaktion in der Schlussrunde erzählt, dass sich mit der kulturellen Bildung jetzt sogar die Kulturkommission, ein Unterausschuss von dem für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, beschäftigt, da kann man Hoffnung schöpfen. Vielleicht wird es ja bald ein »Freiwilgiges kulturelles Jahre« geben? Oder wenn Rosemarie Hein, langjährige Spitzenpolitikerin der LINKE in Sachsen-Anhalt, darauf aufmerksam macht, dass Lösungen in der Stadt noch länger nicht welche für das Dorf sind, dann weiss man, dass sie sich auch darum kümmern wird. Ein »Fördergesetz für Jugendbildung« könnte sie sich noch vorstellen.

Pazif-Kulturelle Bildung wird oft noch als Luxus angesehen. Auf diesem Kulturwochenende der LINKE stand sie im Mittelpunkt. Auf der Prohibitivne, in der Aula, bei vielen Gesprächen. Was kann man mehr wollen als so eine Arbeitsatmosphäre.

Kulturelle Bildung ist »Luxus«

Bildung kommt von Bildschirm und nicht von Buch. Sonst hieße es ja Buchung.

Dieter Hildebrandt, Kabarettist

Wie isländische Geysire sprudelten die vielen Konferenzen der LINKEN im November/Dezember und verbreiteten Schwefelgeruch, Dampf und Wärme. Nein, so war es natürlich nicht. Es ging um Erkenntniszuwachs, Vernetzung und Lustgewinn, um für Veränderungen einzutreten. Das Kulturforum wählte nicht ganz zufällig zu Orten des Agierens die Probabühne des Theaters an der Parkaue und das Theaterhaus Berlin-Mitte. Werkhallen für kulturelle Bildung, Praxisorte sozusagen. Gedeckt durch vielfältige Erklärungen internationalen Charakters, zum Beispiel der Unesco-Weltkonferenz über die Schaffung kreativer Kapazitäten für das 21. Jahrhundert (die sogenannte Road Map für kulturelle Bildung), und national die Erklärung der Kinderkommission des Bundestages. »Kultur«, so Diana Golze, Bundestagsabgeordnete der LINKEN, »ist, wie der ganze Mensch lebt ...«

Was blieb bei so viel Übereinstimmung den interessanten Gesprächspartnern noch übrig, denn Willenserklärungen liegen genügend vor, als Akzente zu setzen und Realitäten zu beschreiben. Von Bisky kam der entscheidende Satz: »Gehen wir doch

nach Hause und arbeiten an unseren Plätzen daran, dass die kulturelle Infrastruktur in den Kommunen nicht weiter bröckelt.« Das sagte er zur Begrüßung am 30. November, niemand nahm es wörtlich, aber die wichtige Zielgruppe der Lehrer/innen war erst gar nicht gekommen. Und so ergänzten sich die Beiträge des Theaterintendanten Kay Wuschek mit Thomas Flierl oder Prof. Schneider vom Kulturinstitut der Uni Hildesheim, Max Fuchs vom Deutschen Kulturrat: Kulturelle Bildung darf kein Luxus sein, alle müssen einen Zugang haben, von Anfang an. Der Einfluss des »bösen Fernsehens« war kein Thema. Die Vertreter der Unterhaltungs- und Bildungssoftware von hollywood:media aus Berlin machten ihre Sache gut. Ein Streit entbrannte nicht. Das Projekt TanzZeit (Berlin) demonstrierte unter anderem mit einem Film, wie mit Tanz in Schulen verzweifelte LehrerInnen »normales Unterrichten« wieder möglich gemacht wird. Und so entstand der stärkste Eindruck für alle Beteiligten aus der Präsentation von konkreten Kulturprojekten, engagierten Menschen, die in Selbstaubeutung und mit kurzfristigen Finanzierungen, von der Idee überzeugt, hartnäckig durchhalten. Mögen sie wie isländische Geysire sprudeln ...

Alle Beiträge der Konferenz werden in nächster Zeit veröffentlicht unter: www.linksfraktion.de

Gert Gampe



